



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

4. Deutschland mit Ausschluss der nordöstlichen Lande

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

4. D e u t s c h l a n d

mit Ausschluss der nordöstlichen Lande.

Deutschland hielt länger und entschiedener als die Mehrzahl der übrigen Lande Europa's, die in der Geschichte der mittelalterlichen Architektur eine hervorragende Bedeutung haben, an den Principien des romanischen Baustyles, an den hierin beruhenden Weisen der Gliederung und der Bildung der Formen fest. Während die Entwicklung des gothischen Baustyles im nördlichen Frankreich begann und sich ihr die erste überaus reiche Blüthenepoche anschloss, während andre Nationen sich bereits anschickten, das französische Erwerbniß zu dem ihrigen zu machen, prägte man in Deutschland noch erst den romanischen Baustyl zu seinen eigenthümlichen Consequenzen aus, gab man ihm sodann eine Flüssigkeit, eine weiche Fülle, oft einen Reichthum und eine Classicität der Ausstattung, die das Bedürfniss nach Aufnahme der französischen Neuerungen minder dringlich erscheinen lassen mussten. Auch einzelne Motive, die von den letzteren herübergetragen wurden, wusste man zunächst noch dem üblichen Systeme einzuverleiben. In der That blieb der deutsch-romanische Baustyl, wie bereits früher nachgewiesen, bis in die Spätzeit des 13. Jahrhunderts in Uebung.

Daneben fand, sehr allmählig, die Einführung, die Verbreitung, die selbständige Gestaltung des gothischen Baustyles statt. Im ersten Viertel des Jahrhunderts dürfte kaum ein geringfügiger Versuch, vielleicht im Einzelnen nur eine stärkere Wendung des Uebergangsstyles nach der Richtung des gothischen, nachzuweisen sein. Das zweite Viertel ist die Epoche des Beginns der Gothik in Deutschland, in roheren und in einigen hochbedeutenden Beispielen, aber in solchen, die immer noch erst das Gepräge vereinzelter Bestrebung tragen. Im dritten Viertel zeigt sich der Sinn mit lebhafterer Neigung den neuen Formen zugewandt, und erst im letzten Viertel des Jahrhunderts erscheinen diese als die wirklich herrschenden, zur Seite der letzten Nachzügler und Nachklänge der romanischen Kunst.

Die deutsche Gothik verläugnet ihren französischen Ursprung nicht. Urkundliche Angaben aus der Epoche der Einführung der neuen Kunstform bezeichnen dieselbe ausdrücklich als eine französische; deutsche Monumente, zumal aus der Frühzeit des Styles, folgen in einzelnen Motiven oder in der Gesamtanlage oder im Gesamtsystem französischen Mustern und bekunden die Schule, in welcher die Meister sich gebildet hatten. Aber auch hier geht die Aneignung des Fremden unter Bethätigung des volksthümlich individuellen Sinnes vor sich, wenn schon keineswegs in dem scharf ausgesprochenen Gegensatze, wie in der

englischen Gothik. Es ist das ausgeprägt französische System, welches Deutschland aufnimmt, nur dass die deutschen Meister bei dessen Verarbeitung von vornherein ein selbständiges Verhalten an den Tag legen; sie gehen rationell auf dieses System ein, sie reproduciren es von innen heraus, streben von innen heraus nach einer Weiterbildung desselben und lassen das Eigenthümliche, das allerdings auch ihr Ziel ist, sich im Anschlusse an die herübergetragene Form entfalten. Sie führen das System auf seine Grundzüge zurück, entkleiden es mancher verhüllenden Zuthat, welche die dekorative Lust der französischen Architekten darüber gebreitet hatte, gestalten es auf's Neue in strenger, keuscher Schlichtheit. Sie versenken sich in sein innerliches Lebenselement, in die Tiefe seines idealen Gehaltes und geben seinem Organismus eine flüssigere Belebung, als die französischen Meister zu erreichen vermochten; sie führen das Princip hiemit in der That auf eine höhere Stufe der Entwicklung, sowohl was die Gliederung der inneren Theile als was die Gestaltung des Aussenbaues betrifft; sie lassen die in dem Systeme gegebenen Consequenzen sich fort und fort weiter entwickeln, bis die letzten Probleme erledigt sind und namentlich auch in den Gipfelntheilen des Aeusseren jene wundersame Auflösung erreicht ist, die den höchsten staunenerregenden Triumph der Gothik ausmacht. Dabei aber macht sich nicht minder das starke Gefühl geltend, dass all dies transcendente Wesen, wie mächtig es hinherrscht, doch keine reine und feste Befriedigung zu gewähren im Stande ist. Schon die Frühepoche der deutschen Gothik sieht sich daher zu manchen mehr oder weniger durchgreifenden Modificationen der Grundzüge des Systems veranlasst. Sie wendet sich namentlich dem bereits oben besprochenen System des Hallenbaues mit gleichen Schiffhöhen zu, das als ein früheres nationales Erbe vorlag; sie bildet dasselbe nach den Principien des Styles, die sie aus Frankreich empfangen hatte und denen sie in steter Steigerung eine selbständig klare Entwicklung gab, zur eigenthümlichsten Wirkung aus. In den Spätepochen der deutschen Gothik herrscht dieser Hallenbau zum grossen Theile mit Entschiedenheit vor.

Einen Centralpunkt für die Feststellung und Ausbildung des gothischen Styles hat Deutschland nicht; es fallen im Gegentheile die provinziellen und die lokalen Unterschiede, wie in der Epoche des Romanismus, erheblich ins Gewicht. Von dem grösseren Kerne der deutschen Lande scheiden sich namentlich die nördlichen und die östlichen Districte ab, die wegen eigenthümlicher Verhältnisse in der baulichen Fassung ihrer Monumente, im Material, im Gange der Entwicklung eine gesonderte Betrachtung verlangen. Das Uebrige erscheint, bei allen auch hier bemerklichen Einzelunterschieden, mehr als ein Ganzes, mit mannigfachen Wechselbezügen, in gleichartiger Entwicklung

vorschreitend. Die letztere erfolgt in zwei Hauptepochen, deren Grenze in den Jahren oder Jahrzehnten um die Mitte des 14. Jahrhunderts liegt.

a. Die deutsche Gothik bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.

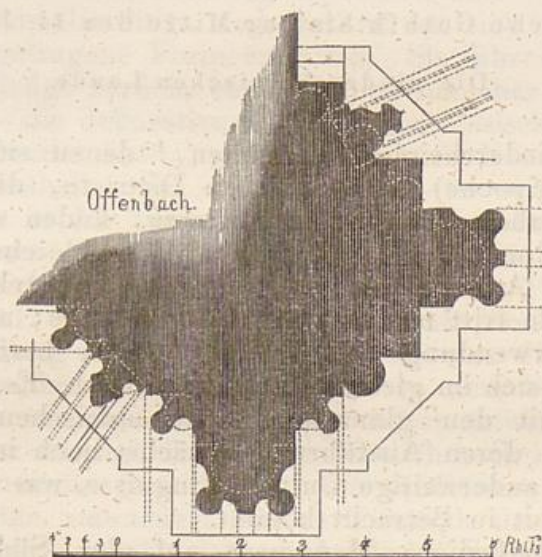
Die niederrheinischen Lande.

In den niederrheinischen Landen,¹ denen sich (wie in der romanischen Epoche) die westlichen Districte, die Gebiete der Mosel, der Nahe, u. s. w. anschliessen, finden sich mehrfache und im Einzelnen sehr ausgezeichnete Beispiele einer verhältnissmässig frühen Anwendung des gothischen Baustyles. Die französische Schule tritt mit Bestimmtheit zu Tage; aber die eigenthümliche Verwendung und Behandlung der herübergetragenen Motive macht sich im gleichen Maasse geltend. Es ist die Wechselwirkung mit den glänzenden spätromanischen Monumenten dieser Lande, deren Ausführung zunächst noch in dieselbe Zeit fällt; es sind anderweitige Culturbedingnisse, was bei diesen Erscheinungen mit in Betracht kommt.

Ein merkwürdiges Monument auf der Südgrenze dieses Districts, die Kirche zu Offenbach am Glan² (in der Rheinpfalz, nahe bei Grumbach), enthält noch eine unmittelbare Mischung romanischer und gothischer Elemente und, im Fortschritt des Baues, eine eigenthümliche Entwicklung von jenen zu diesen. Die Bauzeit ist unbekannt; die Kirche wird im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts begonnen und später vollendet sein. Nur der östliche Theil ist erhalten: das Querschiff mit dem wenig vertieften Chore, der (auffällig unregelmässigen) fünfseitigen Hauptabsis, dreiseitigen Nebenabsiden und einem geringen Fragment des dreischiffigen Langbaues. Das innere System ist das eines spitzbogigen Kreuzgurtengewölbes, dem durchgehend spitzbogige Fensterformen und einfach kräftige Strebepfeiler entsprechen. Die ältesten Theile, namentlich der Chor und die Absiden, haben noch ein romanisirend übergangsmässiges Gepräge, die Fenster schmal, ohne Maasswerk, mit zierlichen Ecksäulchen; die Detail- und Ornamentformen zum Theil noch von graziös phantastischer spätromanischer Erscheinung. Der südliche Querschiffflügel prägt die frühgothische Formation schon bestimmter aus, an der südlichen Giebelwand mit einer Gruppe von drei hochschlanken Lanzettenfenstern (in der Art, wie dergleichen in der englischen Frühgothik beliebt sind); noch entschiedener der nördliche Querschiffflügel und der Ansatz der Langschiffe, mit

¹ Fr. Kugler, Kl. Schriften etc., II, S. 221, ff. — ² Chr. W. Schmidt, Röm. Byz. und Germ. Baudenkmale in Trier etc., Lief. III, No. 2 u. 3.

Fenstern, die schon ein in einfacher Klarheit ausgebildetes Maasswerk haben. Besonders bemerkenswerth ist der Uebergang in der Profilirung der Gurte und Rippen des Gewölbes, die in den ältesten Theilen das gothische System in einer noch streng gemessenen Weise vordeuten (den entsprechenden Gliederungen



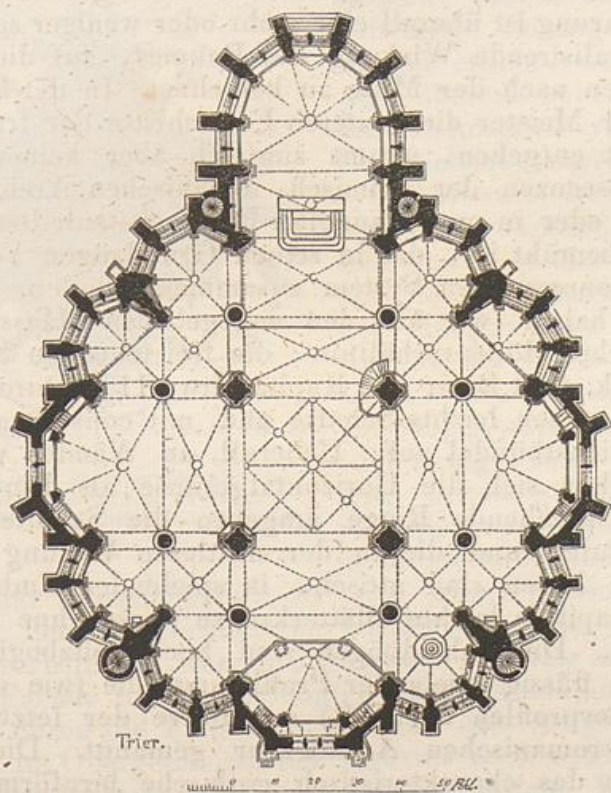
Kirche zu Offenbach am Glan. Profil der Bogengliederungen über dem Eckpfeiler am Choreingange. (Nach Ch. W. Schmidt.)

in der sofort zu nennenden Liebfrauenkirche von Trier verwandt, doch von minder flüssiger Bewegung), während sie dasselbe in den jüngsten Theilen zu einer reichen und edeln Entwicklung bringen. Unter den Dachgesimsen des Querbaues ziehen sich, auch über den bereits völlig gothischen Fenstern, noch romanische Rundbogenfriese hin. Ein schlichter achteckiger Thurm über der Vierung hat später gothische Fenster, im Typus des 14. Jahrhunderts. Die technische und künstlerische Behandlung ist an allen Einzeltheilen des Gebäudes mit grosser Gediegenheit durchgeführt.

In entschieden ausgesprochener künstlerischer Absicht wird der gothische Styl an der Liebfrauenkirche zu Trier,¹ deren Beginn in das Jahr 1227 und deren Vollendung bald nach 1243 fällt, eingeführt. Das Gebäude hat in Anlage und Durchführung sehr grosse Eigenthümlichkeit. Der originelle Entwurf ist der eines Kreuzbaues, welcher in und über einen Centralbau gelegt ist. Das Motiv ist alt und schon in Anlagen der

¹ Chr. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier etc., I. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, III, Lief. 114. Ueber das Verhältniss der Liebfrauenkirche zu den Bauten des Uebergangsstyles am Dome von Trier und dessen Nebengebäuden s. oben, Th. II, S. 345.

romanischen Epoche vorgezeichnet; es ist dieselbe Grundidee, die bereits in dem Bau von Ste. Croix zu Quimperlé in der Bretagne (Thl. II, S. 197) zu Tage getreten war; aber die Durchführung ist ungleich reicher geworden, den Bedingungen des gothischen Systems entsprechend, im Anschlusse an französische

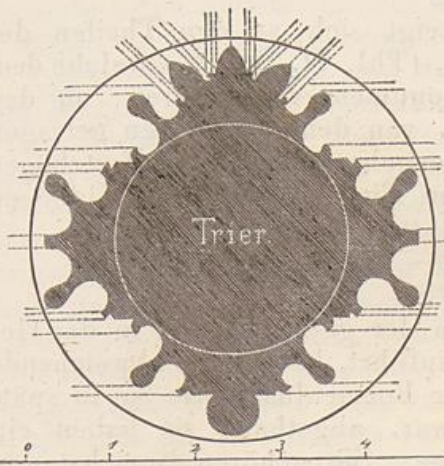


Grundriss der Liebfrauenkirche zu Trier. (Nach Ch. W. Schmidt.)

Muster aus der Frühzeit des 13. Jahrhunderts. Der Kreuzbau gestaltet sich als hohes Lang- und Querschiff, in der mittleren Vierung mit vier starken Rundpfeilern, an die sich je vier Dienste lehnen und über denen sich eine abermals erhöhte Kuppel wölbt; in den Flügeln mit schlichten Säulen (je einer in jeder Flucht.) Die Kreuzflügel schliessen polygonisch, dreiseitig an der West-, Nord- und Südfront, fünfseitig an dem über den Gesamtbau hinaustretenden Chore. Die niedrigen Eckräume haben je zwei polygone Vorlagen, deren Oeffnung in diagonaler Linie dem übrigen Innenraume zugewandt ist. Die äussere Umfassung gliedert sich hienach rings in eine Folge polygonisch vorschiesender Theile. Die Maasse sind 155 Fuss innerer Länge, 31 F. Breite und 81 F. 10 Z. Höhe des kreuzförmigen Hochbaues, 48 F. 2 Z. Höhe der Eckräume, 117 F. 2 Z. Höhe der Mittel-

kuppel. Als näheres Vorbild für diese Anordnung erscheint die Kirche St. Yved zu Braine in Isle-de-France, (S. 49); was dort in bemerkenswerth eigenthümlicher Weise, für die Composition des Chorraumes beliebt war, zeigt sich hier auf die gesammte Centraldisposition übertragen. Gleichwohl ist auch das Vorbild von St. Yved nur für das Allgemeine der Anlage von Bedeutung; die Durchführung ist überall eine mehr oder weniger selbständige, auf die centralisirende Wirkung des Raumes, auf die Aufgipflung desselben nach der Mitte zu berechnet. In der Behandlung lässt sich der Meister die weiteren Fortschritte der französischen Gothik nicht entgehen, nimmt zugleich aber keinen Anstand, auch Reminiscenzen der heimisch romanischen Architektur, in überlieferter oder in umgewandelter Form, festzuhalten, während er sorglich bemüht ist, das in seinen Grundzügen Verschiedenartige zum consequenten System zusammenzubinden. Die unteren Räume haben (wie aus den angegebenen Mäassen erhellt) ein ansehnliches Höhenverhältniss; die freistehenden Säulen sind daher schlank, (mit Basis und Kapitäl etwa $11\frac{1}{2}$ Durchm. hoch.) Ueber ihnen setzen leichte Schäfte und, mit consolenartiger Vermittelung, Dienstbündel auf. Ueberall, an Wänden und Wandpfeilern, ziehen sich die Horizontalgesimse als Ringe um die Dienste; entsprechende Ringe umgeben die Schäfte der freistehenden Säulen und die in der mittleren Vierung stehenden Pfeiler. Die Basen sind attisch, in spielender Umbildung der Form, die Kapitäle leichte Blätterkränze (diese ohne romanische Reminiscenz). Die Scheidbögen sind hoch spitzbogig, lebhaft gegliedert, in flüssig spielender Profilirung, die (wie es auch bei andern Gliederprofilen der Fall) an Motive der letzten Epoche der deutsch-romanischen Architektur gemahnt. Die Gewölbrippen haben das charakteristisch gothische birnförmige Profil, doch ebenfalls noch in spielender Behandlung (ähnlich, wie z. B. im Chore der Kathedrale von Bayeux, S. 84). Die Fensterarchitektur schliesst sich zumeist der in der Kathedrale von Rheims ausgebildeten Formation an. In dem Hochbau des Lang- und Querschiffes, ist die überwiegende Höhe des französischen Systems mit Absicht vermieden; hiemit übereinstimmend ist an den Oberfenstern nur der Theil offen, welcher im Einschluss der Bögen liegt, denjenigen Oberfenstern deutscher Kirchen der Uebergangsepoche gewissermaassen vergleichbar, die aus einer halben Rosenform bestehen; gleichwohl haben die Oberfenster im Inneren die vollständige gothische Ausbildung, aber in ihrem unteren Theile, wo ausserhalb die Dächer der Eckräume anlehnen, nur in reliefartiger Andeutung, nur als Wandgliederung; das sonst übliche Triforium ist hier also nicht vorhanden. Auch die Fenster des Kuppelraumes über der mittleren Vierung sind ähnlich behandelt. Vollständig ausgebildete Fenster finden sich nur in den Eckräumen und an den Stirnseiten des Hochbaues,

mit Einschluss der frei vortretenden Seiten des Chores; an diesen letzteren Theilen sind sie zweigeschossig angeordnet, der vorherrschend zweifachen Höhentheilung des Inneren gemäss. Das Aeussere ist in seiner Gesamtfassung schlicht. Auch hier macht



Dienst- Bogen- und Rippenprofile über den Säulen der Liebfrauenkirche zu Trier. (Nach Ch. W. Schmidt.)

sich die centrale Aufgipfelung geltend, indem sich über der mittleren Vierung ein starker Thurm erhebt, der früher mit einer überaus hohen und schlanken Helmspitze versehen war.¹ Ein Strebebogensystem, zur Stütze des Oberbaues, ist nicht zur Anwendung gebracht. Das Mittelfeld der Westseite bildet die Fassade des Gebäudes; in ihr ist das Hauptportal; Seitenportale sind an der Nord- und Ostseite. Die Portale sind sämtlich noch rundbogig, mit Säulen und mehr oder weniger reichen Sculpturen- und Ornamentfüllungen, nach romanischem Princip geordnet, in der Detailbehandlung gothisch;

ihre minder aufstrebende, in sich abgeschlossene Rundform entspricht dem beschränkteren Raume, der für sie unter den Fenstern vorbehalten war. Auffallender ist, dass auch am Obertheil der Fassade breite rundbogige Flachnischen angebracht sind, innerhalb deren die Fenster liegen und dass selbst die Arkadenöffnungen im Obergeschosse des Thurms noch rundbogig sind. — Die Liebfrauenkirche zu Trier hat das seltene Interesse, dass sich in ihr nicht nur die Ueberführung eines neuen baulichen Systems in ein fremdes Land, sondern zugleich die vollste künstlerische Anstrengung darlegt, welche der Meister dieses Baues aufwandte, um jenes System für seine besonderen Zwecke und für seine nationale Sinnesrichtung sich zu eignen zu machen, um mit demselben sofort in selbständiger Kraft schalten zu können. Es ist noch etwas von jenem kühnen Uebermuthe darin, der sich so häufig in den phantastischen Compositionen der deutsch-romanischen Spätzeit ausspricht, und zugleich die entschiedene Absicht, dies Phantastische nach dem neu erworbenen Gesetze zu zügeln und zu ordnen. Freilich waren die Bedingnisse zu verschiedenartig, um zu einer naiven Organisation, um über eine nur äusserliche Consequenz hinauszukommen. Immerhin aber giebt sich schon dieses Ringen als hochbedeutender Beginn eines neuen Strebens kund, enthält die überall auf das

¹ Vergl. die alte Abbildung von Trier in Seb. Münsters Cosmographie, S. 106. Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

Sorglichste durchgebildete Technik das Zeugniß von dem strengen Ernste dieses Strebens, und bleibt dem Gebäude jedenfalls, in seiner merkwürdigen Gesamt-Composition, in deren Durchführung, in der Wirkung des wundersam gegliederten Innenraumes, der eigenthümlichste Reiz.

Verwandtes Formengefühl zeigt sich an den Theilen der alten Basilika von Echternach, (Thl. II, S. 308,) welche dem frühgothischen Umbau dieses Monumentes angehören: an den Gewölbgurten und den Consolen, von denen dieselben getragen werden; besonders aber an den zierlichen, aus je drei Spitzbögen gebildeten Fenstergruppen, die im Einschlusse der Schildbögen des Gewölbes liegen.

Andre Werke, mit denen sich der gothische Styl in das Gebiet der niederrheinischen Lande einführt, lassen eine abweichende Richtung erkennen. Sie sind der Formenlust, wie sie in spätromanischer Zeit vorherrschend war, abgethan; sie haben ein schweres, fast freudeloses Gepräge. Sie gehören zunächst den enthaltsamen, bedürfnisslosen geistlichen Orden an, die um jene Zeit zur Geltung kamen, denen es an Mitteln gebrach, ihr Dasein durch glanzvolle Bauwerke zu dokumentiren, die es für unstatthaft hielten, das Auge durch sinnliche Reize zu fesseln. Kinder ihrer Zeit, wandten sie sich allerdings mit Vorneigung dem neuen baulichen Systeme zu, das in der technischen Ausführung eigenthümliche Vortheile verhieß; aber sie waren bemüht, dasselbe aller bunten Mannigfaltigkeit zu entkleiden, dazu es nicht minder eigenthümliche Gelegenheit bot; auch wirkt ihr Beispiel, wie es scheint, in weitere Kreise hinaus. So entstand eine Richtung des baulichen Geschmackes, die, indem sie das gothische System zur Anwendung brachte, dasselbe mehr oder weniger auf die einfachen Kernmassen seiner Structur zurückführte, die die Formen thunlichst vereinfachte, die, schwer und kalt in der Behandlung, wesentlich nur durch das allgemeine Gesetz der Structur, durch die allgemeinen Verhältnisse des Raumes und der baulichen Theile zu wirken vermochte. Zugleich ist auch hier der Wechselbezug zu der Richtung des romanischen Styles, an dessen Grenzscheide man stand, noch nicht ganz aufgegeben; der Grundzug des Massenhaften, der dem Romanismus bei aller bunten Ausstattung und Gliederung seiner Spätzeit eigen war, kehrte umgeformt in dem neuen Massenbau zurück; die Schlichtheit des Details, wie sie bei dem Einen doch in so vielen Beispielen vorlag und bei dem Andern erstrebt wurde, verstattete nur mässige Gelegenheit zur Entwicklung neuer Formen. Die bezüglichen Monumente sind zum Theil mehr von culturgeschichtlicher als von künstlerischer Bedeutung; ohne Zweifel aber waren sie auf die Ausbildung der deutschen

Gothik von erheblichem Einflusse. Sie leiteten den Sinn mit Entschiedenheit auf das Grundgesetz des Systems; sie machten das aus der Fremde Herübergenommene, dort schon in mancherlei bunten Weisen Durchgebildete abermals zu einem völlig Primitiven und schufen hiemit die Gelegenheit, die Durchbildung desselben von Neuem, minder abhängig von dem Geschmack der Fremde, in selbständig heimischer Fassung beginnen zu können.

Eines der frühesten und wichtigsten Monumente dieser Art ist die Kirche des Cistercienserklosters Marienstadt im Herzogthum Nassau (in der Nordwestecke des Landes, nördlich von Hachenburg), deren Bau, gleichzeitig mit der Liebfrauenkirche zu Trier, im J. 1227 begann. Sie hat den Plan der französischen Kathedralen, bei allerdings nicht sehr erheblichen Dimensionen (198 Fuss innerer Länge, gegen 63 F. innerer Breite und gegen 24 F. Mittelschiffbreite). Der Chor schliesst polygonisch, mit acht Säulen, von einem Umgange und einem Kranze von sieben Absiden umgeben, die letzteren im Grundrisse noch in der alterthümlich halbrunden Form. Dem einfachen Querschiff sind an der Ostseite viereckige Kapellen angefügt. In der mittleren Vierung stehen ostwärts eckige Pfeiler mit wenigen Diensten, westwärts Rundpfeiler mit je acht Diensten. Die Langschiffe haben zweimal sechs Säulen. Das Mittelschiff hat ein ansehnliches Höhenmaass im Verhältniss zu den Abseiten; die Säulen, 12 Fuss hoch, sind überaus schwer und stark, ihre Kapitäle ohne allen Schmuck, schlicht kelchförmig (nur die des Chores mit geringer Blattsculptur); die Scheidbögen haben eine roh dreiseitige Profilirung. Einfache Halbsäulen steigen über den Deckplatten der Säulenkapitäle als Dienste für das Mittelschiffgewölbe empor; im Chore Dienstbündel mit Ringen; ein triforienartiger Umgang bildet sich nur im Chor und im südlichen Kreuzflügel. Im Aeusseren ist ein völlig schlichtes Strebebogensystem angeordnet.¹

Andre Monumente sind noch einfacher, namentlich auch ohne Anwendung des in französischer Weise reich ausgebildeten Chorplanes. So die im J. 1239 gegründete Dominikanerkirche zu Coblenz, deren innere Pfeiler, verschiedene Momente der Bauführung bezeichnend, theils roh eckig, theils rund mit Diensten, theils als einfache Rundsäulen gebildet sind, mit eckig (nach romanisirender Art) profilirten Scheidbögen; — die Karmeliterkirche zu Kreuznach, diese wiederum mit einfach schweren dicken Säulen, die Scheidbögen von demselben eckigen Profil; — die im J. 1260 geweihte Minoritenkirche zu Köln, mit dienstbesetzten Rundpfeilern und Scheidbögen von abgeschrägt eckigem Profil, durch die Klarheit des einfachen Systems und die würdigen Verhältnisse der inneren Räume ein

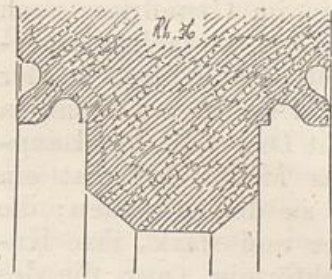
¹ Nach Zeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung. Vergl. Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, I, S. 498.

vorzüglich schätzbares Beispiel der in Rede stehenden Richtung; — die Choranlagen der Stiftskirche von St. Goar und der Kirchen zu Hirzenach, Namedy, Unkel am Rhein; — der Schiffbau der Kirche von Carden¹ an der unteren Mosel, der der Kirche St. Martin zu Münstermayfeld, u. s. w. Im Einzelnen mischt sich, bei diesen letzteren Baustücken, der schlichten Formation allerdings wiederum ein flüssiger belebtes Profil, ein Stück dekorativer Ausstattung ein. In dem durch seine Verhältnisse ansprechenden Chörlein von Namedy haben die Gewölbgurte das allereinfachste Profil eines eckigen Bandes.



Scheidbogenprofil in der Minoritenkirche zu Köln. (F. K.)

Aehnliches auch in den trierschen Gegenden.² Namentlich die Kirche von Tholey, die sich bei aller Einfachheit, wie die Minoritenkirche von Köln, durch die Klarheit des Systems auszeichnet, gleichfalls mit dienstbesetzten Rundpfeilern und mit Scheidbögen von einem dreiseitigen Profil, welches durch flach concave Einziehung der Flächen einen Hauch von grösserer Belebung gewinnt; bemerkenswerth im Uebrigen durch die wohlgeordnete Anlage dreiseitiger Chorschlüsse am Ende des Mittelschiffes und der Seitenschiffe, durch die zum Theil noch rundbogige Umfassung der sehr schlichten zweitheiligen Oberfenster



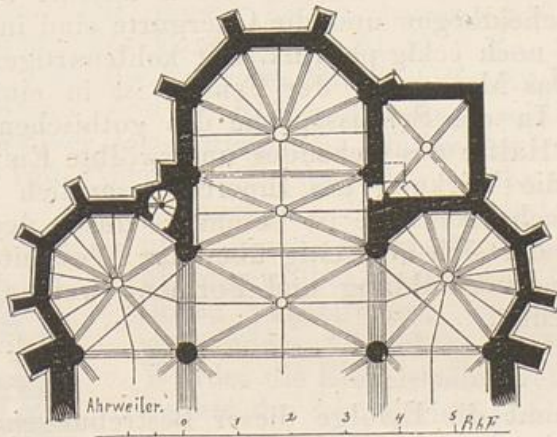
Scheidbogenprofil in der Stiftskirche zu Carden. (F. K.)

und durch ein rundbogiges Portal (mit verwittertem Sculpturenschmuck), welches den Portalen der Liebfrauenkirche von Trier verwandt erscheint, so dass sich auch hier, trotz der im Uebrigen so abweichenden künstlerischen Richtung, eine übereinstimmende Bauzeit ergibt. — So auch der Chor und das Querschiff der Kirche von St. Arnual bei Saarbrücken, deren Langschiffe, erheblich später (seit 1315), gleichwohl an der schlichten Behandlungsweise festhalten. — Die Kirche von Kyllburg, ein geräumig einschiffiger Bau, gehört bereits der Spätzeit des 13. Jahrhunderts (seit 1276) an und hat die bezeichnenden Typen dieser Epoche, doch nicht minder in einfacher Behandlung und mit der Bewahrung alterthümlichen Elementes.

Dieselbe künstlerische Richtung, doch in sehr eigenthümlicher Ausbildung, spricht sich in der Stadtkirche, St. Lorenz, zu Ahrweiler³ aus. Die Hauptepoche ihres Baues ist die Zeit zwischen 1245—74.⁴ Sie ist zunächst dadurch bemerkens-

¹ Vergl. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 90. — ² Chr. W. Schmidt, a. a. O., Lief. III. — ³ Vergl. F. H. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde, II, T. 5, 9 f., 15; S. 36. — ⁴ Nach v. Lassaulx's Berichtungen und Zusätzen zu der Klein'schen Rhein-

werth, dass sich (ohne Querschiff) dem dreiseitig schliessenden Hauptchore fünfseitige Nebenchöre, schräg über die Seitenflucht



Grundriss des Chors der Stadtkirche zu Ahrweiler. (Nach F. H. Müller.)

des Gebäudes vortretend, anlehnen, eine Anordnung, die, wie es scheint, wiederum auf Motive des französischen Chorschlusses



Inneres System der Stadtkirche zu Ahrweiler.
(Nach F. H. Müller.)

(und ebenfalls, wie es bei der Liebfrauenkirche von Trier der Fall war, auf die bei der Kirche von Braine beliebte Anordnung) zurückzuführen ist. Die Schiffe haben schlichte Rundsäulen, mit sehr einfach dekorirten Laubkapitälern. Die Höhe der Schiffe ist gleich, das erste rheinländische Beispiel der Art, während die östlicheren Gegenden mit Ausprägung dieses Systems schon vorangegangen waren; doch ist das Höhenverhältniss nicht erheblich, das Breitenverhältniss überwiegend. Die Mittelschiffbreite beträgt 31 Fuss, die Gesamtbreite $75\frac{1}{2}$, die Gesamtlänge des Inneren 151 F. Die Säulen sind $27\frac{1}{2}$ F. hoch, bei 19 F. Zwischenweite, wogegen sich allerdings die Scheidbögen, mit senkrecht verlängerten Schenkeln, im Lichten bis über 24 F. erheben; die Gesamthöhe

reise, S. 480. (v. L. giebt zwar, wie überall in diesen Notizen, die Gründe für obiges Datum nicht an; doch stimmt dasselbe mit dem Charakter des Baues).

beträgt 55 F. Gen Westen, wo über dem Mittelschiff ein Thurm errichtet ist, stehen als dessen Träger sehr starke Rundpfeiler mit je vier Diensten. Die Details haben überall eine schlichte Strenge; die Scheidbögen und die Quergurte sind in der Hauptform ebenfalls noch eckig profilirt, mit kehlenartigem Ausschnitt der Eckên. Das Maasswerk der Fenster ist in einfacher Klarheit gebildet. In der Schlussepoche des gothischen Styles sind der westlichen Hälfte des Gebäudes unterwölbte Emporen eingebaut, welche die Wirkung des Inneren wesentlich beeinträchtigen. Das einfache Aeussere ist besonders durch den Thurmbau ausgezeichnet, der sich achtseitig über der Westseite erhebt, in schlicht klarer Durchbildung und Formen, welche auf das 14. Jahrhundert deuten.

Köln nimmt die Erfolge dieser Bestrebungen in sich auf und entfaltet sie zu neuer glanzvoller Blüthe. Schon vor dem Jahre 1227, in dem Oberbau des Decagons von St. Gereon, (Thl. II, S. 332) hatte sich hier eine sporadische Einwirkung des gothischen Systems geltend gemacht. Ungefähr gleichzeitig war das Langschiff der Kirche St. Maria auf dem Kapitol (Thl. II, S. 311) überwölbt worden, in interessanter, frühgothischer Art, noch mit Reminiscenzen des Uebergangsstyles.



Quergurtprofil im Schiffgewölbe von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln. (F. K.)

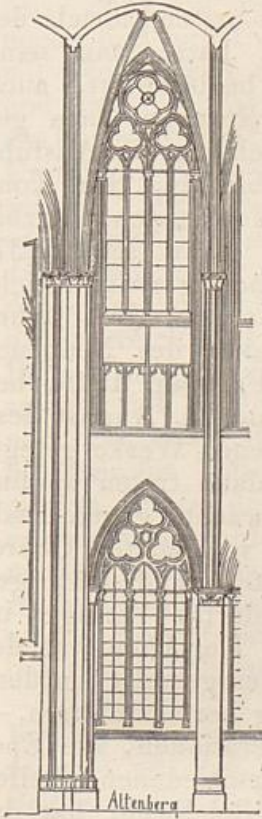
Es bildet sich nunmehr eine eigenthümliche kölnische Bauschule aus, als das Haupt der gothischen Architektur in den niederrheinischen Landen. Die schon erwähnte Minoritenkirche von Köln (S. 211) giebt das Zeugniß des Adels, mit welchem diese Schule den noch auf das Höchste vereinfachten Styl aufzufassen und zur Wirkung zu bringen vermochte.

Ein in nächster Nachbarschaft belegenes Monument, welches vorerst einzureihen ist, erscheint als ein bedeutungsvolles Beispiel der weiteren Entfaltung eben dieser Richtung.

Es ist die Kirche des Cistercienserklosters Altenberg.¹ Sie wurde im J. 1255 gegründet, zunächst eifrig, später mit längeren Hemmnissen gefördert, so dass die Einweihung des vollendeten Baues erst im J. 1379 vor sich gieng. Der Plan befolgt wiederum, gleich dem der Kirche von Marienstadt, das Muster der französischen Kathedralen, aber in grossartigerer Ausbreitung und Durchbildung, mit dreischiffigem (im südlichen

¹ C. Schimmel, die Cistercienserabtei Altenberg bei Köln. Text von C. Becker. (Dieselben Tafeln auch in Westphalens Denkmälern deutscher Baukunst, hrsgb. von Schimmel). v. Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung des Klosters Altenberg, Organ für christl. Kunst, VII, No. 3, f.

Flügel durch die Klostergebäude verkürzten) Querbau, mit fünf-schiffig ansetzendem Chore und einem Kranze von sieben poly-gonen Absiden. Die innere Länge beträgt 246 Fuss 9 Zoll, die innere Breite der Vorderschiffe 61 F. 9 Z., die des Mittel-schiffes 30 F. 9 Z.; die Höhe des Mittelschiffes 82 F. Die Grund-züge des Systems sind auch hier durchaus schlicht, mit spar-samster dekorativer Ausstattung; die Pfeiler des Inneren einfache Rundsäulen, von denen nur die des Chores sehr mässigen Blatt-



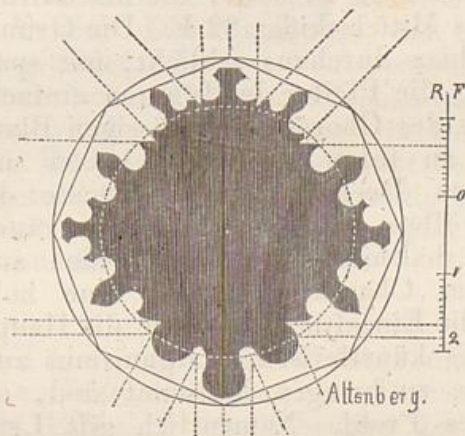
Chor und Querschiff der Kirche von Altenberg bei Köln, vor ihrer Herstellung. Inneres und äusseres System. (Nach Ed. Gerhard.)

schmuck an ihren Kapitälern haben und über deren Deckplatten die Dienste des Mittelgewölbes aufsetzen; aber die räumlichen Verhältnisse, bei entschieden aufstrebendem Charakter, haben eine hohe Würde, die Einzeltheile, welche die Hauptpunkte des künstlerischen Organismus zum Ausdrucke zu bringen bestimmt sind, ein lebenvolles Profil. Namentlich gilt Letzteres von der Gliederung der Scheidbögen, deren Profil in seiner flüssigen Bewegung sogar einen Nachklang der in der Liebfrauenkirche zu Trier angewandten Formation verräth. Die Fenster haben ein schlicht ausgebildetes Maasswerk; die Innenwände unter den Oberfenstern des Mittelschiffes sind, statt eines Triforiums, mit einem sehr einfachen Nischenwerk versehen, welches, der Masse zwar entschieden untergeordnet, doch für den Rhythmus des Ganzen von wesentlicher Wirkung ist. Die westlichen Theile, namentlich der Oberbau des Langschiffes, gehören der jüngern Bauzeit an, was sich besonders aus den Maasswerkformen der Fenster ergibt; doch erscheinen auch diese, zumal die höchst stattlichen Fenster im Nord- und Westgiebel, noch in klarer Behandlung. Das gesammte Aeussere ist höchst schlicht, mit einem einfachen Systeme von Strebepfeilern und Bögen.

(Durch einen Brand erheblich beschädigt, ist die Kirche neuerlich in gediegener Weise wiederhergestellt worden). — Der Chor der Abteikirche von Gladbach, (über einer älteren Krypta, Thl. II. S. 325, und als Fortsetzung des im Uebergangsstyle ausgeführten Schiffbaues, Thl. II. S. 338), ohne Umgang und Absiden, schliesst sich den älteren Theilen der Altenberger Kirche als ein gleichzeitiger und in der Behandlung nahe verwandter Bau an.

Das grosse Meisterwerk der kölnischen Bauschule, schon vor

der Kirche von Altenberg begonnen, ist der Dom zu Köln.¹ Er trat an die Stelle eines älteren ansehnlichen Gebäudes, welches sich besonders seit der Zeit (1164), da die Gebeine der heiligen Pilgerkönige des Morgenlandes in ihnen niedergelegt waren, allgemeiner Verehrung erfreute. Der alte Dom mochte baufällig geworden sein; oberwärts gegen den Schluss des ersten Viertels des 13. Jahrh. hatte man seine Erneuerung beabsichtigt, auch die Vorbereitungen dazu getroffen; doch war die Ausführung unterblieben. Graf Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln seit 1237, einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit, nahm den Gedanken des Neubaus



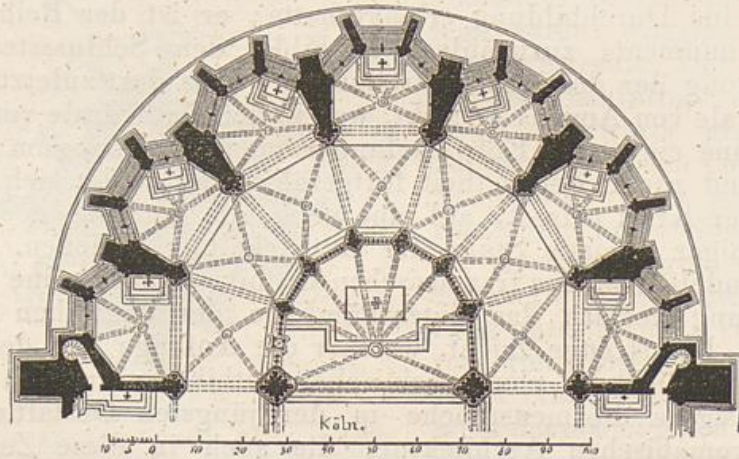
Kirche von Altenberg. Dienst-, Bogen- und Rippenprofile über den Säulen des Schiffes. (Nach Schimmel.)

wieder auf; ein Brand im alten Dome, im Frühjahr 1248, beschleunigte, wie es scheint, das Vorhaben; am 14. August desselben Jahres wurde der Grundstein zu dem neuen Werke gelegt. Zu Anfang wurde der Bau rüstig betrieben; dann traten ungünstige Zeitverhältnisse ein; ein neuer Eifer erwachte gegen Ende des 13. Jahrhunderts, und die Weihung des vollendeten Chores fand am 27. September 1322 statt. Die Arbeiten an den übrigen Theilen folgten im Laufe des 14. Jahrhunderts, Weniges im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts. Der Dom war der Vollendung noch fern, als die Arbeiten völlig eingestellt wurden; die Gegenwart ist beschäftigt, die Vollendung herbeizuführen. — Der Bau ist das Werk einer Reihe von Generationen, die Epochen der Bauführung sprechen sich an den verschiedenen Theilen und deren abweichender Behandlung aus. Gleichwohl hat das Ganze das Gepräge gemeinsamen Planes und Gusses. Schon in der ersten Anlage giebt sich die Absicht kund, ein Gebäude zu schaffen, welches die Ergebnisse der grossartigsten baukünstler-

¹ S. Boisserée, Ansichten, Risse und einzelne Theile des Domes von Köln. Ders., Geschichte und Beschreibung des Domes von Köln. Moller, die Original-Zeichnung des Domes zu Köln. C. W. Schmidt, Facsimile der Original-Zeichnung von dem südl. Thurm des Domes zu Köln. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, III., Lief. 88. Kallenbach, Chronologie der deutschen mittelalterl. Bauk., T. 36, 39, ff., 50. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 46, 48. Fabura, Diplom. Beiträge zur Gesch. der Baumeister des Kölner Domes. Fr. Kugler, Kl. Schriften etc., II., S. 123, ff., 385, ff. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 510, ff. Monographien von De Noël, Kiefer, v. Binzer, Pfeilschmidt u. A. m. Denkmäler der Kunst, T. 54, 54 A (1—4, 9, 10, 15, 16, 18, 19, 23, 24), 54 B.

schen Bestrebungen jener Zeit in sich vereinigte. Der Dom folgt, mehr noch als die vorstehend erwähnten Monumente des Niederrheins, dem Muster der französischen Gothik; er schliesst sich mit voller Entschiedenheit jenem Kathedralensysteme an, welches in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im nordöstlichen Frankreich seine Durchbildung erlangt hatte; er ist der Reihenfolge jener Monumente zuzuzählen; er bildet den Schlussstein, die Vollendung der dortigen Bestrebungen. Was dort zuletzt in der Kathedrale von Amiens erreicht, was in der Kathedrale von Beauvais, ohne ein neues Entwicklungsmoment, schon zum Uebermaass und zur Ueberreiztheit fortgeführt war, findet sich in ihm mit neuer Kraft erfasst, auf eine neue, die Aufgabe noch tiefer und inniger lösende Stufe der Entwicklung gehoben. Es ist das Grundelement der französischen Gothik, — aber seine erneute Umbildung verräth das Eigenthümliche des deutschen Kunstgeistes. Die strenge Zucht, welcher die Anfänge der deutschen und namentlich der niederrheinischen Gothik unterworfen waren, die flüssigere Formensprache in der jüngsten Gestaltung der deutschromanischen Architektur, die auch in diese Zeit noch herüberreichte, gaben die Grundlage zur selbständig nationalen Behandlung und Durchbildung des Systems. Von vorneherein spricht sich in dem Gebäude der maassvollste Ernst, die edelste und erhabenste Rhythmik, die Empfindung für eine völlig organisatorische Durchdringung der Aufgabe aus; hieran wird im ganzen Laufe des Baues mit Entschiedenheit festgehalten, aber er bekundet zugleich, je nach den Stufen, welche er durchzumachen hatte, das Streben nach einer stets klareren, belebteren, reicheren Entwicklung; seine jüngeren Theile von Bedeutung zeigen die entschiedene Ablösung von der französischen Schule, in Composition und Formation ein durchaus selbständiges Gesetz. — Der Plan ist fünfschiffig, mit dreischiffigem Querbau, einem Kranze von sieben polygonen Absiden um den Umgang des Chores und mit den westlichen Thurmhallen, die sich beiderseits den Seitenschiffen vorlegen, und einer dem Mittelschiff entsprechenden Eingangshalle zwischen diesen. Die Verhältnisse stehen in völlig geläutertem gegenseitigem Einklange; in der Plananordnung des Absidenkranzes ist eine feste Rhythmik, wie in keinem anderen Gebäude dieses Systems. Die Dimensionen gehören zu den mächtigsten; die Maasse (nach dem römischen Fuss) lösen sich in die einfachsten Grundbeziehungen auf. Die Gesamtlänge des Inneren beträgt 450 röm. Fuss (421 F. rheinl.), die Gesamtbreite 150 röm. F. (140 F. rh.); die Mittelschiffbreite zwischen den Axen der Pfeiler 50 röm. F. (gegen 47 F. rheinl., — und gegen 44 F. rh. zwischen den Wänden des Mittelschiffes;) die Seitenschiffe und die Abstände der Pfeiler haben überall, ebenfalls zwischen den Pfeileraxen, die Hälfte der Mittelschiffbreite.

Die Gesamtlänge des Querbaues ist 250 röm. F. (234 F. rh.), seine Gesamtbreite 100 röm. F. (93½ F. rh.). Die Höhe des Mittelschiffes ist 150 röm. F. (140 F. rh.), die am Seitenschiff 65 röm. F. (gegen 61 F. rh.).

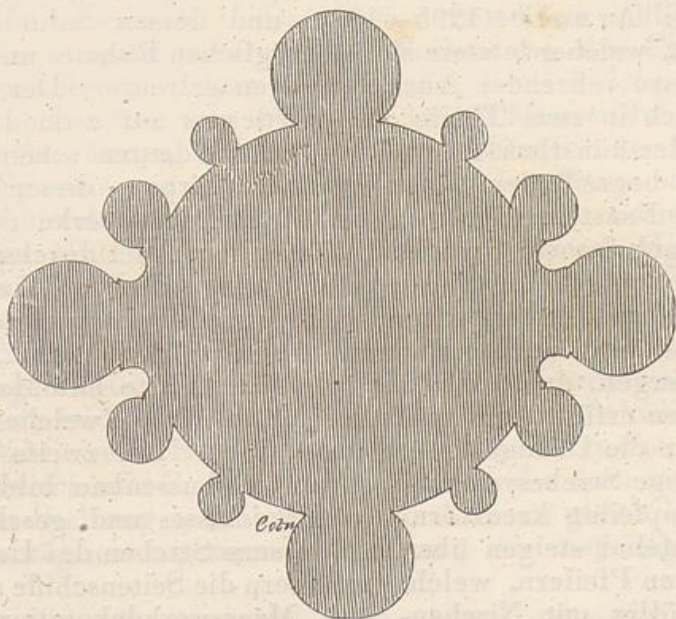


Chorhaupt des Domes zu Köln. (Nach Boisserée.)

Ueber den Meister des ersten Entwurfes ist vielfach geforscht, ohne ein völlig sicheres Ergebniss. Seit 1255 wird Meister Gerhard von Rile (nach dem Dorfe Riel bei Köln, aus welchem sein Vater stammte) als Meister und Leiter des Dombauwesens genannt; eine Urkunde vom J. 1257 erwähnt seiner Verdienste, in deren Anerkennung ihm vom Domkapitel ein bedeutendes Grundstück verehrt ward; man hält ihn, der bis gegen 1295 der Dombauwerkstätte vorstand, für den ersten Meister;¹ jedenfalls wurden unter seiner Leitung die Hauptstücke desjenigen Theils des Domes, der der ersten Bauepoche angehört, ausgeführt. Dies ist der Unterbau des Chores, bis zum Triforium des Mittelschiffes; er bezeichnet die Richtung des Formensinnes, mit welchem ursprünglich das Werk in Angriff genommen ward. Bei aller Erhabenheit der Conception, aller Absicht auf gegliederte Durchbildung ist die Behandlung auch hier noch vorwiegend streng und schlicht. Die Pfeiler des Innern sind rund und, mit Rücksicht auf die Gliederungen des Gewölbes, schon reichlich mit Diensten von wechselnder Stärke besetzt (die des Chorschlusses in eigener Anordnung); aber kaum erst, und nur an den Hauptpfeilern, ist die Andeutung eines flüssigeren (kanellurenartigen) Ueberganges von den Diensten zu

¹ Durch Fahne (dipl. Beiträge) ist die Ehre der ersten Meisterschaft einem Magister Henricus (Sunere), der im J. 1248 als „petitor structure maioris ecclesie colon.“ erwähnt wird, zugeschrieben. Die Beweisführung erscheint jedoch ungenügend. Vergl. die ausführlichen Streitschriften über diese Angelegenheit, im Kölner Domblatt, 1843, Nro. 42, 50, 66; 1844, Nro. 91—95; 1849, Nro. 52, 55; 1850, Nro. 60, 61.

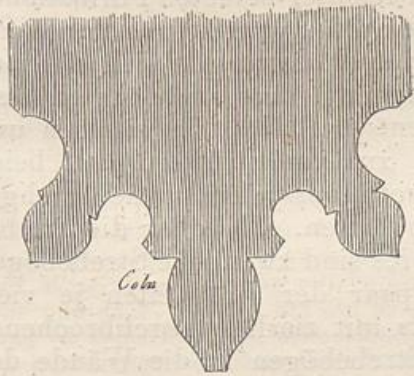
dem Kerne des Pfeilers gegeben; ihre Basamente ordnen sich bereits, über gemeinsamem festem Sockel, in angemessen polygoni-



Dom von Köln. Profil der Hauptpfeiler des Chores.

schem Wechsel, doch mit Gesimsen von noch eigenthümlicher, ob-

schon nicht reizloser Herbigkeit. Die Kapitälkränze bestehen aus schlichtem und flachem Blattwerk; die Gurtträger des Mittelschiffgewölbes laufen, unbehindert von diesen Kränzen, empor. Die vollendetste Detaildurchbildung haben die Bögen, Gurte und Rippen des Gewölbes (Stäbe von birnenförmigem Profil, tiefe Kehlungen und kleine Plättchen zwischen diesen), im Gepräge flüssigster Bewegung und das Herbe bei ihnen schon in den Ausdruck straff elastischer Kraft umgewandelt. Die Fenster, zumal die in den Seitenwänden, haben eine reichliche Maasswerk-



Dom von Köln. Quergurt des Chorgewölbes.

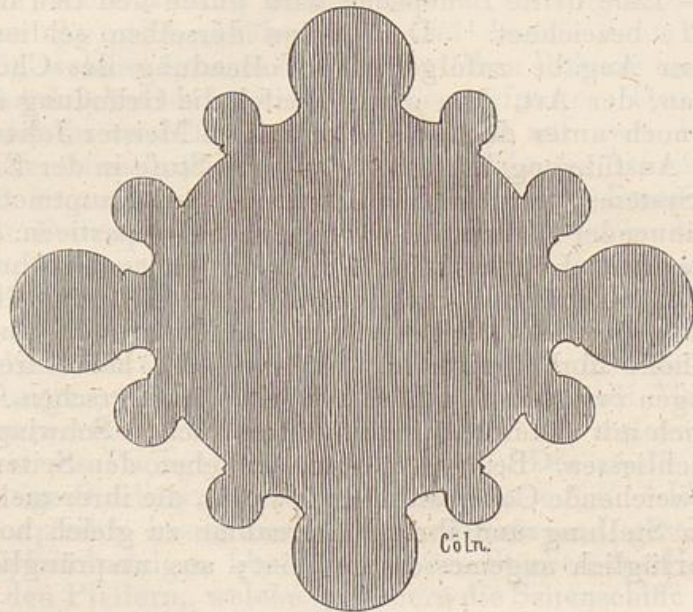
füllung, doch wiederum (an die Ste. Chapelle zu Paris, Thl. III, S. 70 erinnernd) im Charakter des streng Gebundenen. Die Strebepfeiler des Aeussern, auf die Gewichte des Oberbaues berechnet, treten noch als riesige Felsglieder vor, ohne Anspruch auf irgend eine Art selbständig künstlerischer Belebung. — Der

zweiten Epoche gehört der Oberbau des Chores an. Es ist die Zeit vom Schlusse des 13. Jahrhunderts bis zur Einweihung im J. 1322; die Urkunden nennen uns die damaligen Meister des Dombaues: Arnold (1295—1301) und dessen Sohn Johann (1301—30), welcher letztere sich vorzüglichen Ruhmes und, gleich dem Gerhard, ehrender Anerkennungen erfreute. Der Oberbau scheidet sich in zwei Theile, die wiederum auf zwei besondere Momente der künstlerischen Conception zu deuten scheinen. Der eine Theil begreift den eigentlichen Baukörper; dieser hat eine machtvolle Fensterarchitektur, mit einem Maasswerke von gediegener, in gehaltenem Style und flüssigerem Adel durchgebildeter Formation; unterhalb mit einem Triforium, dessen Arkaden sich im Innern dem Fenstersysteme völlig anschliessen und demselben auch im Aeussern analog angeordnet sind; oberwärts im Aeussern mit Wimbergen, deren Flächen aufs Zierlichste mit Maasswerkdekorationen erfüllt sind, und mit leichten Fialen, welche zwischen diesen über die Dachgalerie emporsteigen. Der zweite Theil ist das gewaltige Strebeseystem, welches den Aussenbau bildet. Riesige Thurmpfeiler kreuzförmigen Grundrissés und, geschossweise sich aufgipfelnd steigen über den äussern Streben des Unterbaues und über den Pfeilern, welche im Innern die Seitenschiffe scheiden, empor. Völlig mit Nischen- und Maasswerkdekorationen, mit Giebeln und Fialen gegliedert, stehen sie in charakteristischem Gegensatz gegen die fast urthümliche Schlichtheit jener unteren Strebemassen. Doch ist diese Dekoration noch nicht zum völlig flüssigen Organismus durchgebildet, noch einigermassen der parallelistischen Trockenheit französischer Dekorationen der Art verwandt, noch erst eine Vorstufe zu leichter belebten Formationen (wie diese hernach an dem Façadenbau der Westseite auf so wunderwürdige Weise erreicht worden); auch darin gibt sich die noch etwas unfreie Behandlung zu erkennen, dass im Chorschlusse, den Bedingungen des Grundrisses entsprechend, die äusseren und inneren Strebethürme unmittelbar zusammenwirken und beide gleichwohl ihr eigenthümliches Dekorationssystem, ohne durchgeführt gegenseitige Verschmelzung, behalten. Zwischen die Strebethürme und die Hochwände des Chores sind zweifache Strebebögen gespannt (zwischen jedem Fensterpaar der Langseiten je vier, am Chorschlusse je zwei), oberwärts mit zierlich durchbrochener Rosettengallerie; der Einsatz der Strebebögen in die Wände des Chores ergibt sich als nachträglich bewerkstelligt, sogar mit Einbusse mancher dekorativen Theile, die vorher am Chore ausgeführt waren. (An der Nordseite des Chores sind die dekorativen Theile in vereinfachter Weise zur Ausführung gebracht worden.) Die gewaltsamen Massen dieses Strebeseystems und ihre noch etwas schwere Pracht stehen nicht ganz in Einklang zu der hohen Grazie der Fensterarchitektur; es ist die Absicht da, jenes aus einem technisch constructionellen Hülfsmittel zu einem Organe ideal künstle-

rischen Lebens umzubilden, und der Meister verfolgt diese Absicht mit dem Aufwande aller Kraft; aber das Endziel ist noch nicht erreicht. — Eine dritte Bauepoche wird durch den Bau der Vorderschiffe bezeichnet.¹ Der Beginn derselben schliesst sich, urkundlicher Angabe zufolge, der Vollendung des Chores unmittelbar an, der Art, dass ohne Zweifel die Gründung der Vorderschiffe noch unter dem schon genannten Meister Johann stattfand. Die Ausführung bekundet eine neue Stufe in der Entwicklung des Systems, zu neuen Vorzügen in den Hauptmotiven, zu schon beginnender Abschwächung in den Nebenpartieen. An den Pfeilern des Mittelschiffes zeigt sich eine lebenvolle Umbildung der an den Chorpfeilern vorgebildeten Form; es ist dieselbe Composition; aber von der Cylinderfläche des Kerns sind nur noch geringe Theile übrig geblieben, während die kanellurenartigen Einkehlungen zwischen den Diensten schon vorherrschen, auch die letzteren sich mit anderweitig vermittelter leichter Schwingung der Masse anschliessen. Bei den Pfeilern zwischen den Seitenschiffen ist eine abweichende Composition angewandt, die ihrer mehr untergeordneten Stellung und ihrer Bezugnahme zu gleich hohen Gewölben vorzüglich angemessen erscheint; aus ursprünglich vier-

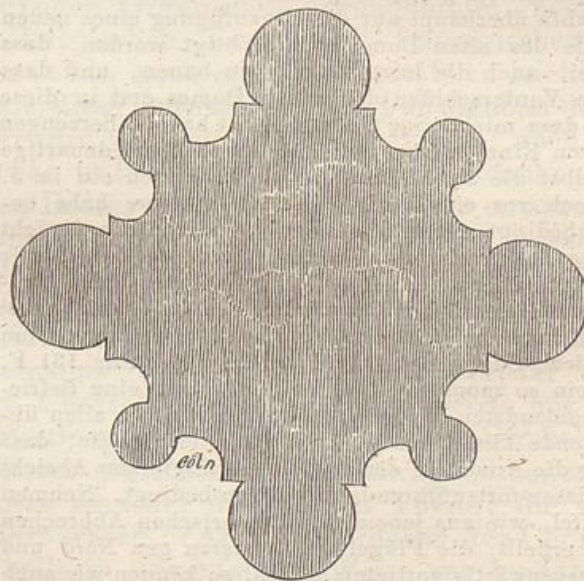
¹ Schnaase, a. a. O., der auf Grund der neuerlich, namentlich von Lacomblet, angestellten urkundlichen Ermittlungen eine umfassende Geschichte des Kölner Dombaues gibt, weist nach, dass die Vorderschiffe des alten Domes während des neuen Chorbaues stehen geblieben waren und erst nach Vollendung des letzteren beseitigt wurden. Er glaubt zugleich mit Bestimmtheit annehmen zu müssen, dass bis dahin überhaupt nur die Hinzufügung eines neuen Chorbaues an die Vorderschiffe des alten Domes beabsichtigt worden, dass damals erst der Plan erfasst sei, auch die letzteren neu zu bauen, und dass somit auch der Entwurf zu den Vorderschiffen des neuen Domes erst in diese Zeit falle. Ich muss gestehen, dass mich seine Gründe nicht haben überzeugen können; alle dafür beigebrachten Einzelpunkte scheinen mir verschiedenartige Auffassung zuzulassen, und selbst die Nachricht (S. 526), dass sich ein im J. 1306 verstorbener Thesaurar noch vor einem Altar des alten Doms habe begraben lassen, dürfte nicht unbedingt gegen die schon ursprüngliche Absicht einer allmählichen Weiterführung des Neubaues sprechen. Dagegen scheint mir diese Absicht in der Beschaffenheit des Chores selbst sehr entschieden ausgedrückt zu sein. Nicht nur brach er (in den Ostwänden des Querschiffbaues) völlig fragmentarisch ab: auch in sich ist er nur Fragment. Der Innenraum seines Mittelbaues, der eigentliche Chorraum, 140 Fuss hoch bei nur 131 F. Länge und 44 F. Breite, hat ein so monstroses Verhältniss, dass eine Befriedigung in demselben den schneidendsten Widerspruch gegen die in allen übrigen Beziehungen durchleuchtende künstlerische Kraft enthalten würde, dass dieser Widerspruch nothwendig die Annahme der schon ursprünglichen Absicht auf einen in denselben Verhältnissen fortzuführenden Langbau bedingt. Nehmen wir ferner an, dass ohne Zweifel, wie aus jenem fragmentarischen Abbrechen der Ostwände des Querschiffes erhellt, die Flügel des letzteren gen Nord und Süd in demselben Maasse wie gegenwärtig vortreten sollten; so können wir auch nur schliessen, dass der Plan schon von vornherein auf ein fünfschiffiges Vorderschiff berechnet war, indem sonst, zwischen diesem mächtigen Querbau und einem nur dreischiffigen vorderen Langbau, ein disharmonisches Verhältniss zu Tage getreten wäre, wie es wiederum bei all den künstlerischen Vorzügen des Werkes kaum denkbar ist.

eckigem Kerne treten vier starke Hauptdienste hervor, während die Ecken tief eingekehlt sind und aus diesen Kehlungen sich die



Dom von Köln. Profil der Hauptpfeiler im Vorderschiff.

vier leichten Nebendienste herausschwingen. Dies gesammte Pfeilersystem gehört seinem Princip nach zu den gediegensten Mustern der gothischen



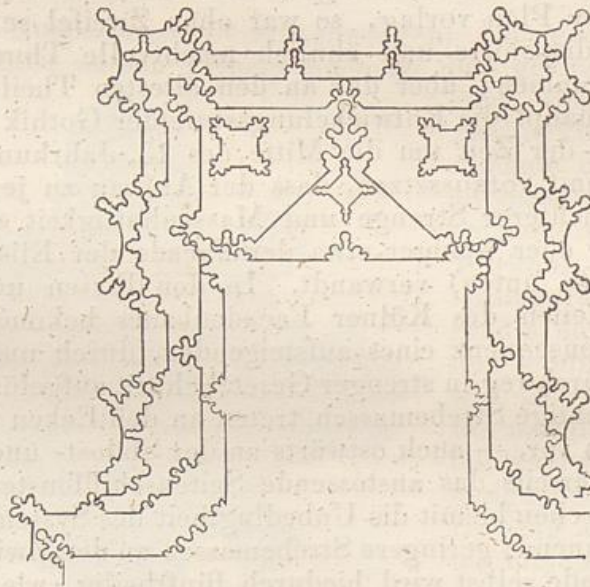
Dom von Köln. Profil der Pfeiler zwischen den vorderen Seitenschiffen.

Architektur. Ihre Basamente und Kapitäle entsprechen derselben volleren und kräftigen Wirkung, obgleich allerdings die Gliederprofile nicht mehr so fein empfunden sind wie die der Chorpfeiler und das Blattwerk der Kapitäle schon diejenige mehr manierirte Bildung annimmt, die im Allgemeinen in der spätergothischen Kunst vorherrscht. Die Bogen-, Gurt- und Rippenprofile sind ebenfalls ähnlich geordnet wie im

Chor, auch sie mit dem Streben nach vollerer Wirkung, aber ebenfalls durch eine gewisse gedunsene Breite gegen die straffe Elastici-

tät der bezüglichlichen Chorprofile bereits im Nachtheil stehend. Die Oberlinie der Scheidbögen, an der Mittelschiffwand, ist mit aufsteigenden Blattknospen und auf der Spitze mit einer Blume geschmückt, ein Motiv einer schon spielenden Dekoration, welches der Ausstattung der Giebelschenkel an den Aussentheilen der Architektur nachgebildet und nicht mehr von ganz reiner Wirkung ist. Die Seitenschiffenster wiederholen die Formen der oberen Chorfenster, während die Strebepfeiler, die zwischen ihnen nach aussen vortreten, das schwere, durch keine Gliederung aufgelöste Gewicht der Chorstrebepeiler völlig beibehalten. (Die Einrichtung war im alten Bau nur in den nördlichen Seitenschiffen ausgeführt, doch schon in diesen nicht ganz vollständig; die südlichen hatten nur die Höhe der Pfeilerkapitälre erreicht.) — Endlich die Westfaçade. Diese ist als ein doppelthürmiger Bau angelegt, jeder Thurmtheil in der Breite der zweifachen Seitenschiffe. Zur Ausführung sind, in der Epoche des alten Baues, nur die beiden unteren Geschosse des südlichen Thurmes (bis zum Dach der Kirche) und geringe Theile des Uebrigen gekommen; der ganze Plan der Façade aber ist in den alten Baurissen auf unsere Zeit erhalten, ein Werk von wiederum sehr gesteigerter und in seiner Art unvergleichlicher Durchbildung, dessen Meister jedoch unbekannt ist. Wenn beim Beginn des Dombaues ein vollständig ausgearbeiteter Plan vorlag, so war ohne Zweifel schon damals eine ähnlich disponirte und ähnlich machtvolle Thurmfaçade in Aussicht genommen; aber das an den ältesten Theilen befolgte System, überhaupt die Entwicklungsstufe der Gothik (zumal der deutschen) in der Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts, lässt ebenso bestimmt voraussetzen, dass der Aufbau zu jener Frist in ungleich schlichterer Strenge und Massenhaftigkeit erfolgt sein würde, mehr oder weniger etwa der Façade der Elisabethkirche zu Marburg (s. unten) verwandt. In den Rissen und den ausgeführten Theilen des Kölner Façadenbaues bekundet sich die unbedingte Consequenz eines aufsteigenden, durch und durch gegliederten, durchweg in strenger Gesetzlichkeit aufgelösten Strebesystems. Mächtige Strebemassen treten an den Ecken und an den Hauptpunkten vor, — auch ostwärts an der Südost- und der Nordostecke, beiderseits das anstossende Seitenschiffenster halb verdeckend und schon hiemit die Unbedingtheit des Systems von vornherein bezeichnend; geringere Strebemassen an den Zwischenpunkten. Die Façade selbst wird hiedurch fünftheilig (wie der Innenraum des Domes), mit dem Hauptportal in der Mitte und mächtigen Spitzbogenfenstern über diesem, und mit je zwei Fenstern in den Doppelgeschossen der Seitentheile, wobei aber in die beiden Unterfenster zunächst auf den Seiten des Hauptportales Nebenportale eingeschoben sind, eine allerdings auffällige, doch wiederum durch den Gedanken der strengen Consequenz veranlasste Maassnahme. Höher empor erscheint über dem Mitteltheil der Façade der Giebel

des Daches, über den Seitentheilen der Freibau der Thürme, bei denen nunmehr die Zweitheiligkeit verlassen ist; sie haben zunächst in der Mitte der Wand je ein ansehnliches Fenster, mit schwächeren Streben zu den Seiten, welche das achteckige Obergeschoss vorbereiten, von dessen Eckseiten die über den Strebemassen des Unterbaues angeordneten Fialenthürme sich schlank emporbauen. Das Obergeschoss ist ein völlig luftiges Werk, beiderseits nur aus den acht offenen Fenstern zwischen Eckpfeilern, den Wimbergen und Fialen über diesen, den riesig aufsteigenden, durch Querbänder und Rosettenmaasswerk verbundenen, mit emporlaufendem Blattwerk geschmückten Schenkeln der achtseitigen Helme bestehend; die Gipfelblumen der letzteren sollten sich bis zu 532 Fuss über dem Boden der Kirche erheben. In stetiger Folge lösen sich kleine Streben und andre Vorsprünge von den grösseren Strebemassen ab, leicht an diesen emporschiessend, in ihren Abschlüssen mit Giebeln und Fialen gekrönt, gleich Schalen oder Hälsen, aus denen der Körper des Baues mit stets neuem Ansatz und neuer Frische aufwächst. Es ist wie ein lebender Puls in diesen Massen und ihren sämtlichen Einzeltheilen; im lebhaftesten Gegensatz gegen die ungegliedert schweren Streben der Seitenschiffe sind sie schon vom Fusse an mit Stabfüllungen



Dom von Köln. Profil des Gliederwechsels an den Hauptstrebenpfeilern des Thurmbaues im zweiten und dritten Geschoss.
(Nach Boisserée.)

und schlanken Maasswerknischen versehen, von freier und lichter Bildung, in ihren Gliedern von quellend bewegter Profilirung, der Art, dass mehrfach an feineren Vorsprüngen die Fläche selbst in die Bewegung hineingezogen wird. Dasselbe Gesetz drückt sich

in der durchgehend gleichartigen Fensterbildung aus, deren reiches Maasswerk eine erneute Umbildung der Muster des Choroberbaues enthält, in der lebhaften Gliederung ihrer Umfassung, in den maasswerkgeschmückten Wimbergen über ihnen, von denen durchweg die Horizontalgesimse durchschnitten werden. Alles ist von einem Rhythmus durchdrungen, Alles, wie mannigfach gegliedert, durch ein Gesetz bestimmt. Aber es muss hinzugefügt werden, dass der Gesamteindruck dieses Erzeugnisses höchster Folgerichtigkeit dennoch, und eben seiner Unbedingtheit wegen etwas Unfreies hat, dass ihm Etwas fehlt, um in völlig klarer Würde wirken zu können. Der Mitteltheil der Façade erscheint beengt zwischen den durch die mächtigen Thürme doppelt gewichtigen Seitentheilen. Der dreitheilige Portalbau, der in die letzteren übergreift, dient in gewissem Betracht zur Gegenwirkung; aber er macht damit fast nur um so entschiedener auf das enge Verhältniss der Mitte aufmerksam, und die der Consequenz zu Liebe bewirkte Tautologie der Formen (der Bögen und Wimberge der Seitenportale und der Fenster, in die sie eingesetzt sind), bleibt unschön. Der offene Oberbau der Thürme, ein Werk (wie alle durchbrochene Thürme) phantastisch spielenden dekorativen Zweckes, wird in seinen riesigen Dimensionen das materielle Gewicht nicht vergessen machen, wird bei dem nachdrücklichen Ernste, mit welchem das System an ihm durchgeführt ist, einer rein naiven Wirkung fern bleiben; abgesehen von der disharmonischen Weise, in welcher die Oeffnungen und Durchbrechungen sich fast für jeden Standpunkt des Beschauers decken müssen. Das Innere des Façadenbaues ordnet sich hallenmässig, in der mittleren Durchgangshalle der Höhe des Mittelschiffes entsprechend, in den Seitentheilen mehrgeschossig übereinander; mit massigen Pfeilern, an denen die birnförmig profilirten Glieder der breiten Bogenwölbungen und der Gewölbgurte in reichlichster Fülle und ohne Unterbrechung niederlaufen. Diese letztere Weise der Behandlung entspricht den Elementen rheinischer Gothik, die sich in der Epoche um oder gegen 1400 vorherrschend finden; derselben Epoche gehört die reiche sculptorische Ausstattung des südlichen Nebenportales der Façade an,¹ während die Detailformen des Aeussern mehr im Charakter der früheren Zeit des 14. Jahrhunderts gehalten sind. Es darf hienach angenommen werden, dass zwischen Entwurf und Ausführung ein nicht ganz unbedeutender Zeitunterschied liegt, und es findet diese Annahme auch insofern eine Bestätigung, als selbst im ausgeführten Aussenbau einzelne Abweichungen von dem Entwurfe bemerklich werden, die den Stempel der jüngeren Epoche tragen. Hiezu gehört es namentlich, dass im Entwurfe an dem zweiten Geschoss der Haupt-

¹ F. K., Kl. Schriften, II, S. 264 (unten, u. folg. S.)

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

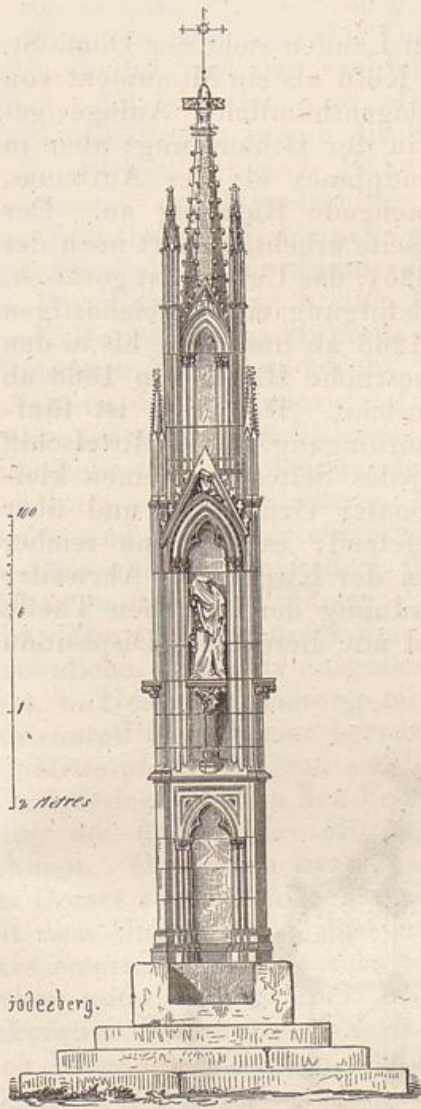
strebe Pfeiler die Anlage ansehnlicher Tabernakel vorgeschrieben ist (noch in einer Reminiscenz an die, einer früheren Entwicklungsstufe angehörige Façade des Strassburger Münsters, vergl. unten), während statt solcher im ausgeführten Bau, minder frei in einer aus dem Uebrigen mehr schematisch entwickelten Consequenz, flache Maasswerknischen mit Wimberg und Fialen erscheinen. Der Entwurf kann somit als ein Werk bezeichnet werden, welches der Ausführung des Chorbaues in nächster Frist folgte und gewiss noch aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts herrührt. — Verwandter Epoche wie der Façadenbau gehört die der Nordseite des Chores angebaute grosse Sakristei an, ein ansehnlicher quadratischer Raum mit einem Mittelpfeiler, dessen Dienste gleichfalls das Profil der Gewölbgurte haben, doch mit einem Kapitälkranze umgeben sind. — Einige wichtige Theile des Domes waren in der Epoche des alten Baues völlig zurückgeblieben, auch mag über ihre Behandlung kein durchgearbeiteter Plan vorgelegen haben. Namentlich fehlten die Façaden der Querschiff Flügel. Zu der Façade der Nordseite hatten sich zwar die Grundlagen und einige Ansätze der Basamente vorgefunden; diese aber in wenig-gediegener Gestaltung und von allen übrigen Theilen des Baues abweichend, einem mangelhaften Versuche zur Wiederaufnahme und Fortführung der Arbeiten vom Schlusse des Mittelalters angehörig. Die gegenwärtigen Seitenfaçaden und namentlich der Prachtbau der Südfaçade sind das Werk Zwirners, unter dessen Leitung der Dombau neuerlich in so umfassender Weise, in so lebendigem Verständniss seiner Systeme vorgeschritten ist. Ebenso lag Nichts über den Bau vor, der sich etwa über der mittleren Vierung erheben sollte. Die Beschaffenheit der vier Mittelpfeiler deutet jedenfalls darauf hin, dass hier auf einen irgend gewichtigen steinernen Thurmbau nicht gerücksichtigt war; die gegenwärtige Bauführung hatte einen aus Eisen construirten Mittelthurm von möglichst geringer Last in Aussicht genommen.

Als Werke, die unter Einfluss der Kölner Dombauhütte und Befolgung der dort ausgeprägten Formen entstanden, sind zunächst ein Paar kleine Monumente zu nennen: die schöne Sakristei von St. Gereon zu Köln, vom J. 1316, und das „Hochkreuz“ bei Godesberg,¹ unfern von Bonn, vom J. 1333. Das letztere, ein Steinpfeiler von 27 $\frac{1}{3}$ Fuss Höhe über etwa 4 F. hohem Stufen-Untersatze, mit Bildernischen, fialengekrönten Eckstreben und leichter Spitze, ist ein einfaches Beispiel leicht aufschliessenden Strebesystems, zumeist dem künstlerischen Standpunkte der Strebethürme am Chore des Kölner Domes entsprechend, in seiner klar

¹ Gailhabaud, l'architecture du V. au XVI. siècle, liv. 55.

gemessenen Rhythmik für ein derartiges System besonders muster-
gültig.

Sodann die überaus malerische Ruine der über Bacharach
belegenen St. Wernerskirche.¹ Ihr Bau war in der Spätzeit
des 13. Jahrh. begonnen, nach
eigenthümlichem Plane, dreichörig,
d. h. die Querschiffflügel gen Süd
und Nord mit demselben polygoni-
schen Schlusse wie der östliche Chor,
— in Befolgung des baulichen Mo-
tives, welches sich bereits seit der
Kirche von St. Marien auf dem
Kapitol zu Köln an dortigen roma-
nischen Anlagen (mit halbrunden
Conchen) festgestellt, an Bauten aus
der Zeit des Uebergangsstyles, wie
am Münster von Bonn, weiter aus-
gebildet und in frühgothischer
Zeit an der Elisabethkirche von
Marburg (s. unten) zu neuen Er-
folgen geführt hatte. In dem Plane
der Wernerskirche war dies Motiv
vielleicht zur geläutertsten Entwicke-
lung gediehen; aber der Bau schritt
nur langsam vorwärts und kam, wie
es scheint, nicht zur Vollendung.
Im J. 1293 fand eine Einweihung
des begonnenen Baues, ohne Zwei-
fel des östlichen Chores und des
Altars in demselben statt; im J.
1428 waren erst die drei Chöre vor-
handen und einer von diesen noch
nicht unter Dach. Der Abschluss
der Arbeiten scheint bald darauf
erfolgt zu sein, doch in ungenügen-
der Weise, ohne Ausführung eines
Langbaues, was durch Terrainhin-
dernisse (vielleicht im Laufe der Zeit
gesteigert) veranlasst sein mochte.



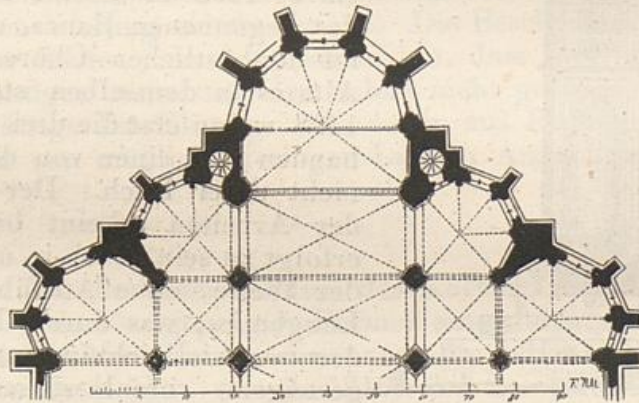
Hochkreuz zu Godesberg. (Nach Gailhabaud.)

Spätere Verwüstungen haben nur
die Umfassungen des östlichen und
des südlichen Chores und geringe Stücke des westlichen Abschlusses
übrig gelassen. Der östliche Chor zeigt in seinen Fenstern und
übrigen Details die lauterste und anmuthvollste Durchbildung
der Gothik, schon dem Oberbau des Kölner Domchores ähnlich.

¹ R. Wagner, im Kölner Domblatt, 1846, Nro. 18. Hope, hist. essay on arch.,
t. 86 (3).

der südliche Chor Formen, die um ein wenig jünger erscheinen; während an der nördlichen Ecke spätere Details, an den rohen Resten des Westbaues noch spätere sichtbar werden.

In den nördlich niederrheinischen Landen steht der Dom, St. Victor, von Xanten¹ dem Dom von Köln als ein Monument von ausgezeichneter Bedeutung und von eigenthümlicher Anlage gegenüber; es ist vielfach Verwandtes in der Behandlung; aber in den Hauptformen, sowohl des Grundplanes als des Aufbaues, kündigt sich eine wesentlich abweichende Richtung an. Der Thurmbau, welcher sich an der Westseite erhebt, gehört noch der romanischen Periode an (Thl. II, S. 325); das Uebrige ist gothisch, doch verschiedenzeitig, obschon in Befolgung eines gleichartigen Planes: die östliche Hälfte vom J. 1263 ab und etwa bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts, die westliche Hälfte von 1368 ab bis zum Schlusse des Mittelalters erbaut. Der Dom ist fünf-schiffig, ohne Querbau und ohne Chorumgang. Das Mittelschiff hat einen fünfseitigen Chorschluss, jedes Seitenschiff einen kleineren polygonen Schluss, auf diagonaler Grundlinie und über die Flucht der Seitenlinien hinaustretend; es ist eine reicher gruppirte Entwicklung der schon bei der Kirche von Ahrweiler (S. 213) befolgten Anlage, der Anordnung der östlichen Theile der Liebfrauenkirche von Trier (und mit diesem der Disposition



Chorhaupt des Domes von Xanten. (Nach Schimmel.)

der alterthümlichen Kirche von Braine in Isle-de-France) noch näher stehend, doch insofern von wesentlich unterschiedener Wir-

¹ Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst. Zahn, Beschreibung des Domes von Xanten. Scholten, Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten. (Vergl. hierzu das Organ für christl. Kunst, II, Nro. 18, f. und Lübke, im Deutschen Kunstblatt, III, S. 426, ff.)

kung, als Chorschluss und Seitenvorlagen hier nicht durch einen hohen Querbau von dem Uebrigen abgeschieden sind, sondern wie in Ahrweiler, in unmittelbarem und entscheidendem Bezuge zu den Langräumen stehen. Die innere Gesamtlänge beträgt 225 Fuss und ohne die Thurmhalle 190 F., die Gesamtbreite 115 F., die des Mittelschiffes 35 F. Gleich dem Grundplane ist auch der Hochbau, wie bemerkt, abweichend von den Weisen französischer Gothik und der Nachfolge derselben in Deutschland angeordnet. Es fehlt jenes so oft bis zum Uebermaass gesteigerte Höhenverhältniss, indem die Scheitelhöhe des Mittelschiffes nur 75 F. beträgt, bei einer Höhe der Seitenschiffe von 40 F. Die Oberfenster des Mittelschiffes gehen ohne Triforium oder eine leere Zwischenwand, bis nahe auf die Scheidbögen nieder, mit der eigenthümlichen Anordnung, dass sie, zwischen einwärts tretenden Wandpfeilern, in breiten Nischen liegen, während vor ihnen eine Galleriebrüstung hinläuft, — eine Einrichtung, die auf älterem heimischem Vorgange beruht,¹ und die, indem sie der Schau im Innern des Gebäudes das Gesetz der Structur bestimmter vergegenwärtigt, von wohlthuend beruhigender Wirkung ist. Die ästhetische Organisation des Innern folgt, ohne an lebhafter Entwicklung etwas einzubüssen, diesem maassvolleren Gesetze. Die Pfeiler und die ihnen entsprechenden Wandpfeiler sind überall als Säulenbündel gegliedert, die Bögen und die Rippen des Gewölbes in der ausgebildeten Weise rheinischer Gothik lebhaft profilirt. Die Gallerie unter den Fenstern des Mittelschiffes und das ansehnliche, dekorativ ausgestattete Gesims, auf welchem sie ruht, lässt, in Uebereinstimmung mit der geringeren Gesamthöhe, die Horizontallinie schärfer hervortreten; aber die vorderen Dienste der Mittelpfeiler steigen, sie durchschneidend, an der Stirne jener Wandpfeiler zwischen den Fenstern empor, indem sie jedoch schon zeitig die Rippen des Mittelgewölbes auf ihren Kapitälern aufnehmen. Das ganze System ist in der älteren östlichen Hälfte des Domes ebenso beobachtet wie in der jüngeren westlichen, nur mit dem Unterschiede, dass in jenem die Joche etwas enger und dass einerseits eine grössere Strenge der Behandlung, andererseits freiere und, wie besonders im Fenstermaasswerk, mehr spielend dekorative Formen angewandt sind. Das Aeussere zeigt ein einfach behandeltes System von Strebepfeilern, Fialen und Strebebögen. Die Fenster entbehren des (französirenden) Schmuckes der Wimberge; statt deren ist über ihnen, von Strebepfeiler zu Strebepfeiler, ein spitzer Blendbogen eingewölbt, wiederum ein alterthümliches Motiv, welches auch an den jüngeren Theilen des Baues beibehalten ist. Ein Portal auf der Südseite hat eine Ausstattung in schmuckreichen Spätformen.

Die Kapitelskirche von Cleve,² ein Monument jüngerer

¹ So im Chore des Domes von Münster; vergl. Thl. II, S. 436. — ² Grundriss und Längendurchschnitt bei Schimmel, a. a. O.

Zeit, etwa seit 1334 ausgeführt,¹ lässt den Einfluss des an der Xantener Kirche befolgten Systemes erkennen: ein dreischiffiger Bau, ebenfalls mit schräg vortretenden Polygonschlüssen zur Seite des mittleren Chorschlusses (der nördliche jedoch, durch anlehrende Baulichkeiten, nicht vollständig entwickelt); im Innern 195 Fuss lang, 72 F. im Ganzen und 32 F. im Mittelschiffe breit, 61 F. im Mittelschiff hoch; das System des Innern in schlichter und klarer Entwicklung: einfache Rundpfeiler mit je drei aufsteigenden Diensten an der Vorderseite und gleichfalls nah über den Scheidbögen anhebende Oberfenster.

L o t h r i n g e n .

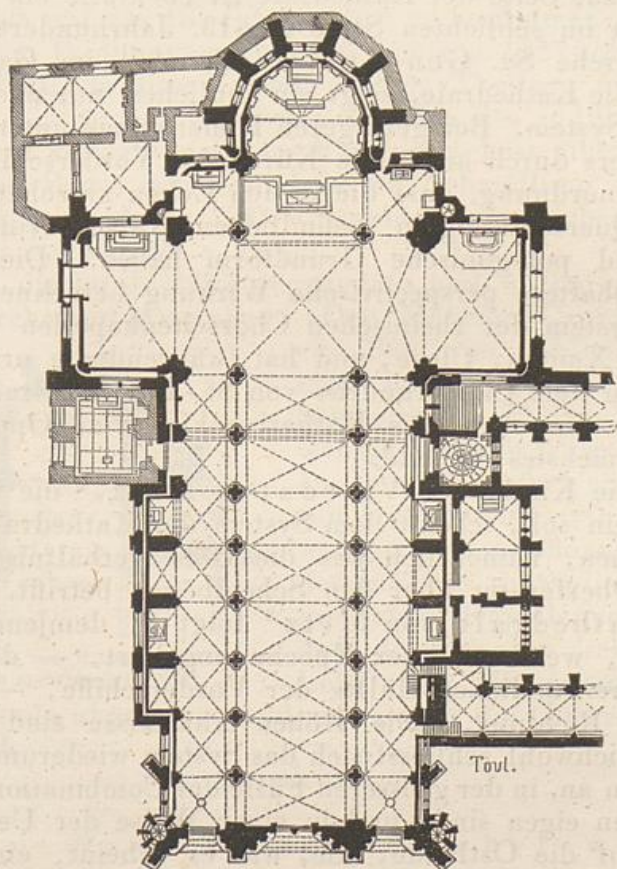
Die Monumente von Lothringen, welche der früheren Epoche des gothischen Styles angehören, haben ähnlich verwandte Beziehungen zu der rheinischen Architektur wie die romanischen Bauten des Landes. Die Chorumgänge und Kapellenkränze der nordfranzösischen Gothik (die freilich auch schon in einigen Monumenten der östlichen Districte Frankreichs weggefallen waren) kommen hier während der genannten Epoche überhaupt nicht zur Anwendung; dagegen finden sich Anordnungen der Chorschlüsse, die vorzugsweise den rheinischen Gegenden eigen sind. Auch im Höhenbau machen sich Abweichungen vom französischen System bemerklich. Doch scheint es, dass in einzelnen Fällen an den originalfranzösischen Elementen allerdings mit grösserer Bestimmtheit festgehalten wurde. Dies erklärt sich durch das unmittelbar nachbarliche Verhältniss, durch die zum Theil stammverwandte Bevölkerung; zugleich aber kündigt diese Erscheinung an, dass die Kraft des deutschen Cultureinflusses auf das lothringische Land nachlässt, dass Frankreich sich bereits anschickt, hier mit Deutschland die Rolle zu tauschen.

Als Beispiele der Frühgothik und einer schon überwiegenden Beobachtung des französischen Systems werden die kleine Kirche St. Martin zu Metz, mit schlanken Rundsäulen im Innern, und die Kirche St. Nicolas-de-Gravière zu Verdun (vom J. 1231) genannt.²

Ein bedeutendes Werk, im Wesentlichen dem 13. Jahrhundert angehörig, ist die Kathedrale von Toul.³ Im J. 1280 handelte es sich um Ausführung ihrer Gewölbe. Sie ist dreischiffig, mit sehr ansehnlichem Querschiff, fünfseitig geschlossenem Chor und viereckigen Kapellenvorlagen in den Ecken zwischen

¹ Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, II, S. 84. —
² Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 205. — ³ Revue archeologique, V,
 p. 45, 136, 266; pl. 87, 90. v. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 86. Chapuy,
 moy. âge mon., Nro. 308.

dem Chor und den Querschiffflügeln, die sich nach beiden in der Höhe der Seitenschiffe öffnen und über denen sich im Aeussern



Grundriss der Kathedrale von Toul. (Nach der Revue archéologique V.)

Thürme erheben. Die Höhenmaasse sind beträchtlich, doch in der Art; dass die selbständige Erhebung des Mittelschiffes gegen die Höhe der Seitenschiffe (die das übliche Verhältniss überschreitet) zurücksteht; womit sich die Anordnung verbindet, dass die Oberfenster des Mittelschiffes nahe über den Scheidbögen aufsetzen, ohne Triforiengallerie oder sonstigen namhaften Zwischenraum. Die Gesamtlänge des Innern beträgt 270 Fuss 10 Zoll, die Breite des Mittelschiffes 37 F., die Höhe desselben $110\frac{3}{4}$ F., die Höhe der Seitenschiffe $61\frac{1}{2}$ F. Chor und Querschiff, als früheste Theile des Baues, zeigen noch einigermaassen frühgothische Behandlung; im Schiff verschwindet diese. Hier sind sehr schlanke Rundpfeiler mit je vier Diensten, von denen die vorderen an der Mittelschiffwand emporlaufen, angeordnet. Das Maasswerk der Fenster hat ein einfach edles System. Das Aeussere ist schlicht gehalten, mit schmucklosen Streben, ohne Strebebögen und ohne Wimberge über den Fenstern. (Die Façade

ist ein glänzender Bau gothischer Spätzeit. Seiner Epoche gehören auch die westlichsten Joche des Innern an.) — Der Kreuzgang zur Seite der Kathedrale ist ebenfalls ein charakteristischer Bau im schlichten Style des 13. Jahrhunderts.

Die Kirche St. Gengoult zu Toul,¹ im Ganzen etwas jünger als die Kathedrale, zeigt ein ähnliches, nur noch einfacher geordnetes System. Bei geringeren Dimensionen unterscheidet sie sich besonders durch auffällige Kürze der Vorderschiffe, sodann durch die Anordnung, dass die in den Ecken zwischen dem Chor und den Querschiffflügeln befindlichen Kapellenvorlagen eine schrägliegend polygonische Grundform haben. Diese Anlage, auf eine lebhaftere perspectivische Wirkung berechnet, schliesst sich dem System der rheinischen Chorseitenkapellen an, wie zu Ahrweiler, Xanten, Cleve, und hat (während die ursprüngliche Anregung in dem Chorgrundriss von St.-Yved zu Braine gegeben war) in den Kapellen der Katharinenkirche zu Oppenheim (s. unten) ihr nächstes Vorbild.

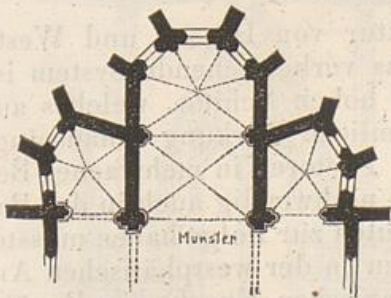
Auch die Kirche St. Vincent zu Metz,² die im J. 1248 begonnen sein soll, scheint dem System der Kathedrale von Toul zu entsprechen, namentlich was die Höhenverhältnisse und die Lage der Oberfenster über den Scheidbögen betrifft.

Die Kathedrale von Metz³ folgt in demjenigen Theile ihres Baues, welcher dieser Epoche angehört, — der überwiegend grösseren östlichen Hälfte der Vorderschiffe, — einer abweichenden Richtung. Die Höhenverhältnisse sind mehr gemässigt; gleichwohl schliesst sich das System wiederum mehr dem französischen an, in der grösseren Fülle der Combinationen, welche dem letzteren eigen sind, und in einer Weise der Uebertragung desselben auf die Ostlande, die, wie es scheint, eine Vorstufe zu dem System des Kölner Domes ausmacht. Das Mittelschiff hat 43 Fuss 2 Zoll Breite und 96 F. Höhe; die Seitenschiffe sind 16 F. breit und einige 40 F. hoch; die Jochweite beträgt 18 F. Die Schiffarkaden, von derbem Verhältniss, haben starke Rundpfeiler mit vier Diensten, mit durchgehendem Kapitälkranze abschliessend; über letzterem setzen die feinen Dienstbündel auf. Die Fenster haben ein reich gruppirtes Maasswerk, in einer gewissen Strenge der Behandlung, welche noch der früheren Entwicklung des Styles entspricht; unter den Oberfenstern ist eine zierliche Triforiengallerie angeordnet, deren Stab- und Maasswerk sich dem der Fenster einordnet. Im Aeusseren ist ein anscheinliches Strebesystem, mit aufsteigenden Thürmchen und Strebebögen; die Oberfenster haben Wimberge, doch von sehr schlichter

¹ Revue arch., X, p. 14, pl. 207, f. — ² Schnaase, a. a. O., S. 206. — ³ v. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, III, S. 32; T. 85 und 87 (mit dem Grundriss und inneren System). De Laborde, monuments de la France. Chapuy, moy. âge mon., 61. De Caumont, Abécédaire, Arch. rel., p. 468. Ramée, manuel de l'hist. gén. de l'arch., II, p. 365.

Form, als volle, nur von einem einfachen Dreipass durchbrochene Giebel gestaltet, denen der Ste. Chapelle zu Paris und der Kathedrale von Amiens noch vergleichbar. Die Hauptbauzeit scheint sich hienach auf das 13. Jahrhundert zu bestimmen; für die Ausführung der Wölbungen wird die Zeit von 1327—32 angegeben. Der Schiffbau, in diesen seinen älteren Theilen, wird westwärts durch ein Thurmpaar begrenzt; der Bau des südlichen Thurmes der sich mit einem stattlichen Fenstergeschoss über den Körper des übrigen Baues erhebt und dessen Behandlung dem des letzteren entspricht, wurde 1381 abgeschlossen. (Ueber die jüngeren Theile der Kathedrale s. unten.)

Dann die im J. 1327 gegründete und in kurzer Frist vollendete Kirche von Munster¹ (Dep. Meurthe, Canton Albestroff),



Chor der Kirche von Munster. (Nach der Revue archéologique VI.)

ein Bau von schlichter klösterlicher Strenge, dessen Schiffarkaden (wie einzelne Bauten Deutschlands, welche noch der frühgothischen Zeit angehören), einfach viereckige, doch mit Diensten besetzte Pfeiler haben und an dessen Chorseiten sich wiederum jene schrägliegenden polygonischen Kapellenvorlagen befinden, die hier aber (schon ursprünglich?) vom Mittelraum des Chores durch Wände abgetrennt und nur gegen die Querschiff Flügel geöffnet sind.

Hessen und Westphalen.

Den lebhaftesten Gegensatz gegen die Richtungen des gothischen Systems, die in den niederrheinischen Gegenden zur Erscheinung kamen, bildet die Ausprägung der Gothik in den östlichen Nachbarlanden der letzteren, in Hessen und Westphalen. War dort die französische Anregung, selbst im unmittelbaren Anschluss an französische Vorbilder oder Schulen, bei aller selbständigen Auffassung und Behandlung unverkennbar, so tritt hier ein wesentlich abweichendes bauliches Princip in den Vordergrund, werden die übertragenen Formen in durchaus eigenthümlichem Sinne verwandt und ausgeprägt und damit ein System der Gothik geschaffen, das als ein ausschliesslich deutsches bezeichnet werden muss.

Die Wechselwirkungen zwischen den genannten westlichen und östlichen Landen, die Einflüsse der beginnenden rheinischen Gothik auf die hessisch-westphälische, und dieser auf jene sind,

¹ Revue archéol., VI, p. 476, pl. 125.

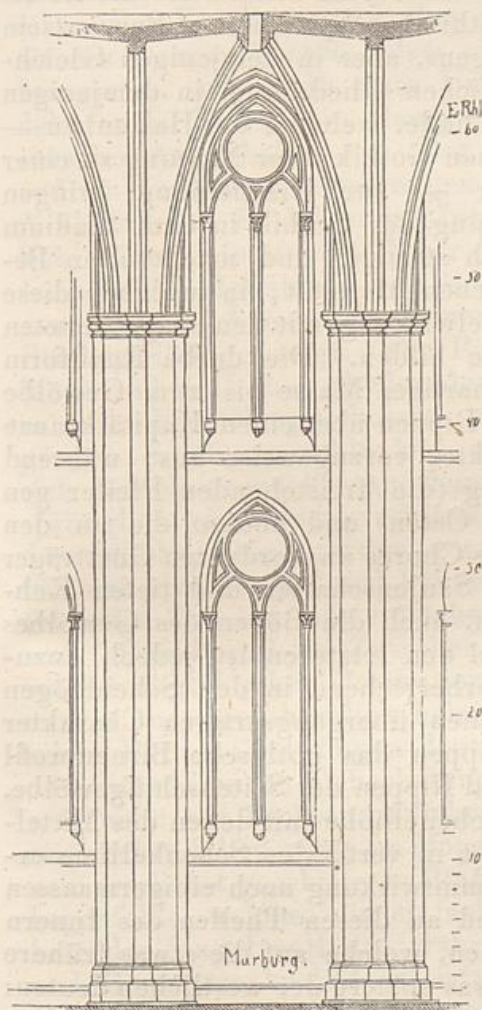
trotz der örtlichen Nähe gering und vereinzelt. Ein kleines hessisches Monument, das nach Art der rheinischen behandelt ist, mag hier vorweg erwähnt werden. Es ist die Kirche von Geisnidda,¹ bei Nidda in der Wetterau. Einem romanischen Thurm schliesst sich ein kurzer Schiffbau von noch halb übergangsartiger frühgothischer Beschaffenheit an, mit niederen Seitenschiffen und hohem Mittelschiff, an dessen kahler Oberwand die kleinen maasswerklosen Fenster befindlich sind; mit zwei Paar kurzen, massigen Arkadenpfeilern, zwei viereckigen und zwei cylindrischen, an denen je vier derbe Dienste, die vorderen zum Mittelschiffgewölbe emporsteigend, vortreten; der Chor in den einfach späteren Formen des 14. Jahrhunderts. (Hessisch-westphälischer Einfluss auf die niederrheinische Gothik zeigt sich in der oben, S. 212 besprochenen Kirche von Ahrweiler.)

Das in der gothischen Architektur von Hessen und Westphalen von ihrem Beginn ab durchaus vorherrschende System ist das des Hallenbaues, das der gleich hohen Schiffe, welches auf eine so entschieden abweichende räumliche Wirkung hinausging, welches die Bedeutung der gothischen Factoren in mehrfacher Beziehung so wesentlich verändern und nothwendig auch in der Behandlung charakteristische Besonderheiten zur Folge haben musste. Die Grundmotive dieses Systems liegen in der westphälischen Architektur, die sich schon in der romanischen Epoche, in Bewährung einer eigenen, streng verständigen Sinnesrichtung, der Anlage gewölbter Kirchen mit gleich hohen Schiffen zugewandt hatte. Die Schlusszeit des Romanismus, die Uebergangsepoche zählt in Westphalen einen Reichthum derartiger Anlagen, deren System sich durch eine Menge kleiner Zwischenstufen fast unmerklich ins Gothische hinüberzieht. Doch dauert es hier eine verhältnissmässig längere Zeit, ehe die überkommenen romanischen Motive abgethan sind, ehe die neue Form sich rein und bestimmt darstellt. In Hessen war man durch ein herkömmliches Verfahren der Art nicht gebunden. Der Trieb, welcher dort aufwachte, konnte sich rasch und unbehindert entwickeln, das neue System sofort in volksthümlicher Entschiedenheit feststellen. Eine Rückwirkung von Hessen scheint dann auf die weiteren Schritte der westphälischen Architektur stattgefunden zu haben, in derselben Weise, wie von dort auch auf andere deutsche Lande anregende Einflüsse ausgingen.

Die hessischen Monumente sind somit voranzustellen. Unter ihnen die Elisabethkirche zu Marburg,² ein

¹ Denkmäler der deutschen Baukunst (III), fortgesetzt von Gladbach, T. 16—18. — ² Moller, die Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg. Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. 19, 20, 33. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 51. Zwei Blätter bei Lange, Mal. Ansichten der merkwürdigsten

Gebäude, das für den Beginn der neuen Richtung und für ihre bestimmte Ausprägung eine vorzüglich umfassende Anschauung gewährt. Sie wurde im J. 1235 gegründet, als Mausoleum der heil. Elisabeth, deren Canonisation in demselben Jahre (4 Jahre nach ihrem Tode) erfolgt war, als Kirche der zu Marburg ansässigen Ritter des deutschen Ordens, als Begräbnisstätte des hessischen Ländgrafenhauses; im J. 1283 wird sie als im Wesentlichen vollendet bezeichnet; das Ganze erscheint, bis auf geringe Einzelabweichungen, als Werk eines Gusses. Zunächst ist allerdings auch hier noch die ältere Grundlage, aus der die neue Richtung sich entwickelte, sind auch hier noch traditionelle Formen und Motive,



Elisabethkirche zu Marburg. Inneres System.
(Nach Moller.)

an welche diese Richtung anknüpfte, wahrzunehmen. Das Mittelschiff hat gleiche Höhe mit den Seitenschiffen, aber die letzteren haben noch die geringe (die halbe) Breite, welche der geringeren Seitenschiffhöhe im eigentlichen Basilikenschema entsprechend ist; die Pfeiler haben noch die Form des schweren Rundpfeilers mit vier Diensten, die Scheidbögen in der Längsflucht des Gebäudes noch die volle Breite, welche ursprünglich auf die Last höher emporsteigender Mittelschiffmauern berechnet war. Der Chor schliesst in fünfseitigem Polygon; ebenso die Flügel des Querschiffes, gen Nord und gen Süd gerichtete Nebenchöre bildend, wie an früheren niederrheinischen Beispielen (und wie an der jüngeren Wernerskirche bei Bacharach, S. 227), — eine Anordnung, die voraussetzlich durch die verschiedenartigen Zwecke des Gebäudes veranlasst war; und jedenfalls eine Bekanntschaft mit rheinischem Wesen verräth. Noch deutlicher werden rheinische Studien in der Formirung des

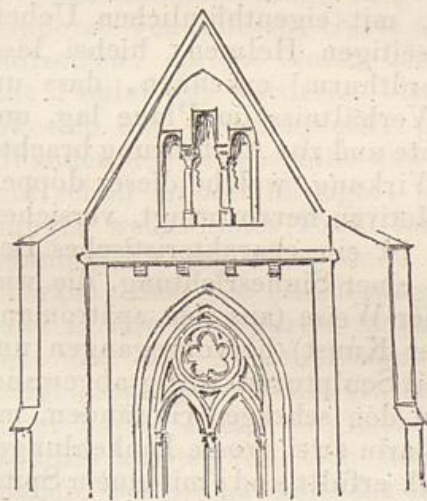
Kathedralen etc. Fiorillo, *Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland*, I, S. 433.
F. Kugler, *KL. Schriften*, II, S. 161. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (6, 7).

Chorschlusses ersichtlich. Er erscheint dem Chore der Liebfrauenkirche zu Trier (S. 206 u. f.) nahe verwandt, mit ähnlicher Grunddisposition, mit ähnlich zweigeschossiger Anlage der Fenster, mit ähnlicher Behandlung des Maasswerkes, nur dass letzteres zumeist noch schlichter und strenger, noch mehr wie mit einem Nachhauche des Uebergangsstyles gebildet ist. Dasselbe Fenstersystem ist sodann an der ganzen Choranlage und nicht minder an den Langwänden der Seitenschiffe durchgeführt, obschon die inneré Räumlichkeit selbst nirgend eine zweigeschossige ist. Aber alles derartig Ueberkommene und Nachgebildete ordnet sich der Erfüllung des neuen räumlichen Gedankens unter und empfängt damit selbst einen veränderten Charakter. Es ist die aufstrebende Erhabenheit des gothischen Systems, im Bewusstsein ihres Werthes und ihres Vermögens, aber in demjenigen Gleichmass der Kräfte und der räumlichen Gliederung, in demjenigen festeren Zusammenschluss der Theile, welchen der Hallenbau — der Aufgipfelung der französischen Gothik ihrer Neigung zu einer mystischen Wirkung gegenüber — zur Erscheinung bringen musste; es ist diese neue Richtung der Gothik in dem Stadium ihrer ersten, noch eigenthümlich strengen und machtvollen Bewährung, — die einer gedrungenen Majestät, in welcher diese Hallen sich aufbauen, in Wechselwirkung mit den ausgebreiteten Chorräumen, deren Zugänge sie bilden. Die derbe Rundform der Mittelschiffpfeiler, in gleichartiger Masse bis zum Gewölbe emporsteigend, dessen Gurte und Rippen über einem Kapitälkranze aufsetzen, spricht diesen Charakter vorzugsweise aus; während die Pfeiler der mittleren Vierung (die freistehenden Pfeiler gen Westen und die Eckpfeiler gen Osten) und ebenso die an den Wänden der Seitenschiffe und des Chores angeordneten Gurtträger ein schon lebhaft flüssiges, aus Säulenschäften und tiefen Kehlungen wechselndes Profil haben, auch die Bögen des Gewölbes mannigfach gegliedert sind. Bei den letzteren ist jedoch anzumerken, dass die Gliederung vorherrschend in den Scheidbögen und in den Quergurten noch einen übergangsartigen Charakter hat und erst in den Diagonalrippen das gothische Birnenprofil zeigt; sodann: dass die Gurte und Rippen der Seitenschiffgewölbe, über halber Breite zu gleicher Scheitelhöhe mit denen des Mittelschiffes aufsteigend, sich zunächst in vertikaler Schenkellinie erheben, was die harmonische Gesamtwirkung noch einigermaassen beeinträchtigt. Im Uebrigen sind an diesen Theilen des Innern einige Unterschiede wahrzunehmen, welche auf die etwas frühere Zeit der östlichen Hälfte, die etwas spätere der westlichen deuten: stärkere Betonung der erwähnten Uebergangsmotive in den Gewölbebögen, ein minder wohl vermitteltes Aufsetzen sämtlicher Gewölbegliederungen über den Deckplatten der Kapitälkränze, rundgeführte Basamente an den Diensten wie an dem Kern der Pfeiler einerseits, — andererseits eine mehr vorgeschrittene, mehr

principielle Entwicklung in den genannten Details, ein polygonisches Basament unter den Diensten, u. s. w. Das Zwiegeschoss der Fensterarchitektur, nach dem genannten Vorbilde beibehalten und durchgeführt, dient dazu, die Festigkeit der Mauerumgebung, deren grössere Durchbrechung noch bedenklich erscheinen mochte, zu wahren; die starken Dienstbündel an den Seitenwänden des Innern, die Strebepfeiler des Aeussern, die beiderseits ununterbrochen emporsteigen, heben die Zweitheiligkeit thunlichst auf; äussere Mauergallerien unter den Fenstern, Spitzbogenwölbungen über den Oberfenstern verbinden die Strebepfeiler und tragen zum Zusammenhalt des Ganzen, zur Totalität der Erscheinung bei. Auch jener noch übergangsmässig primitive Charakter des Fenstermaasswerkes steht in Einklang mit der Solidität des Baues; ebenso, dass ein kleines Seitenportal auf jeder Langseite, unterhalb eines Unterfensters, wo für ein gothisch dekoratives Werk kein Raum war, noch in rundbogig romanisirender Art gehalten ist. Der energische Massencharakter findet endlich in dem zweithürmigen Façadenbau der Westseite seine Vollendung. Er bildet im Innern offene Hallen, die mit den Schiffräumen in unmittelbarer Verbindung stehen, mit sehr kolossalen Rundpfeilern, welche die innern Eckträger der Thürme ausmachen. Aussen erscheinen diese durch ähnliche mächtige Strebepfeiler gefestigt. Die Behandlung ist völlig schlicht, die Massen überall ohne gliederndes Detail. Die Thürme erheben sich in schlanken Obergeschossen und, mit eigenthümlichen Uebergängen in ebenso schlanken achtseitigen Helmen; hiebei lässt sich jedoch (zunächst an dem Nordthurm) erkennen, dass ursprünglich ein minder schlankes Verhältniss im Plane lag, und dass man Verschiedenartiges versuchte und zur Ausführung brachte, bis man der straffen und kühnen Wirkung, welche dieser doppelthürmige Bau bei sehr einfachen Motiven hervorbringt, versichert war. Das Portal im Zwischenbau ist ein charakteristisches Beispiel frühgothischer Dekoration in einer Sinnesrichtung, die wiederum aus eigenthümlich heimischer Weise (aus den spätromanischen Portalausstattungen deutscher Kunst) hervorgegangen und der französirenden Ueberladung mit Sculpturen völlig abgewandt erscheint: mit leichten Säulchen an den schrägen Gewänden, mit reichlicher Gliederung im Bogen, darin zwei grosse Einkehlungen vom zierlichst gearbeiteten Blattwerk erfüllt sind; mit einem Spitzbogenfelde, welches die einfachen Gestalten einer Maria und anbetender Engel enthält, während der Grund von einem Wein- und Rosengeranke bedeckt ist; mit kräftig gegliederter äusserer Bogenumfassung, während von der Bekrönung durch einen Wimberg völlig abgesehen ist. Die Fenster haben bereits Maasswerk des 14. Jahrhunderts, namentlich das Hauptfenster über dem Portale. Der kleine Zwischenbau, der über diesem Fenster den Giebel des Langschiffes deckt, ist ein in der Spätzeit des 14.

Jahrhunderts ausgeführtes und von dem Gesamtcharakter des Gebäudes auffällig abweichendes Dekorationsstück. Die Maasse der Elisabethkirche sind: 202 Fuss innerer Gesamtlänge, 70 F. innerer Gesamtbreite, 34 F. Mittelschiffbreite (zwischen den Axen der Pfeiler, und 29 F. zwischen den Conturen des Pfeilerkerns), 68 F. innerer Höhe, 257 F. Thurmhöhe.

Die Stiftskirche zu Wetzlar,¹ der sogen. Dom, schliesst sich zunächst an. Es ist in der Hauptsache dasselbe System, doch nicht in derjenigen gleichartigen und charaktvollen Entfaltung, welche der Marburger Elisabethkirche eine so bedeutende Stellung in der baugeschichtlichen Entwicklung giebt. Die Kirche von Wetzlar ist das Product einer ungleich längeren Bauperiode, die im Einzelnen erhebliche Unterschiede der stylistischen Behandlung zur Folge gehabt hat; wobei indess zu bemerken, dass, was dem Gebäude an machtvoll einheitlicher Wirkung abgeht, durch die belehrenden Zeugnisse der stufenweise fortschreitenden Aus- und Umbildung der Formen unter verschiedenartig mitwirkenden äusseren Einflüssen, wie dergleichen sich an einem und demselben Werke selten in ähnlicher Vollständigkeit vorfindet, immerhin ersetzt wird. Von einem fragmentarisch erhaltenen Façadenbau der romanischen Epoche ist bereits (Thl. II, S. 458) die Rede gewesen. Ein Neubau beginnt in gothischer Frühzeit, mit noch auffälligen Romanismen; hieher gehört der Chor, zunächst



Stiftskirche zu Wetzlar. Giebel des Chorschlusses. (F. K.)

die westliche, dann die dreiseitig schliessende östliche Hälfte desselben. Es zeigt sich in diesen Baustücken mancherlei im Laufe des Baues eingetretene Abänderung, ein Versuchen und Tasten, welches aus alterthümlichen Motiven heraus zu dem noch unbestimmt vorschwebenden neuen Formengesetze zu gelangen sucht. Besonders bemerkenswerth ist es, dass die Fenster des östlichen Chortheiles in derselben Behandlung wie die der Elisabethkirche zu Marburg, zugleich schon eine schlankere Höhendimension haben, während über ihnen im Aeussern (an den Seiten des Chorschlusses) noch ein Consolengestims hinläuft, und darüber Dachgiebel mit romanisirend übergangsartigen Arkaden angeordnet sind. Dann folgt der Bau des Querschiffes und der gleich hohen Vorderschiffe, dessen Ausführung

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 165, ff. Ansichten bei Lange, a. a. O.

wiederum, in sehr eigener Vertheilung, stückweise vor sich ging. Zunächst der südliche Querschiffflügel, in Formen, die in der



Stiftskirche zu Wetzlar. Portal des südlichen Seitenschiffes. (F. K.)



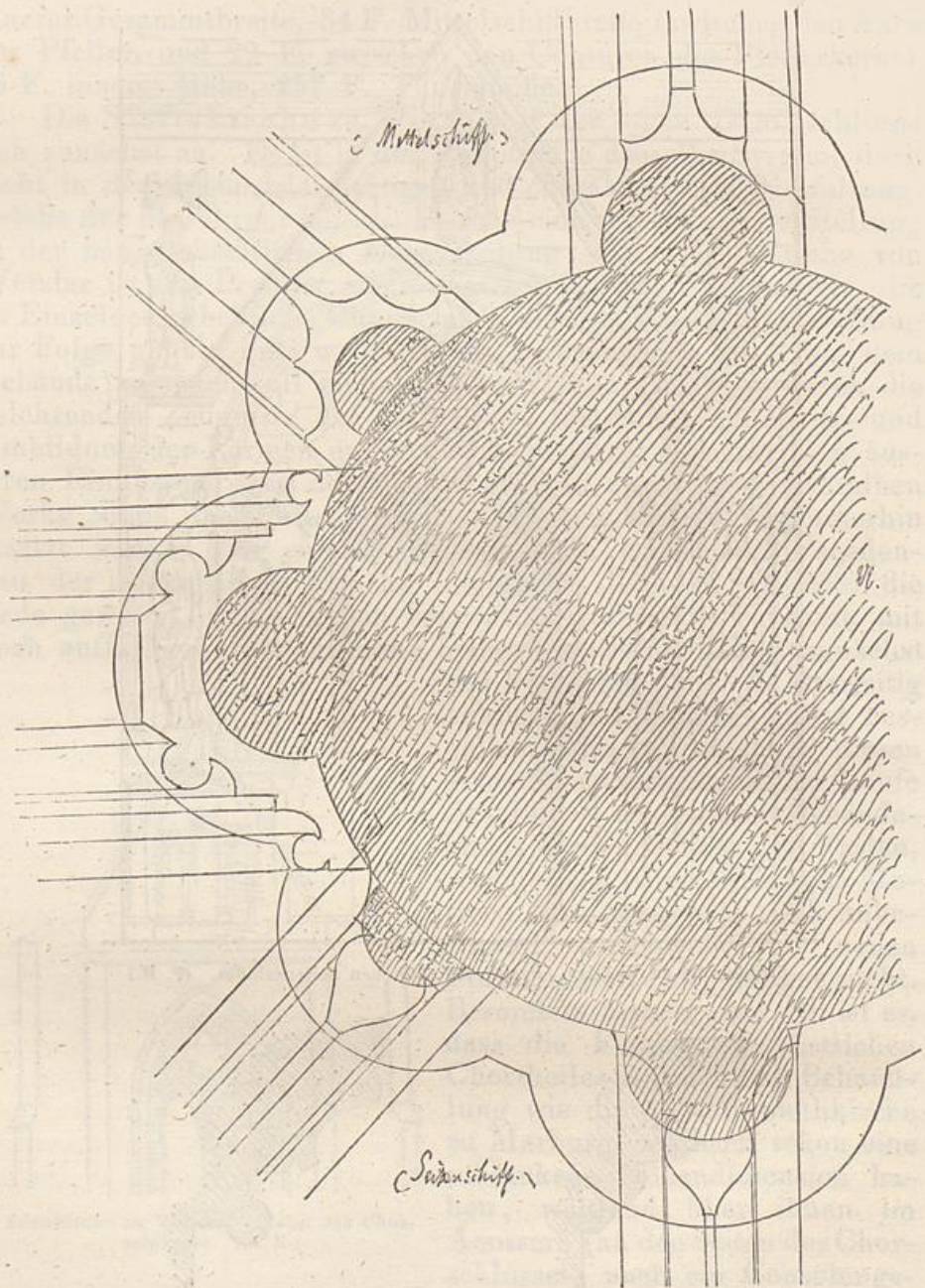
Profil des Giebels.



Profil des Bogens.

Hauptsache ebenfalls nach dem Marburger System gebildet sind, doch auch sie noch mit übergangsartigen Elementen: die Strebe-

pfeiler nach innen stehend, über den Eckstrebenmassen viereckige Thürmchen emporsteigend (wie am Querschiff des unfern bele-

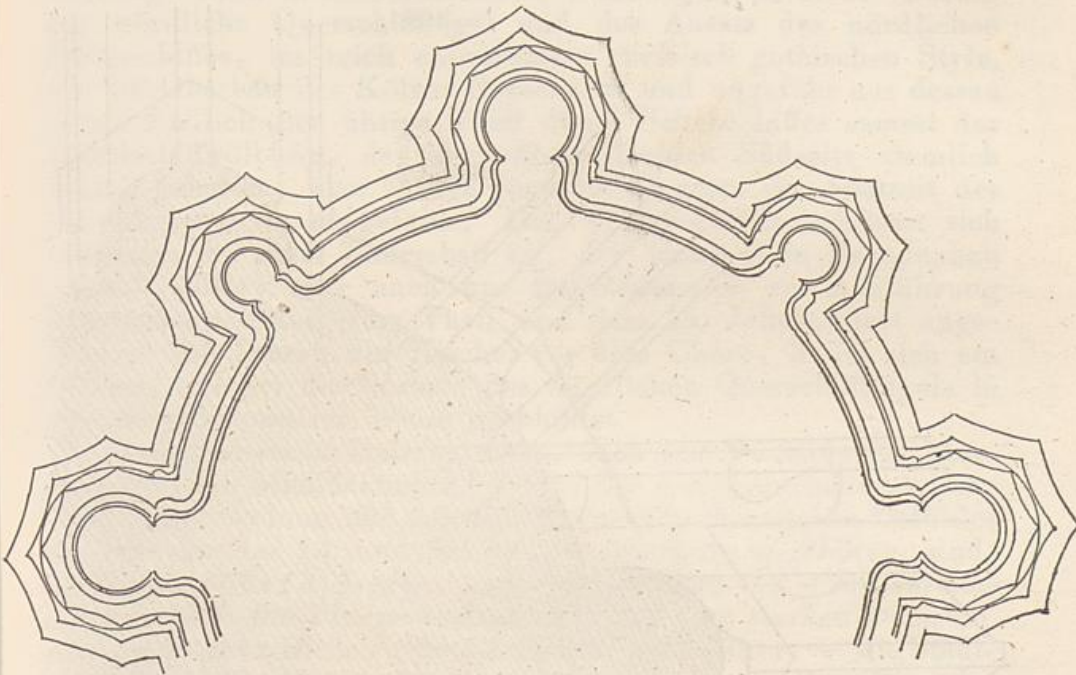


Stiftskirche zu Wetzlar.

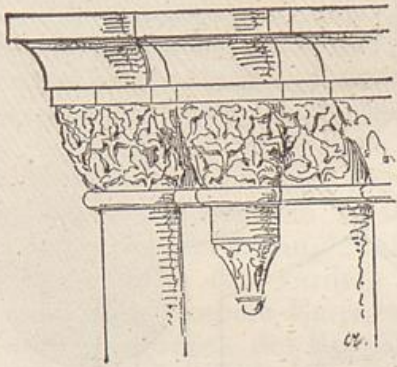
Profil der südlichen Schiffpfeiler und der darüber aufsetzenden Bögen, Gurte und Rippen. (F. K.)

genen Domes von Limburg an der Lahn, Thl. II, S. 467 u. f.), zum Theil sogar noch mit Lissenen und eckig gebrochenen Friesen

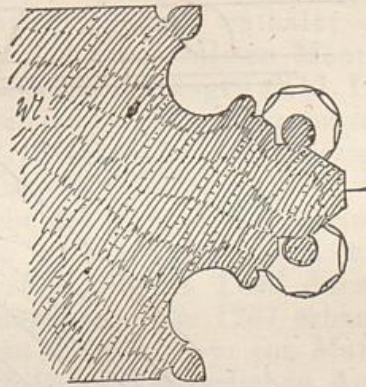
(statt der rundbogigen, wie dergleichen ebenfalls zu Limburg vorkommt,) u. s. w. Dann das südliche Seitenschiff nebst den



Stiftskirche zu Wetzlar. Grundriss des nördlichen Kreuzpfeilers. (F. K.)



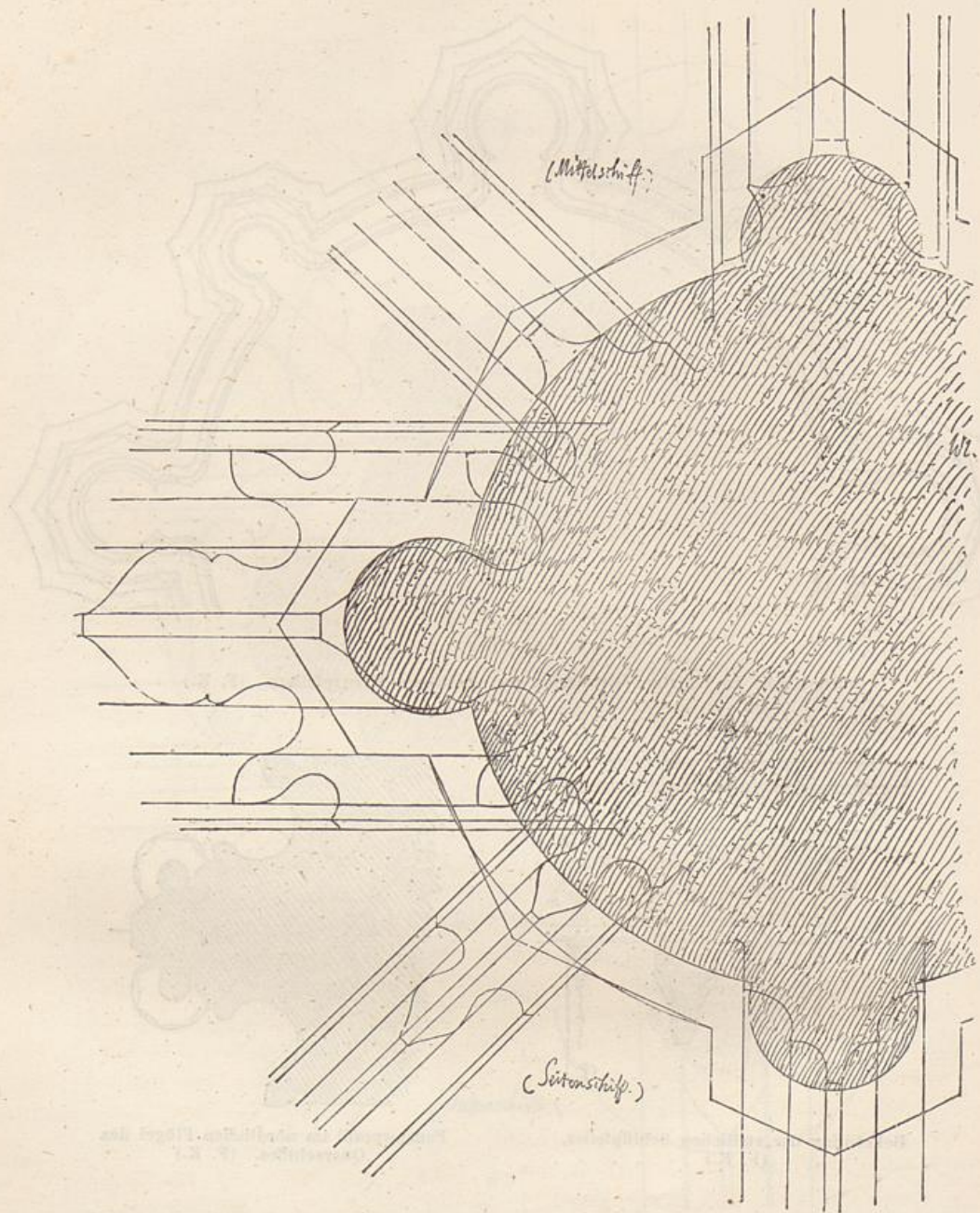
Bekrönung der südlichen Schiffpfeiler. (F. K.)



Fensterprofil im nördlichen Flügel des Querschiffes. (F. K.)

Schiffpfeilern dieser Seite, in ähnlichem Style, durch ein nicht zu beengtes Breitenverhältniss von günstiger Wirkung und wiederum mit einer Mischung von Elementen fortschreitender und

zurückgehaltener Entwicklung; die Pfeiler rund mit vier Diensten, aber zugleich schon mit consolengetragenen Dienst-Ansätzen



Stiftskirche zu Wetzlar.

Profil der nördlichen Schiffpfeiler und der darüber aufsetzenden Bögen, Gurte und Rippen. (F. K.)

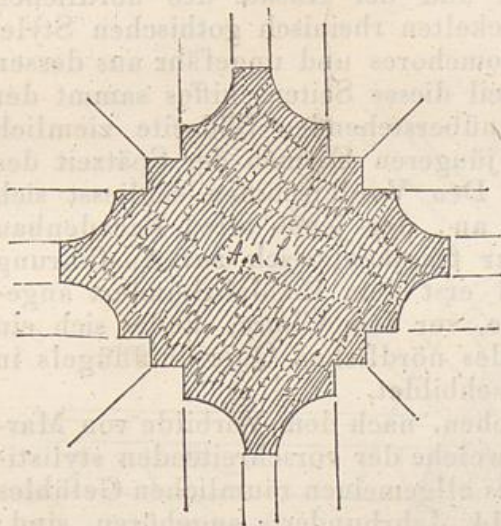
für die Diagonalgurte; die Scheidbögen von noch mehr Übergangsartigem Profil als zu Marburg; die Fenster, auch hier (wie

schon im Chore und im Querschiff) hoch schlank; ein Portal dagegen, mit Sculpturen und mit manchen Eigenheiten der Anordnung, noch in romanisirendem Rundbogen, u. s. w. Ferner der nördliche Querschiffflügel und der Ansatz des nördlichen Seitenschiffes, im reich entwickelten rheinisch gothischen Style, wie am Oberbau des Kölner Domchores und ungefähr aus dessen Zeit. Endlich der übrige Theil dieses Seitenschiffes sammt der Mittelschiffwölbung, der gegenüberstehenden Südseite ziemlich analog gehalten, aber in den jüngeren Formen der Spätzeit des 14. Jahrhunderts ausgeführt. Den Vorderschiffen schliesst sich westwärts der neue Thurbau an, der jenen alten Façadenbau ersetzen sollte, aber auch nur fragmentarisch zur Ausführung gekommen ist und zum Theil erst dem 15. Jahrhundert angehört. — Im Innern der Kirche, vor dem Chore, findet sich ein Lettner, welcher die Formen des nördlichen Querschiffflügels in glücklich dekorativer Weise nachbildet.

Andre hessische Hallenkirchen, nach dem Vorbilde von Marburg und mit Modificationen, welche der vorschreitenden stylistischen Entwicklung und der des allgemeinen räumlichen Gefühles im Verlaufe des 13. und des 14. Jahrhunderts angehören, sind: die Kirche zu Grünberg,¹ mit Seitenschiffen von schon ansehnlicher Breite; die Pfeiler einfach rund mit vier starken Diensten, zwei auch ohne Dienste; die Chorpartie etwas älter; — die Stadtkirche zu Friedberg,² mit noch geräumigerer Disposition der Seitenschiffe; die Pfeiler theils rund, theils achteckig, mit je acht Diensten, die als schlanke Säulchen vor dem Kern des Pfeilers vortreten; auf der Westseite mit massenhafter zweithürmiger Façade, die unterwärts eine offene Durchgangshalle enthält; — die Klosterkirche zu Haina,³ als eins der glanzvollsten Monumente von Hessen gepriesen, mit romanischen Anfängen (Thl. II, S. 471), mit primitiv gothischen Theilen, in der Hauptmasse jedoch der Zeit um den Beginn des 14. Jahrhunderts angehörig, — die Kirchen zu Frankenberg, Wetter, Alsfeld,⁴ u. s. w. — Ein sehr schlichter Bau ist die Kirche des Nonnenklosters von Altenberg an der Lahn,⁵ unfern von Wetzlar, einschiffig, mit einem Querschiff, der vordere Raum zum grössten Theil durch die unterwölbte Nonnen-Empore eingenommen. Um 1267 erbaut und im Wesentlichen der Behandlung an die Elemente von Marburg anklingend, zählt die Kirche zu jenen klösterlichen Anlagen, welche den gothischen Styl in möglichst vereinfachten Formen einführen. Namentlich die Pfeiler, welche die Wölbung der Empore tragen und die an ihnen niederlaufenden Gurte von einfachstem Profil sind in dieser Beziehung anzuführen.

¹ Moller, Denkmäler I, T. 29. — ² Ebenda, T. 26, ff. — ³ D. Kunstblatt, 1855, S. 342. Vergl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 492. — ⁴ Moller, a. a. O., S. 40. (An näheren Mittheilungen über die genannten Kirchen fehlt es noch.) — ⁵ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 179.

In anderer Beziehung ist der Hauptflügel des Schlosses zu Marburg, der „hohe Saalbau“,¹ für die Ausprägung des frühgothischen Styles von Bedeutung. Die Fensteröffnungen des Obergeschosses sind gruppenmässig zusammengeordnet, mit kleineren und grösseren spitzbogigen Umfassungen und mit schlichten Durchbrechungen im Bogenfelde, der Art, dass sich hier ein Beispiel der Vorbereitung reicher Maasswerk-Composition bei allerdings noch völlig einfachen Grundelementen findet. Die schlichte Behandlung bildet einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen die Pracht der fürstlichen Schlösser in der späteren Zeit der romanischen Epoche, für die gerade die hessischen Lande so ausgezeichnete Beispiele besitzen.



Kirche zu Altenberg an der Lahn. Profil der Pfeiler unter der Empore. (F. K.)

— Ein sehr eignes Denkmal frühgothischer Zeit ist ferner das sogenannte Judenbad zu Friedberg,² ein Brunnen, an dessen Seiten Treppen bis zum Wasserspiegel hinabführen, deren Unterwölbungen von schlanken Säulen mit leicht sculptirten Kapitälern getragen werden.

Die westphälische Gothik³ knüpft an jene Hallenkirchen an, welche auf der Grenzscheide zwischen romanischem und gothischem System stehen und unter denen vornehmlich an den Dom von Paderborn, die Münsterkirche von Herford, die Marien-Stiftskirche von Lippstadt (Thl. II, S. 442) zu erinnern ist. Neben den besonderen Eigenthümlichkeiten, welche das unmittelbare Uebergangsverhältniss, das stylistische Zwitterwesen dieser Gebäude bezeichnen, ist hier auf Eines aufmerksam zu machen: — auf den gewichtigeren Breitencharakter, namentlich auf die grössere Breite der Schiffjoche (der Pfeilerabstände) und der Seitenschiffe bei ansehnlichen Gesamtdimensionen, während die Schiffpfeiler in lebhaft durchgeführter Gliederung bis zum Ansatz des Gewölbes emporsteigen; also auf eine räumliche Fülle, ein allerseits wirksames räumliches Gleichmaass, welches den sehr entschiedenen Gegensatz des Princip

¹ Kallenbach, Chronologie, T. 33 (2). — ² F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 146.
³ W. Lübke, die mittelalterl. Kunst in Westphalen.

der französischen Gothik ausmacht, doch aber in verwandter Richtung nach belebter Durchbildung der Einzeltheile des Inneren strebt. In der That ist dies die Basis des eigenthümlichen Entwicklungsganges, welchen die gothische Architektur Westphalens einschlägt. Das Aeussere ihrer Monumente ist zumeist sehr schlicht, doch insofern von charakteristischer Physiognomie, als sie die Querdächer über den einzelnen Jochen der Seitenschiffe, welche dem Dachwesen des Hallenbaues angehören und die krönende Reihe der Stirngiebel dieser Dächer gern zur Ausführung bringt.

Einige Gebäude schliessen sich den eben genannten zunächst an, ebenfalls noch mit Motiven des Uebergangsstyles, aber schon mit stärkerer Neigung zur gothischen Ausbildung der Formen oder mit bestimmterer, im Fortgange des Baues eintretender Umbildung. So die Johanniskirche zu Osnabrück, die sogar die noch auffällig romanisirende viereckige Pfeilerform, mit eingelassenen Ecksäulchen, hat, indess in den Details bereits merklich von Romanismen zu Gothicismen vorschreitet. So die Nikolaikapelle zu Ober-Marsberg (Stadtberg),¹ welche denselben Wechsel der Formen in überaus reizvollen und für das bezügliche Entwicklungsverhältniss höchst charakteristischen Bildungen zur Erscheinung bringt; so dass hier, in den älteren Theilen dieses merkwürdigen kleinen Gebäudes, Muster des edelsten und lautersten Dekorationsstyles romanischer Art, in den jüngeren ebenso gediegene Muster einer fein durchgebildeten gothischen Strenge enthalten sind. In den Fenstern zeigt sich ein nicht minder bedeutungsvoller Uebergang von primitiv gothischer, doch schon eigenthümlich würdig behandelter Maasswerkbildung (oder vielmehr noch nach dem Vorbilde einer solchen) zu stattlich reichen Maasswerkformen, denen gleichwohl noch der Frühcharakter aufgeprägt ist, und zu solchen, die in einfach gesetzlicher Weise entwickelt sind. Beide Beispiele haben noch den in der spätromanischen Architektur Westphalens vorherrschenden viereckigen Chorraum, die Nikolaikirche dabei zugleich ein zweites dreiseitiges Chörlein an der Westseite, dem jüngsten Theile des Baues. — Die Kirche von Nieheim, nordöstlich von Paderborn, ein Conglomerat aus verschiedenen Epochen, hat in ihren älteren Theilen Verwandtes mit der Nikolaikapelle, nur in roherer Behandlung. Ebenso, in vorzüglichst schlichter Formation, die östlichen Theile der Pfarrkirche von Arnsberg (der ehemaligen Klosterkirche Weddinghausen), deren westliche Theile etwa um ein Jahrhundert jünger sind.

Einige frühgothische Choranlagen nehmen die anderweit übliche Polygonform wieder auf. Besonders ausgezeichnet ist unter diesen die Choranlage der (im Uebrigen älteren) Petrikerche zu Soest. Hier zeigt sich eine Aneignung jenes rheinisch-loth-

¹ Zu den Darstellungen bei Lübke, T. 17 (auch T. 15 u. 16) vergl. ein Bl. bei Schimmel, Westphalens Denkm. deutscher Baukunst.

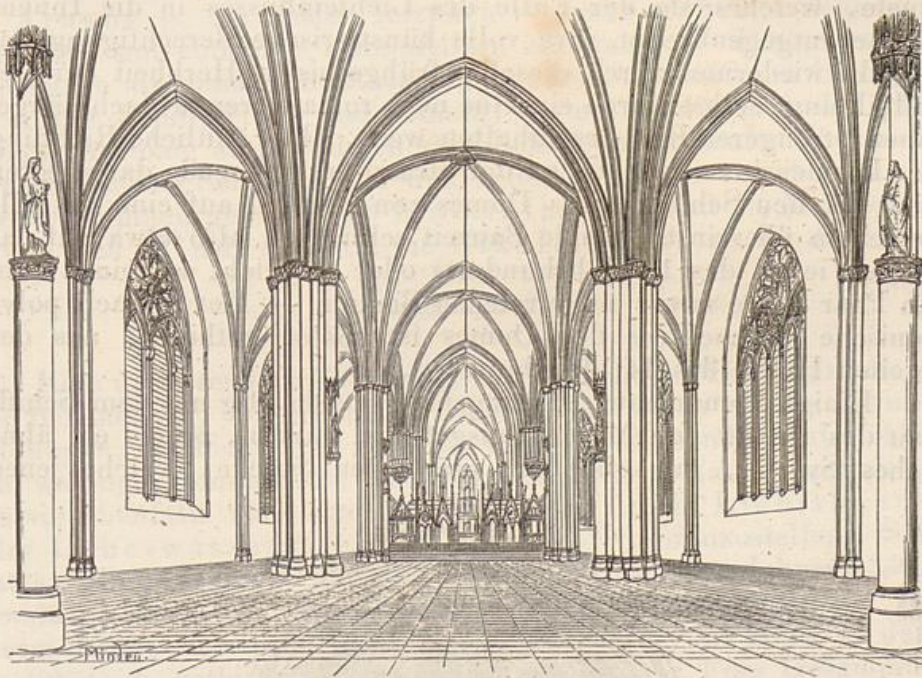
ringischen Motives schrägliegender Seitenchöre neben dem Hauptchore, doch in sehr eigenthümlicher Anwendung, indem der Mittelchor, sich ausweitend und hiemit eine reichere Perspective darbietend, aus 7 Seiten eines Zehneckes besteht und auch die Seitenchöre auf ähnliche Grundformen zurückdeuten, indem zugleich, noch in romanisirendem Nachklange, von auswärts vortretenden Strebepfeilern abgesehen, dabei aber im Inneren eine kräftige primitiv gothische Gliederformation durchgeführt ist. Andere Chöre derselben Epoche an der Thomaskirche zu Soest und an der (im Schiffbau jüngeren) Pfarrkirche zu Hamm. — Auch der in fünfseitigem Polygon geschlossene nördliche Querschiffflügel des Domes zu Paderborn, ein jüngeres Stück des Dombaues, gehört hieher.

Eine sehr ungewöhnliche Anlage zeigt die kleine Kirche von Girkhausen (im Süden des Landes nahe der hessischen Grenze, zwischen Winterberg und Berleburg). Sie ist zweischiffig, von ungefähr quadratischer Form (die westliche Hälfte allem Anschein nach ein Stück eines grösseren romanischen Baues), mit einem schlichten Rundpfeiler in der Mitte und mit zwei nebeneinander belegenen Polygonchören. — Ein nicht minder eigenthümliches Beispiel frühgothischer Disposition ist der Thurm der Pfarrkirche von Brilon, ein massenhafter Bau mit saubergeschmücktem Portale; die gewölbten Untergeschosse des Inneren, kapellenartig, mit einem dienstbesetzten Rundpfeiler in der Mitte.

Nach solchen Anfängen und ihnen zur Seite bildet sich sodann der gothische Hallenkirchenbau in eigenthümlichst charaktervoller Weise aus. Das erste Meister- und Musterwerk, welches diese Richtung begründet, ist der Schiffbau des Domes von Minden,¹ zwischen dem altromanischen Thurm und dem der Uebergangsepoche angehörigen Querbau und Choransatze (Thl. II, S. 426 u. 436). Hier sind jene offenen und freien Breitenverhältnisse mit Entschiedenheit ausgesprochen; die innere Gesamtbreite zu 85 Fuss, die Mittelschiffbreite zwischen den Pfeileraxen zu 39 F. (und zwischen den Conturen des Pfeilerkerns zu 34 F.); der Pfeilerabstand in der Längsflucht des Gebäudes (die Jochbreite) nur 4 F. weniger als die Mittelschiffbreite, die Pfeilerhöhe zu 37 Fuss, die Scheitelhöhe des Mittelschiffgewölbes zu 69 F., während die Gewölbhöhe der Seitenschiffe, ihrer etwas schmaleren Dimension angemessen, um ein Weniges geringer ist. Die Pfeiler steigen in frischer Kraft empor, cylindrisch, durch acht Dienste, vier stärkere und vier schwächere, glücklich belebt; Dienstbündel an den Wänden haben die entsprechende Anordnung. Die Gurte

¹ Zu den Darstellungen bei Lübke, T. 18 (1 u. 2) s. die Ansicht des Innern bei Schimmel, a. a. O.

und Rippen des Gewölbes setzen in regelmässiger Entfaltung über den Diensten an, in der Längsflucht bereits ohne die brei-



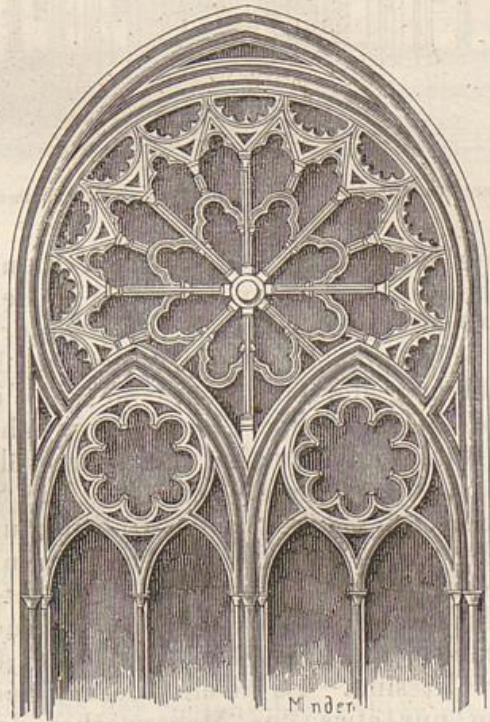
Innere Ansicht des Doms von Minden. (Nach Schimmel.)

tere Scheidbogengliederung, welche auf der Reminiscenz des Basilikenaufbaues beruht, in dieser vollendeten Hallendisposition aber nicht mehr am Orte war. Alles ist von leichter Energie erfüllt, während in den schlichten Rundbasamenten, in den Kapitälkränzen, in der Profilirung der Gewölbglieder noch immer ein frühgothischer, herb jungfräulicher Charakter gewahrt erscheint und zugleich in der Räumlichkeit selbst eine freie, völlig ausathmende Bewegung ihren Ausdruck gewonnen hat. Die Schlussentwicklung der letzteren, der künstlerischen Stimmung des Ganzen, spricht sich in den grossen Fenstern ¹ aus, deren Breite mit den Breitenverhältnissen der Joche in Einklang steht, ohne doch die Festigkeit des Mauereinschlusses (und den Eindruck dieser Festigkeit) zu gefährden, und die gleichwohl mit dem bewegtesten Formenspiele erfüllt sind. Es ist ein überaus reiches Maasswerk, — an Reichthum nur etwa den Maasswerken des Façadenbaues am Strassburger Münster vergleichbar, — mit dem diese Fenster, jedes in anderer Composition, ausgesetzt sind; im oberen Fenster-einschluss stets ein höchst prachtvolles, vielgliedertes Rosengebilde, in dessen untere Theile die in mannigfach wechselnder

¹ Ein Fenster bei Lübke, auf T. 24; drei andre bei Kallenbach u. Schmitt, die christl. Kirchen-Baukunst des Abendlandes, T. 43 (1—3.)

Weise gruppirten Spitzbogenwerke eingreifen, überall freilich in einer mehr oder weniger stark betonten dekorativen Richtung (statt einer eigentlich organischen), die aber doch in dem Netzspiele, welches sie der Fülle des Lichteinflusses in die Innenräume entgegenbreitet, ihre volle künstlerische Berechtigung hat und die wiederum, durch dieselbe frühgothische Herbheit der Detailbildung, selbst durch einzelne noch romanisirende Nachklänge, einen strengeren Reiz festzuhalten weiss. Die ähnliche Richtung des Formensinnes mit der an der Strassburger Façade dargelegten lässt für den Schiffbau des Domes von Minden auf eine im Allgemeinen übereinstimmende Bauzeit schliessen, also etwa auf das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts oder vielleicht auf einen, um ein Paar Jahre zuvor eingetretenen Beginn. — Der einfach polygonische Chorschluss des Domes ist später gothisch, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Einige Monumente, die ungefähr gleichzeitig mit dem Schiffbau des Domes von Minden ausgeführt wurden, zeigen ein ähnliches System, nur ohne die prächtigen Stücke, welche jenen



Fenster im Schiff des Doms von Minden. (Nach Kallenbach und Schmitt.)

auszeichnen. So die Jakobikirche zu Lippstadt, mit dreichörig frühgothischer Ostseite, im Inneren dieser Chöre mit zierlich schmuckreichen Wandarkaden (daran jedoch die Schäfte der Säulchen nicht mehr vorhanden sind). So die untere Stadtkirche

zu Warburg, die in ansehnlichen Maassen errichtete Stiftskirche zu Lemgo, die kleine Pfarrkirche zu Stromberg (mit viereckig übergangsartigem Chore) und die Schlosskapelle zu Arnsberg, die beiden letzteren von sehr schlichter Behandlung und mit einfachen Rundpfeilern im Innern. — Einige andre erscheinen als romanische Anlagen, mit der beibehaltenen Grundform der Schiffpfeiler, die sodann, unter Einwirkung des im Mindener Dome ausgebildeten räumlichen und formalen Systems, mit erweiterten Seitenschiffen und neuem Chorbau versehen wurden. Zu ihnen gehören die Martinikirche und die Marienkirche zu Minden, auch die Nikolaikirche zu Lemgo.

Eine umfassendere Nachfolge, mit mancherlei Besonderheiten der Behandlung, sowohl in den Maassverhältnissen als den Formbildungen, erscheint vom Beginne des 14. Jahrhunderts ab. Als ein wichtiges Monument, von eigenthümlicher und verhältnissmässig ebenfalls noch strenger Richtung, ist die Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche zu Münster¹ voranzustellen. Sie hat am Haupteingange das inschriftliche Datum des Jahres 1340, womit das Jahr der Weihung bezeichnet zu sein scheint.² In ihrem Innern herrscht die Längenwirkung mehr als sonst in der westphälisch gothischen Architektur: mit 72¹/₂ Fuss Gesamtbreite, 35 F. Mittelschiffbreite (in den Axen der Pfeiler) und nur 19 F. Jochbreite, so dass die Seitenschiffelder ein quadratisches, die Mittelschiffelder ein doppelt so breites Verhältniss gewinnen. Im Ganzen hat das Schiff 6 Jöche, während sich dem Mittelschiff ein besondrer Chorbau anfügt. Der Aufbau ist in kräftiger Energie und in glücklicher Uebereinstimmung mit diesen Maassen gehalten, in noch herber Behandlung; die Pfeiler, cylindrisch, nur mit vier starken Diensten und mit schmucklosen Kapitälern. Doch sind die Fenster mit stattlichem Maasswerk versehen, die des Chores in jüngeren Bildungen als die des Schiffes. Ein Thurm vor der Mitte der Westseite, steigt in sehr machtvoller und stattlicher Weise empor, doch von der Ausbildung rheinischer und anderer Thurmanlagen, welche auf dem Princip des gegliederten Strebeseystems beruht, ebenso verschieden, wie der Hallenbau des Kirchenkörpers von dem der in Stufen aufsteigenden Schiffe. Es ist die volle, ungetheilte, keiner Strebe bedürftige Masse, welche dem Thurmbau Westphalens schon in

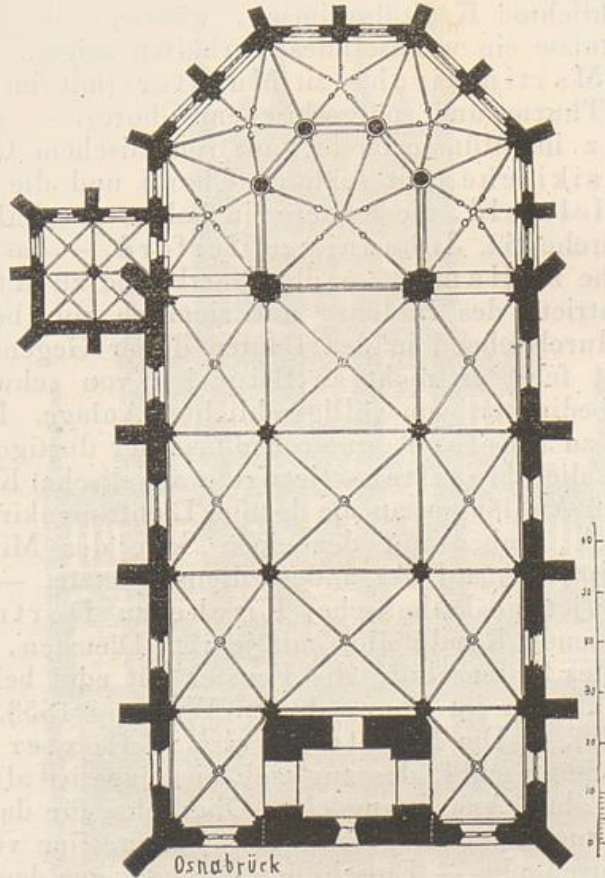
¹ Grundriss und Aufriss bei Schimmel, a. a. O. Grundr. auch bei Grueber, christl. mittelalterl. Bauk. II, T. 31 (2). Ansichten bei Lübke, Taf. 25, und Lange, Originalansichten von Deutschland, X. — ² Ich glaube so das „Festum processi“, wovon im dritten Verse der Inschrift (Lübke, S. 249) die Rede ist, deuten zu müssen.

der romanischen Epoche sein starkes Gepräge gegeben hatte; hier nur, in mehreren Geschossen übereinander, durch eine Ausstattung mit schlanken, edel behandelten Maasswerknischen und Fenstern und damit übereinstimmenden, reicheren Schmuck der Vorderseite ausgezeichnet. Das Portal der letzteren ist lebhaft gegliedert, in seinem oberen Theile mit einem Fenstermaasswerk von edler Composition gefüllt und von einem schmuckvollen Wimberg zwischen aufschliessenden Fialen gekrönt, während höher aufwärts, zwischen den Fensterblenden eine Stufenfolge von Tabernakelstatuen angebracht ist. Das oberste Geschoss ist spätgothisch und allerdings mehr in Einklang mit jenen westlichen Motiven: achteckig, über den vorspringenden Ecken des Unterbaues mit Strebethürmchen und an diesen gegen den Mittelbau geschlagene Strebebögen.

Einflüsse des Systems dieser Kirche, auch mit der nur von vier Diensten besetzten Pfeilerform, zeigen die benachbarten kleinen Kirchen von Wolbeck und von Havixbeck, sowie die Kreuzkirche zu Stromberg. — Aehnlich auch die Paulskirche und die Minoritenkirche (oder schwarze Klosterk.) zu Soest, beide jedoch wiederum mit erheblich grösseren Jochbreiten und, namentlich die letztere, mit steigender Höhenwirkung. Ebenso die Kirche zu Menden, etwa aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, doch mit noch frühgothischem Chorbau. — Dann die Pfarrkirche zu Werl, gleichfalls noch von schlichter Detailbehandlung, aber durch schlanke und leichte Verhältnisse von ungemein zierlicher Wirkung, dazu mit Besonderheiten im Einzelnen, die allerdings schon auf die zweite Hälfte des 14. Jahrh. deuten.

Andre Kirchen derselben Epoche vereinen mit der lichtvollen Weite des Mindener Domes, mit der lebhafteren Gliederung, die sich hier (in den mit acht Diensten besetzten Pfeilern und den entsprechenden Dienstbündeln an den Wänden) schon entwickelt hatte und mit deren noch zierlicherer Durchbildung zugleich ein ähnlich leichtes und kühnes Höhenverhältniss und führen damit das System des Hallenbaues auf eine Stufe von abermals gesteigerter Wirkung. Zu ihnen gehört die Marienkirche zu Osnaabrück, deren Weihung bereits als im J. 1318 stattgefunden angegeben wird und die, durch eine verhältnissmässig noch kräftigere Behandlung der Pfeiler, in der That auf eine Bauepoche zu Anfang des 14. Jahrhunderts deutet. Ihr Schiffbau hat nur drei Joche, bei innerer Gesamtbreite von 70 Fuss, Mittelschiffbreite von 29 F. (in den Axen der Pfeiler) und 27 $\frac{1}{2}$ F. Jochbreite. Ihr Chorbau ist später. Sodann die Stiftskirche St. Marien zu Herford, die sog. Bergerkirche, bei der eine völlig übereinstimmende Breite der in schlanker Leichtigkeit aufsteigenden Schiffräume und ein überaus harmonisches Verhältniss zwischen den Dienstgliederungen der Pfeiler und den Rippen des

Gewölbes erreicht ist, auch die Kapitälkränze der Pfeiler in zierlichster Sculptur, die Fenster in edelster Maaswerkfüllung erscheinen. Der Langchor dieser Kirche schliesst viereckig, obschon



Grundriss der Marienkirche zu Osnabrück. (Nach Lübke.)

das Gewölbe (wie mehrfach in Fällen der Art) den polygonischen Ausgang beibehält; die Ostseite¹ hat drei ansehnliche Fenster und darüber, im Aeusseren, einen mit Leistenmaasswerk, Fialen u. dergl. reich geschmückten Giebel. Auch die Seitengiebel der Kirche sind mit Leistenschmuck versehen. — Die Katharinenkirche zu Osnabrück, um 1340 begonnen, und unter Einwirkung der Formen der dortigen Marienkirche ausgeführt, hat doch wiederum engere Joche und (was sonst in der westphälischen Architektur nicht gebräuchlich) Einkehlungen zwischen den Diensten, welche die Pfeiler besetzen. — Die kleine Kirche zu Alt-Lünen an der Lippe hat eine ähnliche Grundrissdisposition bei sehr anmuthvoller Durchbildung der räumlichen Verhältnisse und zierlicher Gliederung des Details. —

¹ Aufriss derselben bei Schimmel.

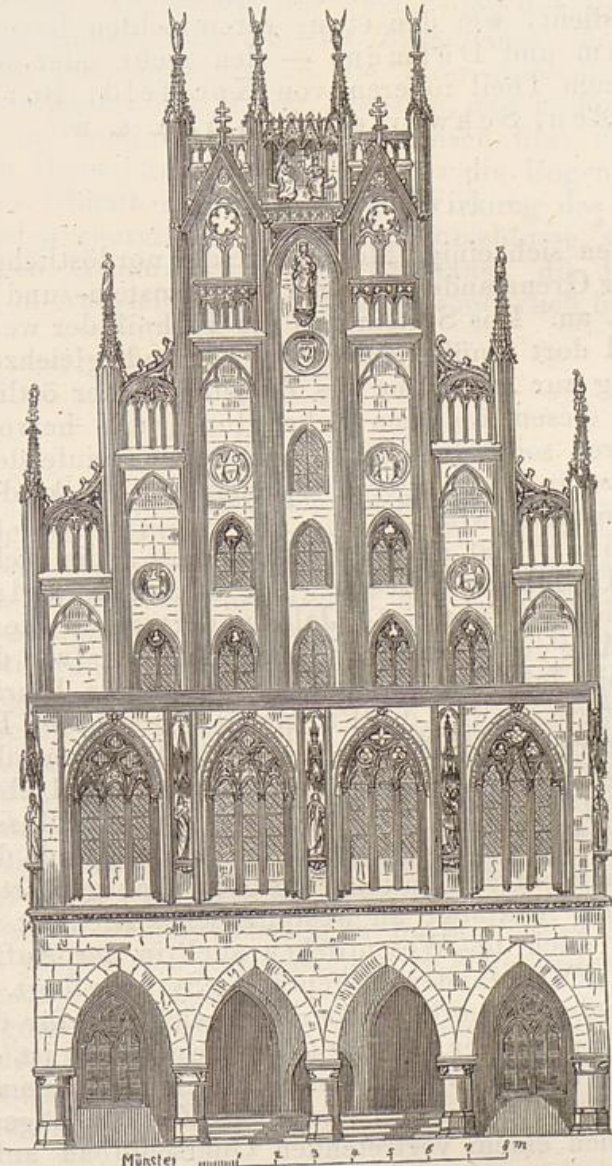
Verschiedene Monumente der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts lassen die eintretende Ernüchterung des architektonischen Sinnes, der später die Oberhand gewinnt, erkennen. Sie haben im inneren System einfache Rundpfeiler ohne Dienste, zumeist mit völlig schlichten Kapitalgesimsen, während die räumlichen Verhältnisse ein wechselndes Verhalten zeigen. Zu ihnen gehören die Martinikirche zu Münster (mit im Unterbau romanischem Thurm und spätgothischem Chore), — die Kirche von Clarholz im Münsterlande (mit romanischem Querschiff), — die Nikolaikirche (mit späterem Chore) und die Martinikirche zu Bielefeld, die letztere ein hoher, ansehnlicher Bau, — die Stiftskirche St. Johannis zu Herford, — das Langhaus der Pfarrkirche zu Hamm, — die Pfarrkirche zu Attendorn im Gebirgsdistricte des Südens, mit ziemlich roh behandelten Details, wie durchgehend in den Bauten dieser Gegend.

Anderweit fehlt es nicht an Beispielen von schwankender, von einseitig bedingter, von völlig schlichter Anlage. Die Radewigskirche zu Herford, unter Einfluss der dortigen Marienkirche erbaut, die Minoriten- (jetzige evangelische) Kirche zu Münster, mit Anklängen an die dortige Liebfrauenkirche, beide ziemlich einfach, haben auf der einen Seite des Mittelschiffes schlichte Rundpfeiler, auf der andern dienstbesetzte. — Die Dominikaner- (jetzige katholische) Kirche zu Dortmund hat hoch aufschliessende Rundpfeiler mit je vier Diensten, doch nur ein ausgebildetes Seitenschiff; die Fenster mit edel behandeltem Maasswerk, einfacher im Chor, dessen Weihung 1353 stattfand, reicher im Schiff. — Die Klosterkirche zu Höxter hat ebenfalls nur ein Seitenschiff, das zugleich niedriger ist als das Mittelschiff, doch ohne Anordnung eines Oberlichts für das letztere, während hier zugleich, bei grosser Einfachheit, eine völlig reine Behandlung durchgeht. — Einschiffige Kirchen, aus dem Anfange und der Mitte des 14. Jahrhunderts finden sich zu Schildesche, Roxel bei Münster, Wormeln bei Warburg, Oelinghausen bei Arnsberg, Dellwig an der Ruhr.

Einige Sakristeien zur Seite kirchlicher Gebäude, deren Gewölbe von einer in der Mitte stehenden Bündelsäule mit acht Diensten getragen wird, gehören zu den Beispielen geschmackvollster Entfaltung des gothischen Styles in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts. So die Sakristei der Johanniskirche zu Osnabrück; auch die neben dem dortigen Dome und neben der Marienkirche. Ebenso die Sakristei bei der Nikolaikirche zu Lemgo. — An gleichzeitiger Kreuzgangs-Architektur bildet der neben der Johanniskirche zu Osnabrück befindliche einen schätzbaren Beleg, —

Mit dem Ausgange der ersten Epoche der gothischen Architektur Westphalens macht sich auch im Profanbau ein reiches Streben geltend. Es sind städtische Rathhäuser, die hier vor-

zugsweise in Betracht kommen: eine schlichtere Anlage in einem Giebel des Rathhauses von Lemgo, — eine höchst stattliche und glänzende in der Façade des Rathhauses von Münster.¹



Münster. Façade des Rathhauses von Münster. (Nach Verdier.)

Diese unterwärts mit offner Bogenhalle auf sehr derben Säulen; darüber mit einem Hauptgeschoss reicher und kraftvoll durchgebildeter Maasswerkfenster; oberwärts mit kleineren Fenstern

¹ Schimmelpf. a. a. O. Lange, a. a. O. Verdier, architecture civile et domestique au moy. âge.

und mit breiten Giebelstufen, die von Fialen und zierlichen Maasswerkgittern (zum Theil schon in Spätformen), bis zu 104 Fuss Höhe sich emporgipfelnd, gekrönt werden. — Die Anordnung der Façade von Münster hat den Rathhäusern anderer Orte zum Vorbilde gedient, wie den etwas vereinfachten Rathhausfaçaden von Beckum und Dülmen, — den mehr oder weniger veränderten, zum Theil roheren von Koesfeld, Borken, Haltern, Minden, Schwerte, Hamm, u. s. w.

Es reihen sich einige Monumente der nordöstlichen Nachbar-districte, der Grenzlande zwischen der Haustein- und der Ziegel-Architektur, an. Das System und die Technik der westphälischen Gothik wird dort hinübergetragen, während gleichzeitig bereits eine Neigung zur Aufnahme des Ziegelbaues der östlichen Lande und der in diesem üblichen Behandlungsweise hervortritt, welches Verfahren sodann, seit dem späteren Verlaufe des 14. Jahrhunderts (also in der jüngeren Epoche der Gothik) das entschiedene vorherrschende wird.

Hannover¹ hat ein Paar Monumente, die sich der westphälischen Gothik anschliessen: die kleine Nikolaikapelle aus der früheren Zeit des 14. Jahrhunderts; und die im J. 1347 begonnene Aegydienkirche, deren Inneres (vor der Bauveränderung vom Jahr 1825, welche die gesammte Einrichtung des Innern beseitigte,) völlig das Princip des geräumigen Hallenbaues befolgte, mit runden und achteckigen Pfeilern, und deren Aeusseres noch die Folge schlicht behandelter Giebel über den einzelnen Jochen wie über den Seiten des Chorschlusses hat. — Seit 1349 wurde aber ebendasselbst, in dem Gebäude der Marktkirche, schon ein ansehnlicher Ziegelbau ausgeführt, der zwar, wie es scheint, Anklänge an westphälisches Element nicht völlig ausschliesst, doch im Wesentlichen auch in der Auffassung der Form dem in den Ostlanden ausgeprägten Systeme folgt. (S. unten.)

Bedeutender, eigenthümlicher und wichtiger für dies Uebergangsverhältniss ist der Dom zu Verden.² Es ist ein Hallenbau von ansehnlichen Verhältnissen, doch mit einem Umgange um den polygonisch, in 5 Seiten eines Zwölfecks geschlossenen Chor, der sich einem vortretenden Querschiffbau anfügt. Dies hat zur Folge, dass die Pfeiler im innern Chorraum wiederum in sehr engen Abständen stehen; es ist eine Reminiscenz an die Muster der südwestlichen Gothik, die auch in der Beibehaltung breiter, vielfach gegliederter Scheidbögen sich ausspricht. Die Maasse sind: 257 Fuss innere Länge; $91\frac{3}{4}$ F. Gesamtbreite; 46 F. Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen gemessen, und $41\frac{3}{4}$ F.

¹ Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Abth. I. — ² Bergmann, der Dom zu Verden.

zwischen den Scheidbögen); 65 F. Gewölbhöhe. Der Dom wurde 1290 gegründet und im Hausteinbau begonnen; 1390, nach Vollendung des Chores und Querbaues, fand die Weihung statt; ungleich später erst, 1473—90, die Ausführung der Vorderschiffe, in dem abweichenden Materiale des Ziegelbaues, doch für das innere System im Anschluss an die älteren Theile. Dies ist schlicht: Rundpfeiler mit je vier Diensten, mit einfachen Rundbasamenten und rundgeführten Deckgesimsen über den Kapitälkränzen; die Dienstbündel und besonders die Bögen und Gurte des Gewölbes lebhaft gegliedert. Die Wirkung des Inneren ist eine entschieden energische, doch im Chorschlusse, wo den verschiedenartigen Grundmotiven der Einklang, die harmonische Auflösung und Ausgleichung fehlt, nicht sonderlich befriedigend.

Die sächsischen Lande.

In den sächsischen Ländern stehen die Gegensätze, unter denen die deutsche Gothik sich entwickelt, völlig unvermittelt nebeneinander. Statt einer provinziell gemeinsamen Schule zeigt sich hier die grösste Mannigfaltigkeit der Erscheinungen; jeder Ort, selbst jedes einzelne grössere Denkmal bezeichnet eine eigenthümliche Richtung. Das rheinisch-französische System wird herübergetragen und findet eine sinnvoll gedeihliche Pflege, während gleichzeitig das Schema der romanischen Gewölbe-Basilika auf eine selbständige Entfaltung einwirkt; Hallenkirchen entstehen, denen von Westphalen ähnlich, während in anderen derselben Disposition der Formensinn von vornherein eine wesentlich abweichende Richtung nimmt. Einzel-Einflüsse kreuzen sich in mannigfacher Weise; bei dem Fortschritt der Behandlung je nach den Epochen und dem gleichzeitigen Festhalten an lokalen Besonderheiten prägen sich verschiedenartige Eigenheiten des künstlerischen Geschmackes aus.

Im Allgemeinen lassen sich die Gruppen der niedersächsischen und der obersächsischen Monumente unterscheiden; doch fast ohne Ausnahme haben die einzelnen Lokalitäten ihre Bedeutung in sich.

In der Gruppe der Monumente von Niedersachsen sind zunächst die von Braunschweig¹ zu betrachten. Die Vorbedingungen für die Formation des Gothischen sind hier einerseits der eifrige Betrieb in romanischer, zumeist entschieden übergangsmässiger Spätzeit, welcher die Stadt bis tief in das 13. Jahrhundert

¹ Schiller, die mittelalterl. Architektur Braunschweig's.

hinab mit Architekturen jenes Styles erfüllt hatte (vergl. Thl. II, S. 420); andererseits die Nähe Westphalens und, wie in Hannover, die Neigung, sich den dort gewonnenen Neuerungen anzuschliessen.

Zu selbständigen Neubauten konnte bei der beträchtlichen Zahl eben errichteter Monumente zunächst nur wenig Veranlassung vorliegen. Als derartiges Denkmal ist hier nur die Aegyptienkirche¹ namhaft zu machen. Sie ist nach dem im J. 1278 erfolgten Brande eines älteren Gebäudes errichtet. Der Chor, noch in strengem Frühgothisch und dem Schlusse des Jahrhunderts angehörig, ist von eigenthümlicher Anlage: dreiseitig schliessend, aber mit einem Umgange, an dessen Seiten sich, zwischen einwärts tretenden Streben, flach vierseitige Kapellen anschliessen;² über dem Umgange mit einer Empore. Im Innern ein System von Rundpfeilern mit Diensten, in charakteristischen Frühformen; die Fenster mit sehr primitivem Maasswerk; der Oberbau durch schwere Strebebögen gestützt. Auch das Querschiff ist frühgothischer Bau und durch die in trefflich schlichter Weise behandelte Façade des nördlichen Flügels ausgezeichnet. Die vordern Langschiffe rühren aus der entwickelteren Zeit des 14. Jahrhunderts her; sie haben den Hallencharakter, in der räumlichen Disposition und im Aufbau nach dem Muster der westphälischen Architektur, mit schlanken und gleichfalls von Diensten besetzten Rundpfeilern. (Einzeltheile gehören gothischer Spätzeit an.)

Alles Uebrige ist Umbau und weiterer Ausbau älterer Kirchen. Namentlich zeigt sich, schon vom Ende des 13. Jahrh. ab, das Streben, durch Erhöhung und Verbreitung der Seitenschiffe auch bei diesen die Wirkungen des Hallensystems zu gewinnen. So, seit der Zeit um 1290, bei der Magnikirche; so bei der Martinikirche (deren Schiffe jedoch, wie früher bemerkt, schon ursprünglich gleich hoch gewesen sein sollen) und bei der Katharinenkirche. Die Seitenschiffenster empfangen dabei die späteren Maasswerkformen; im Aeusseren erhoben sich über ihnen die Giebel der Querdachungen, mit welchen die Felder der einzelnen Joche bedeckt wurden. Diese Umänderungen setzten sich im Laufe des 14. und noch im 15. Jahrhundert fort, so dass die Einzeltheile in erheblich verschiedenartiger Behandlung erscheinen; die Chorschlüsse der genannten drei Gebäude gehören durchweg erst dem 15. Jahrhundert an. — Dann war man darauf bedacht, der Westfaçade, über dem älteren romanischen Unterbau, der sich überall ebenfalls vorfand, eine eigenthümlich glänzende

¹ Zu dem Grundrisse bei Schiller, vergl. die Details bei Kallenbach und Schmitt, christl. Kirchenbaukunst, T. 41 (13), und in Kallenbach's Chronologie, T. 38 (4, 5, e). — ² Die Anordnung hat einige Aehnlichkeit mit der des Chores von Pontigny (S. 76), doch in erheblicher Vereinfachung des Princips, indem das Chorchaupt von Pontigny von 7, das der Braunschweiger Kirche nur von 3 Kapellen umgeben ist.

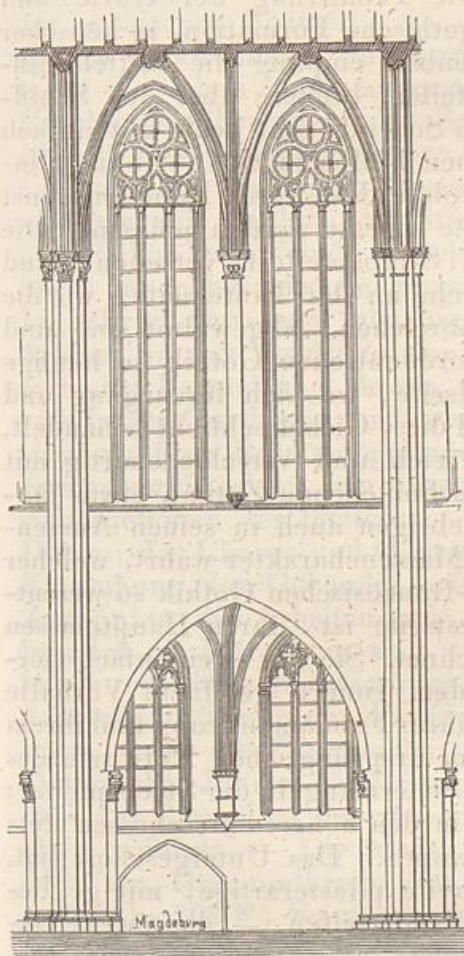
Ausstattung zu geben; man folgte dabei einem Systemé, — dem der Anlage eines Glockenhauses als Verbindungsbaues zwischen den Thürmen der Façade, — welches in der romanischen Architektur der sächsischen Lande schon mancherlei Vorgänger hatte,¹ sich hier aber in sehr eigner Weise durchbildete. Der Unterbau, ohne Streben, verstattete nicht die Entwicklung einer auf dem Strebesystem beruhenden Thurmanlage; man konnte bei den Thürmen im Gegentheil nur die romanische Disposition (wie dergleichen im Einzelnen wirklich schon vorlag) beibehalten, d. h. einfache Doppelthürme sich vom Unterbau ablösen lassen, in erleichterter achteckiger Form, mit romanisirender, mehr oder weniger frei gothisch behandelter Eckgliederung, mit Lissenen, Ecksäulchen u. dergl. An den Seitenflächen der Thürme war, je nach den Geschossen, für die Anlage von Fenstern Raum vorhanden; aber man ging zunächst weniger darauf als auf die schmuckreiche Formation jenes Glockenhauses aus, dessen Vorder- und Rückseite durch ein prächtig grosses Fenster ausgefüllt und mit einem Wimberg, als dem Giebel seines Daches, gekrönt ward. Mit dem Körper des Gebäudes, über dem sich dieses ganze Stück baulicher Composition erhebt, pflegt dasselbe in keinem sehr rhythmischen Wechselverhältnisse zu stehen; es ist ein dekorativer Aufsatz, der auf selbständige Geltung Anspruch macht, immerhin aber durch seine originelle Zierlichkeit von Wirkung ist. Besonders glänzend ist dieser Aufsatz bei der Katharinenkirche; hier haben beide Fenster des Zwischenbaues² ein überaus prachtvolles Maasswerk, das in dem Princip seiner Composition eine Nachbildung der Schiffenster des Domes von Minden (S. 247) verräth und, bei allerdings noch festgehaltener frühgothischer Detailbehandlung (im Charakter der Säulchen, der Rundstäbe, der freien Einspannung der Einzelstücke), auf eine wenn möglich noch reichere Wirkung hinausgeht. Die Ausführung wird aber schwerlich vor den Beginn des 14. Jahrhunderts fallen; die Angabe einer neuen Weihung der Kirche im J. 1343 bezeugt es, wie spät ihre Umwandlung nach der alten Anlage erst zur Beendigung kam. (Die Obertheile der Thürme sind wiederum später.) Ungefähr gleichzeitig ist der Zwischenbau zwischen den Thürmen des Domes, der ebenfalls mit sehr reichen, doch nach einem strengeren Princip geordneten Fenstern³ versehen ist. Erheblich später, wohl erst um den Schluss des 14. Jahrhunderts, ist dagegen der Thurmaufsatz und Zwischenbau über der Façade der Andreaskirche⁴ ausgeführt; hier zeigen sich die jüngeren Formen dieser Zeit, doch in ebenso reicher und in vorzüglich edler Behandlung.

¹ Ein Beispiel der allereinfachsten Uebertragung dieses Systems auf primitiv gothische Formen siehe in der weiter unten zu erwähnenden Façade der Liebfrauenkirche von Aken. — ² Kallenbach, Chronologie, T. 38 (1, 2). — ³ Ebendas., T. 38 (3). — ⁴ Ebendas., T. 72 (3).

In Magdeburg ist es der Dom,¹ an dessen jüngeren Theilen das gothische System eigenthümliche Ausprägungen gewinnt. Im Uebergangsstyle, seit der Frühzeit des 13. Jahrhunderts begonnen, von merkwürdiger, sehr eigen durchgebildeter Plananlage, schon in einigen wesentlichen Stücken nach dem ursprünglichen Entwürfe zur Ausführung gebracht, musste der Bau auch im weiteren Fortschritt, auch als man nicht umhin konnte, der gothischen Zeitrichtung mit Entschiedenheit zu folgen; von jenen Anfängen abhängig bleiben. Der Chor stand in zwei Untergeschossen vollendet da; der Hochbau seines Mittelraumes wurde zunächst in Angriff genommen. Wie jene ein Uebergangs-Romanisch mit einzelnen im Fortgange der Arbeit hervortretenden Neigungen zu gothischer Formenbildung zeigen, so dieser umgekehrt ein gothisches Grundprincip mit romanischen Reminiscenzen: schlank aufsteigende Säulendienste, hohe und weite Spitzbogenfenster mit schlanken Ecksäulchen (und mit späterer Maasswerkfüllung), die Säulchen beiderseits mit schlanken Schilfblattkelchen. Das Gewölbe in schmalen Kreuzgurtenfeldern wie im eigentlich gothischen System, aber noch ohne wahres Verständniss des letzteren, ein besonders merkwürdiges Beispiel für dessen vorerst äusserliche Uebertragungen: die Construction noch tonnengewölbartig mit einschneidenden Kappen, die Quergurte zum grösseren Theil noch in Halbkreisbogen, die Rippen noch ohne Verbindung mit der Wölbung selbst (somit nur zur Aneignung ihrer ästhetischen Wirkung, während die Erkenntniss ihres constructiven Sinnes noch fehlt,) die Profile der Gurte und Rippen noch mit mancherlei Uebergangsmotiven. Dann folgte der obere Abschluss des Querbaues, dessen Wölbung den Fortschritt zu einer vollendeteren Durchbildung bekundet, doch immer noch mit Elementen primitiver Entwicklung, der nördliche Querschiff Flügel z. B. noch mit sechstheiligem Kreuzgewölbe. Der ganze Querbau war höher emporgeführt als der Chor; zur Ausgleichung wurde dem letzteren, über dem (ebenfalls noch übergangsartig profilirten) Kranzgesims, eine krönende Nischengallerie von eigenthümlicher Wirkung aufgesetzt. Die Giebel des Querbaues füllten sich durch ein offnes freistehendes Stab- und Maasswerk, während die Wand hinter diesem ein reich gemustertes Rosenfenster empfing und die Frontwand unter den Giebeln beiderseits, doch erst später, im 14. Jahrhundert, mit einem grossen von reichem Maasswerk ausgesetzten Spitzbogenfenster versehen ward. — Den Versuchen zur Ausprägung der neuen Richtung auf Grund der alten, den schwankenden Schritten, den dekorativen Spielen, wie diese Elemente in verschiedenartigem Wechsel an Chor und Querbau ersichtlich werden, steht

¹ Vergl. Thl. II. S. 417, und die dort citirten Werke. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (5), 54 A (6--7b, 17).

die völlig bestimmte, energisch durchgebildete und strenge Gestaltung des Baues der Vorderschiffe gegenüber. Auch hier lag allerdings der alte Plan zu Grunde, waren Stücke romanisirenden Gepräges vorhanden, die in den Weiterbau aufgenommen werden mussten; aber der Meister, der für diese Theile den neuen Plan entwarf, wusste das Verschiedenartige mit wunderbarer Consequenz zu einem festen, in seiner Art ganz eigenenthümlichen Ganzen zusammenzuschmieden. Er änderte, für das



System im Schiffbau des Doms von Magdeburg.
(Nach Clemens Mellin und Rosenthal.)

System des Unterbaues, nichts an jenen kräftigen Weiten- und Breitenverhältnissen, an jener Wucht der Schiffpfeiler und ihrer Gliederung, an jenem massigen Charakter der Scheidbögen, die er in der ursprünglichen Anlage vorgefunden hatte; er prägte nur den Details, z. B. den Säulenkapitälern der neuen Pfeiler, den Charakter seiner Zeit, den der ausgebildeten Gothik, auf. Er liess dann, im Gegensatz gegen die gedrückten Verhältnisse dieser Untertheile, aber in wohl erkannter Uebereinstimmung mit ihrer Tragekraft und mit ihrem strengen Ernste, die Oberwände des Mittelschiffes zu einer für die deutsche Gothik ungewöhnlichen Höhe emporsteigen, ein volles Licht ohne Beeinträchtigung des Massencharakters der Wand dadurch gewinnend, dass über jeden unteren Scheidbogen und in mässiger Höhe über ihm zwei hochschlanke Fenster ihre Stelle fanden. Der Pilastervorsprung und die Säulchen, die schon im ursprünglichen Plane an der Vorderseite des Pfeilers vorgezeichnet waren, liess er überall, in der überkommenen Form,

aber ebenso in der gesteigerten Höhendimension und von keinem Horizontalgesimse durchschnitten, als Hauptgurträger des Gewölbes aufsteigen, während andre Gurträger, consolentragene Wandsäulen, zwischen den Fenstern angeordnet wurden. Die Fenster empfingen ein dreitheiliges höchst schlichtes Maasswerk, (oberwärts, im Einschluss des Spitzbogens, nur drei ganz einfache

Kreise enthaltend), dessen Formation mit jenem Massengefüge, welches das Ergebniss der ursprünglichen Bauanlage war, in Einklang steht und somit nicht unwesentlich dazu beiträgt, den einheitlichen Charakter des Ganzen festzuhalten. Auch die geräumigen Seitenschiffe wurden in jedem Jochtheil mit zwei Fenstern versehen, diese mit einem um ein Weniges schmuckreicheren Maasswerke; das Gewölbe der Seitenschiffe wurde, in sinnreicher Ausgleichung der gedoppelten Fensterwand zu dem einfachen Scheidbogen, fünftheilig geordnet. Die Profilirung der Gurte und Rippen des Gewölbes zeigt rein gothische Formation, in keuscher Schärfe und Strenge. Im Aussenbau empfing die Mittelschiffwand mässig vortretende Strebepfeiler, breitere über den Schiffpfeilern, etwas schmalere über den Scheidbögen, beide mit einfach schrägen Abdachungen und kleinen Fialenspitzen, — ohne Hinzufügung von Strebebögen und ohne dass deren Function sonst durch irgend eine Nachhülfe hätte ersetzt werden müssen. Die Seitenschiffe, mit gleichmässigen Strebepfeilern versehen, sind mit Querdächern eingedeckt, welche an der Hinterseite, wo die Fenster des Mittelbaues tief hinabreichen, abgewalmt sind und an der Vorderseite die in der norddeutschen Gothik so häufige Giebelreihe bilden. Auf der Südseite, wo sich Kreuzgang und andre Baulichkeiten anlehnen, sind diese Giebel schlicht behandelt, an der freien Nordseite dagegen reich und verschiedenartig mit Reliefmaasswerk gemustert, eine schmückende Zuthat, etwas jünger als der Hauptbau, der im Uebrigen auch in seinen Aussen-theilen jenen festen und strengen Massencharakter wahrt, welcher von den Wirkungen der rheinisch-französischen Gothik so wesentlich verschieden ist. — Die Westseite ist, ihren Hauptmassen nach, auf dieselbe Wirkung berechnet. Sie hat zwei einfach viereckige Thürme, die eine nach dem Innern geöffnete Vorhalle zwischen sich einschliessen und in ihrer Fundamentirung und ihrem Unterbau wiederum noch von dem ursprünglichen Entwurfe des Dombaues herzurühren scheinen. Sie ermangeln der Strebepfeiler; sie steigen in schlichten Massen, in den höheren Geschossen stets nur um ein Weniges verjüngt, empor. Das Untergeschoss hat, noch im Uebergangscharakter, breite pilasterartige, mit gegliederter Eckprofilirung versehene Wandstreifen, — das zweite Geschoss, in der Höhe des Mittelschiffes, eine Füllung mit fensterartigen Maasswerknischen; dann folgen zwei andre viereckige Geschosse, schon im spätgothischen Gepräge, und zuletzt kurze achteckige Geschosse mit kurzen achtseitigen Helmen. Im Gegensatz gegen diese im Ganzen einfache Anordnung zeigt der Mittelbau zwischen den Thürmen eine reich dekorative Ausstattung, die jedoch, schon vom Fusse an, verhältnissmässig jünger erscheint. Unterwärts ein Portal, dessen Gewände sammt den einschliessenden Strebepfeilern stark über die Vorderflucht vortreten und schon hiemit eine spätere Zuthat zu dem baulichen Körper

ankündigen; sie sind zahlreich, aber in wenig belebtem Wechsel, mit feinen Säulchen bekleidet, deren Gliederung sich in den Geläufen des Bogens fortsetzt; ein hoher Wimberg steigt über letzteren empor, dieser, wie die beiden Streben, reichlich mit Maasswerk gemustert, das auf spätere Zeit des 14. Jahrhunderts deutet. Bemerkenswerth ist, dass auch hier von jenem bildnerischen Glanze, der der französischen Gothik eigen, ganz abgesehen ist. Ein reiches Maasswerkfenster, wiederum in jüngerer Form, erhebt sich über dem Portal; über dem Fenster sodann, völlig im Style der gothischen Spätzeit, ein die freien Thurmgeschosse verbindendes Glockenhaus, im Charakter der braunschweigischen Anlage, das schon hoch emporsteigende Kirchendach noch um ein Erhebliches überragend. — Schliesslich sind einige Nebenbauten zu erwähnen: das sogenannte Paradies, ein spätgothischer Portikus vor dem nördlichen Querschiffflügel, der sich statt der Portalbögen mit flachen Architraven öffnet und über diesen mit hochsteilen Dachgiebeln versehen ist; — der östliche Kreuzgangflügel im frühgothischen Style, der westliche im Charakter des 14. Jahrhunderts und, gleichzeitig mit diesem, ein kapellenartiger Ausbau an der Nordseite des Kreuzganges, ein Werk von edel einfacher Behandlung, dessen flache Steindecke ungemein zierlich von freien Gurtbögen und zwischen diesen und den Deckplatten eingespannten Rosetten getragen wird, im Charakter englischer Sprengwerksdecken, ein interessantes Seitenstück zu den Holzconstructions der letzteren. — Der Bau der älteren Theile des Domes, des Chores und Querschiffes, war um 1300 beendet. Die Einweihung des Gebäudes erfolgte im Jahr 1363, mit welchem Zeitpunkte die Arbeiten am eigentlichen Körper desselben als beendet zu betrachten sind. Nur Einzeltheile der Ausstattung haben ein jüngeres Gepräge. Hiezu gehören namentlich die dekorativen Theile der Façade, jedenfalls die vom Portale aufwärts, und die Obergeschosse der Thürme; das inschriftliche Datum des Jahres 1520 am nördlichen Thurme deutet darauf, dass der Abschluss der Arbeiten erst mit dem Ende des Mittelalters erfolgte. — Die Maasse des Gebäudes sind: innere Länge 360 Fuss, Gesamtbreite 100 F., Mittelschiffbreite 35 F., Mittelschiffhöhe 102 F., Seitenschiffhöhe 41 F., Höhe der Thürme 320 F.

Zwei frühgothische Monumente in der Umgegend von Magdeburg haben wiederum verschiedenartige Behandlungsweisen. Die Kirche von Nienburg,¹ deren Chor der Uebergangszeit angehört (Thl. II, S. 424), empfing in den vorderen Langschiffen einen Hallenbau, dem der westphälischen Frühgothik sehr ähnlich, mit runden, von starken Diensten besetzten Pfeilern. Die Liebfrauenkirche zu Aken² wurde mit einem Façadenbau versehen, der das altsächsische Princip in einfachst massiger Weise

¹ Puttrich, Denkm. der Bauk. d. Mittelalters in Sachsen, I, I, Ser. Anhalt.
— ² Ebenda, II, II, Ser. Halle.

beibehält und nur in den höchst schlichten Oeffnungen und Blendenden den gothischen Charakter erkennen lässt: zwei Thürme, die achteckig über dem ungetheilten Unterbau emporsteigen, doch unter sich bis zu ihrem obersten Geschosse durch den Zwischenbau des Glockenhauses in einer Masse verbunden bleiben.

Eine Erneuerung des Domes zu Halberstadt¹ war in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ebenfalls begonnen, auch sie im fein durchgebildeten Uebergangsstyle, aber nicht, wie es scheint, nach einem fertigen Plane für das Ganze. Der Unterbau der Westfaçade ist das Werk dieser Zeit; (vergl. Thl. II, S. 415). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die Arbeit nach einem neuen Systeme fortgesetzt, und zwar nach einem solchen, welches auf den Regeln der französischen Gothik beruhte und eine sinnvolle Wiedergabe derselben in sich schloss. Die Anlage der drei ersten Jochtheile der Vorderschiffe, von der Façade ostwärts, gehören dieser Epoche an. Sie haben Rundpfeiler mit stärkeren und schwächeren Diensten, die zum Theil (wie im Chore des Kölner Domes) frei an den Kern lehnen und die an der Mittelschiffwand zu je fünf, für den Quergurt, die Diagonalrippen und den Schildbogen des Gewölbes, emporlaufen; anmuthvoll belebte Scheidbogen- und Gurtprofile, in denen die Birnform als die entscheidende erscheint, ohne doch dem leichten Rundstabgliede überall sein Recht streitig zu machen; hohe Fenster, die von viertheiligem, in gesetzlich reiner Strenge componirten Maasswerke ausgefüllt sind; schlichte Strebepfeiler mit Bildtabernakeln und schlichte Strebebögen. Die Verhältnisse des Innern gehören, bei nicht sehr bedeutenden Dimensionen, zu den vorzüglichst mustergiltigen, ein lebenvoll kräftiges Emporsteigen ohne allen phantastischen Ueberreiz, eine gediegene Fülle des Raumes ohne irgendwelche Gedrücktheit zur Erscheinung bringend: 65 Fuss Gesamtbreite, 31 F. Mittelschiffbreite, 86 Fuss Mittelschiffhöhe, 45 F. Seitenschiffhöhe. Nach Vollendung dieses, freilich nur geringen Stückes der Schifflanlage trat eine Pause ein; erst im 14. Jahrhundert kam es zur neuen Fortsetzung des Baues, erst um die Mitte desselben war man mit dem Ausbau des Chores beschäftigt, erst 1490, ohne Zweifel nach mancherlei neuen Unterbrechungen, erfolgte die Weihung, und noch später wurde an der schliesslichen Vollendung des Werkes gearbeitet. Die bei weitem grössere Masse des Domes gehört somit jüngeren Entfaltungen des gothischen Baustyles an; aber diese betreffen nur das Einzelne, während für das Ganze das System jener ersten Jochtheile beibehalten und damit eine ungemein glückliche Totalwirkung erreicht wurde. Auf eine innere Länge von 330 Fuss dehnt sich der Dom hin; fast in der Mitte von einem einfachen

¹ Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 5 (Fig. VII u. VIII). Lucanus, der Dom zu Halberstadt. Kallenbach, Chronologie, T. 35; 47. F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 480; 489.

Querschiff durchschnitten, dreiseitig schliessend und mit dreiseitigem Umgange, an der Ostseite des letzteren mit einer hinaus tretenden kleinen Kapelle. Die Pfeilergliederung ist der der älteren Pfeiler völlig ähnlich, nur die Dienste fester mit dem Kerne verbunden, die der Vorderseite durch Einkehlungen zwischen ihnen in einen lebendigeren gegenseitigen Zusammenhang gebracht. Auch die Bogengliederungen sind ähnlich behandelt, doch schon etwas dünner, einseitiger auf das Birnprofil gerichtet; (Gurten des Seitenschiffes, in nicht sehr harmonischer Anordnung, mit vertikalen Linien ansetzend.) Die Fenster haben reichere, zum Theil bunt spielende Maasswerkfüllungen, die Gurtungen des Gewölbes mehrfach Verschlingungen sehr später Art. Das Strebesystem des Aeusseren nimmt gleichfalls das ältere Motiv auf, aber auch dies in einer mehr dekorativen und nach oberwärts nicht sehr glücklich entwickelten Umgestaltung. Wimberge sind nirgend zur Anwendung gekommen.

Ein sehr schlicht gothischer Bau, doch nicht ohne einige für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts charakteristische Züge, ist sodann der Chor der Schlosskirche zu Quedlinburg, dessen Unterbau die alte romanische Krypta (Thl. II, S. 377) in sich schliesst. Er rührt, inschriftlich, vom J. 1320 her.¹

Unter den Monumenten von Obersachsen sind einige Reste und Einzelstücke von Gebäuden voranzustellen, die, im Osterlande und im Saalthale belegen, für die ersten Entwicklungsmomente des gothischen Styles von Bedeutung sind.

Noch übergangsartig erscheint die Ruine der Kirche des Cisterciensernonnenklosters Roda,² südöstlich von Jena und ein höchst einfaches Gebäude, ein Rechteck, nur mit einem Seitenschiffe, welches von dem Hauptraum durch Pfeilerarkaden getrennt war; eine ähnliche Arkade als Träger der Nonnenempore; oberwärts schlichte gedoppelte Lanzetfenster und nur an der Ostseite, offenbar jünger als das Uebrige, die Anlage ansehnlicher Fenster mit Säulenmaasswerken frühstrengen Styls. Eigenthümlich ist, dass der Raum, ohne Wölbung, mit einem nach der Mitte aufsteigenden Zimmerwerk bedeckt gewesen sein muss. — Etwas mehr entwickeltes Detail scheint der Chor der Wiedenkirche zu Weyda³ gehabt zu haben. — Dann der Chor der Franciskanerkirche zu Altenburg,⁴ viereckig, mit einigen alten Fenstern von sehr eigner primitiver Maasswerkgliederung, (während das Fenster der Ostseite und die Ueberwölbung aus stattlicher Spätzeit herrühren und das Schiff einen rohen Bau vom Schlusse des Mittelalters ausmacht.)

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 561, 575. — ² Puttrich, a. a. O. I, II, Ser. Altenburg. Zugleich nach Rissen von F. Sprenger. — ³ Puttrich, I, II, Ser. Weimar. — ⁴ Nach Rissen von Sprenger.

Von grösserer Bedeutung ist der Chor der Kirche von Pforte (Schulpforte),¹ namentlich durch seine völlig sichere Bauzeit, deren Anfang sich inschriftlich auf das J. 1251 und deren durch die Weihung bezeichneter Schluss sich urkundlich auf das J. 1268 bestimmt. Die Anlage ist einfach, dreiseitig geschlossen, in bereits entschieden ausgeprägter gothischer Formation, wenn allerdings auch noch im Frühcharakter des Styles und mit einzelnen Uebergangsreminiscenzen: Bündel von je drei starken Säulchen als Gurtträgern, mit Kapitälern von zierlich leichter Blattsculptur, ihre Schäfte mehrfach von Ringen umgürtet; das Fenstermaasswerk auf Säulchen, nicht reich, aber zugleich noch nicht in gesetzlicher Consequenz; im Aeussern einfache Strebepfeiler. Die Vorderschiffe bilden den sehr schlicht gothischen Umbau einer altromanischen Pfeilerbasilika, (Thl. II. S. 397) mit Strebebögen zur Festigung des Mittelbaues; die Façade, wohl aus der früheren Zeit des 14. Jahrhunderts, ist in manchen Eigenheiten ihrer Composition und ihrer Ausstattung nicht ohne malerischen Reiz.

Sodann der ungefähr gleichzeitige Westchor des Domes von Naumburg,² zu dessen Ausführung man im J. 1249 vorbereitende Massregeln traf und der im Laufe der folgenden Jahrzehnte ausgeführt wurde. Auch er von schlichter Anlage, dreiseitig geschlossen, mit kräftigen Bündelsäulen als Gurtträgern, an denen eine Reihenfolge von Statuen, höchst schätzbare Werke deutscher Sculptur, befindlich sind und deren Kapitälkränze durch mannigfaltiges, frei und leicht behandeltes Blattwerk gebildet werden. Die innere Architektur u. A. auch durch kleine hochspitzbogige Nischengallerieen auf Säulchen, die an den Seitenwänden angebracht sind, bemerkenswerth. Von ausgezeichnete künstlerischer Bedeutung jedoch die Fenster und ihr Verhältniss zur Aussenarchitektur. Die Fenster, hoch und kräftig zugleich, sind innen von je vier, aussen von je zwei Säulchen fest eingeraht, deren Profil sich in der Bogenwölbung fortsetzt, mit einem entsprechenden Säulchen in der Mitte, oberwärts mit verschiedenartigem, durchweg kräftigem, ebenso fest und wohlgeordnetem Maasswerk, — das Ganze ein Architekturstück von selbständig charakteristischer Bedeutung, welches die Maueröffnung völlig angemessen füllt und zu den Massen der Strebepfeiler in entsprechendem Wechselverhältniss steht. Unter den Fenstern, um die Streben umhergeführt, läuft ein starker, von Blättern gestützter Sims hin, oberwärts ein ähnlicher als krönender Abschluss; diese entschiedenen Abgrenzungen schliessen das einzelne Fensterfeld nicht minder glücklich ab und halten alles Verlangen nach jenen Fictionen einer weiteren räumlichen Entwicklung, für welche der Wimberg angewandt wird, fern. Die Strebepfeiler schliessen mit

¹ Puttrich, II, I, Ser. Schulpforte. F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 172. —

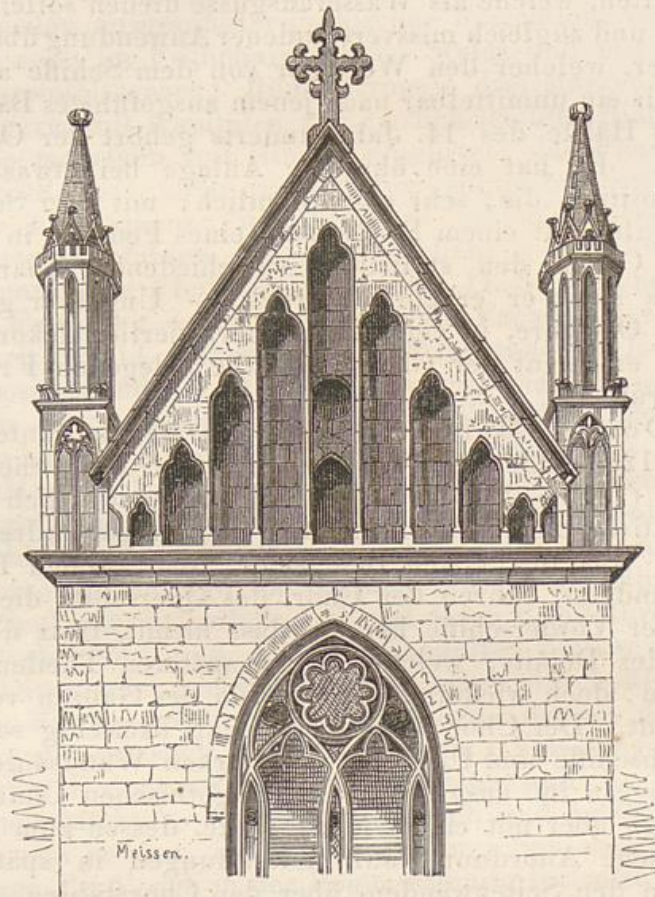
² Puttrich, II, I, Ser. Naumburg. Kallenbach, a. a. O., T. 33 (b); 35 (2). — F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 377, 452.

schräger Abdachung und hinterwärts, über der Mauerdicke, mit Fialenthürmchen. Letztere erscheinen als eine Concession an den allgemeinen Zeitgeschmack; aber sie sind zugleich von minder genügender Durchbildung und an ihren Seiten mit den wüsten Thiergestalten, welche als Wasserausgüsse dienen sollen, in abenteuerlicher und zugleich missverständener Anwendung überladen. — Ein Lettner, welcher den Westchor von dem Schiffe abschliesst, erscheint als ein unmittelbar nach jenem ausgeführtes Baustück. — Der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehört der Ostchor des Domes an. Er hat eine ähnliche Anlage bei etwas reicherer Grunddisposition, die, sehr eigenthümlich, mit drei Seiten eines Zehnecks (also mit einem Pfeiler statt eines Fensters in der Mitte) schliesst. Gegen den stylistisch entschiedenen Charakter des Westchores steht er erheblich zurück. — Ungefähr gleichzeitig mit diesem Ostchore, in eigenthümlicher, zierlich dekorativer Behandlung, erscheint der Chor des nahe belegen Freiburg¹ a. d. Unstrut.

Der Dom zu Meissen² wurde als Neubau unter Bischof Witigo I. (1266—93) begonnen und in seinen Haupttheilen unter Witigo II. (1312—42) beendet. Einzelnes, namentlich in Betreff der dekorativen Theile des Aeusseren und einiger anderer Zusätze, ist später. Aus der ersten Bauepoche, der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, rühren der Chor, das Querschiff, die östlichen Anfänge der Vorderschiffe her, so dass hiemit, trotz der Veränderungen des Details, welche in den späteren Theilen bemerklich werden, doch wiederum das System des Ganzen vorgezeichnet erscheint. Der Chor ist langgestreckt, dreiseitig schliessend, ohne Seitenschiffe und Umgang, mit starken Wandsäulenbündeln als Gurträgern im ausgesprochen frühgothischen Charakter, in den Fenstern aber mit einem Maasswerke, dessen zum Theil roh parallelistische Anordnung auf Herstellungen in späterer Zeit deutet. An den Seitenwänden, über den Chorstühlen, sind auch hier, wie im Westchore des Naumburger Domes, ebenso im charakteristisch frühgothischen Gepräge, aber in durchgebildeterer Behandlung, Reihen kleiner Arkadennischen. Das Querschiff hat denselben Charakter, eigenthümlich bemerkenswerth durch das Fenster in seiner Südfront, mit einem Maasswerke derselben Frühform, dessen Stäbe in etwas dürftig spielender Weise seltsam verschlungen sind; darüber im Aeusseren eine Giebeldekoration, welche denen des Querschiffes am Magdeburger Dome ähnlich und nur etwas schlichter gehalten ist. In den Vorderschiffen gehören die ersten Pfeiler zunächst denen der mittleren Vierung zu dem ursprünglichen Bau; die übrigen, jünger, schliessen

¹ Puttrich, II, I, Ser. Freiburg a. U. — ² Schwechten, der Dom zu Meissen. Puttrich, I, II, Ser. Meissen. Wiebeking, a. a. O., T. 8; 44. *Denkmäler der Kunst*, T. 55 (I).

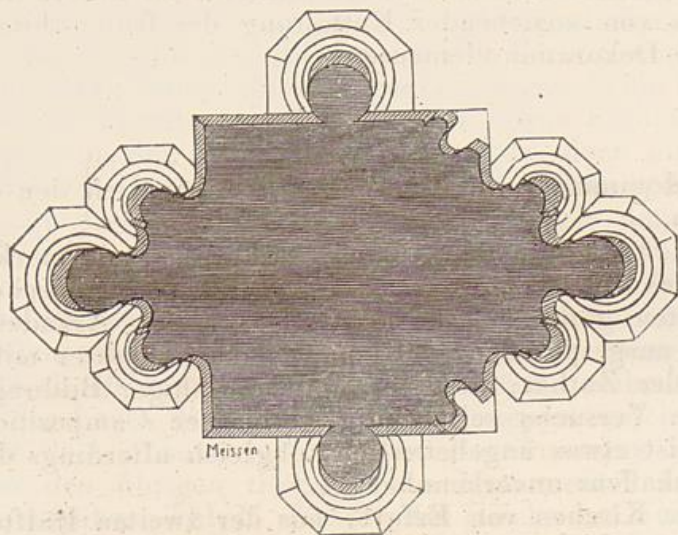
sich ihnen mit nur geringen Modificationen in der Detailgliederung an. Es ist eine Hallenanlage von sehr eigenthümlicher, wiederum durch ältere Reminiscenzen veranlasster Haltung: mit schmalen



Südlicher Querschiffgiebel am Dom von Meissen. (Nach Schwechten.)

Jochbreiten (die Seitenschiffelder quadratisch, die Mittelschiffelder doppelt so breit,) und mit Pfeilern von einer im Kerne viereckigen Form. Hiedurch hat der innere Aufbau etwas Gewichtiges, fast Gedrungenes; aber zugleich vereinigt sich damit eine lebhaftige Gliederung an der Vorder- und der Hinterseite des Pfeilers, aus Säulen und Einkehlungen bestehend, die in rhythmischem Spiele zu den Wölbungen aufsteigt, während die Ecken der Vorderseite zierlich ausgekehlt sind und an den innern Seiten, zur Unterstützung der Unterlage des Scheidbogens, der in der Hauptform allerdings das Breitflächige des Pfeilers beibehält, einzelne Säulchen emporschiessen. Zugleich ist zu bemerken, dass sich der Kern des Pfeilers in seiner oberen Hälfte leise

verjüngt.¹ Jene älteren Pfeiler charakterisiren sich durch einfach viereckige Basamente, die jüngeren durch polygonische, zum Theil auch (ohne Zweifel die zuletzt errichteten) durch eine



Schiffpfeiler im Dom von Meissen. (Nach Schwechten.)

etwas spielende Vermehrung der Gliederungen der Vorderseite. Von den Fenstern hat die Mehrzahl, nach der östlichen Seite, ein Maasswerk von gediegener Bildung, welches dem Beginn des 14. Jahrhunderts entspricht, die übrigen buntere Spätformen. Um die Mitte dieses Jahrhunderts wurde zwischen Chor und Querbau ein ansehnlicher Lettner errichtet. Um den Schluss folgte die Anlage zweier, in späteren Zeiten mehrfach veränderter Thürme auf der Westseite, die eine mit dem Langschiffe verbundene Halle zwischen sich einschliessen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Bau einer einem Westchore ähnlichen Kapelle vor dieser Thurmmaçade, u. s. w. Die innere Länge, mit Ausschluss der ebengenannten Kapelle, beträgt 241 Fuss, die innere Gesamtbreite $63\frac{1}{2}$ F., die Mittelschiffbreite $28\frac{1}{2}$ F., die Gewölbhöhe $61\frac{1}{2}$ F. — Zu den Anlagen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören noch zwei neben der Kirche belegene Kapellen. Die eine ist die einfach rechteckige Magdalenenkapelle,

¹ Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, S. 570, spricht die Ansicht aus, dass der Dom ursprünglich auf niedrige Seitenschiffe angelegt und erst im Laufe des 14. Jahrhunderts zur Hallenkirche ausgebaut sei. Die Gründe, welche er dafür anführt, haben aber nichts Ueberzeugendes: weder der Grundplan noch die Pfeilerform (die sich auch in den frühgothischen Hallenschiffen des Domes von Frankfurt a. M., und zugleich in viel einfacherer Beschaffenheit, findet) nöthigen zu solcher Annahme; ebensowenig, falls man darauf Gewicht legen wollte, jene Verjüngung der Pfeiler. Die Ansicht wird auf sich beruhen können, bis sie etwa durch schlagende Einzelnachweise unterstützt wird.

die andre, in der Ecke, welche der südlichere Querschiffflügel mit dem südlichen Seitenschiff bildet, die Johanniskapelle; diese, vom J. 1291, ist ein eigenthümlich beachtenswerther achteckiger Bau von zwei Geschossen, im Aeussern schlicht, im Innern des Hauptgeschosses von anziehender Entfaltung der frühgothischen Formen- und Dekorationselemente.

Die Monumente von Thüringen reihen sich den obersächsischen an.

Erfurt¹ hat in dem Domkreuzgange ein merkwürdiges Beispiel des Ueberganges von den gewohnten romanischen zu den ungewohnten gothischen Formen. Das älteste Arkadenstück ist noch von ausgesprochen spätromanischem Charakter mit primitiv gothisirender Zuthat, in edler und anmuthiger Bildung. Dann folgen die Versuche selbständig gothischer Composition; diese sind zumeist etwas ungeheuerlich, obgleich allerdings die Naivität des Schaffens unverkennbar ist.

Einige Kirchen von Erfurt, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, haben jene schlichte Behandlung, in der die Gothik sich unter Einfluss und nach den Gesetzen der neuen bedürfnisslosen Orden der Zeit ausprägt. So die Kirchen der Franciscaner und der Dominikaner: die Barfüsser- und die Predigerkirche, beide in ihren Langschiffen mit starken Jochbreiten bei einfach eckiger Pfeilerbildung und mit mässig erhöhtem Mittelschiffe, dessen schmale Gewölbefelder theils von den Pfeilerdiensten, theils von kleinen, über dem Gipfel des Scheidbogens ansetzenden Diensten ausgehen. (Die Barfüsserkirche, 1838 eingestürzt, ist seitdem hergestellt worden.) — So die Augustinerkirche, mit geradlinig schliessendem Chore und noch einfacherer Pfeilerbildung — so auch der dreiseitige Chor der Severistiftskirche vom J. 1273. Alle diese Beispiele zugleich, und namentlich die letzteren, mit den schlichten Maasswerkbildungen der Frühepoche, zum Theil in der noch etwas spielenden Anordnung, welche diese Zeit charakterisirt.²

Der Mittelstufe zwischen früh- und spätgothischer Entwicklung gehört der Chor des Domes an, der sich malerisch über mächtigen Substructionsbauten erhebt. Er wurde nach inschriftlicher Angabe im J. 1349 begonnen und soll bereits 1353 vollendet worden sein. Die Anlage ist einfach: ein fünfseitig schliessender Langbau, rings von hochaufsteigenden Fenstern umgeben, die, von mässiger Einrahmung umfasst und oberwärts von reichem Maasswerk erfüllt, die Räume zwischen den Strebepfeilern einnehmen. Die Bildungen des Maasswerkes zeigen mannigfachen

¹ Puttrich, II, II, Ser. Erfurt. — ² Kallenbach, Chronologie, T. 34.

Wechsel von Rosettenmustern, noch sehr edle neben schon spielerischeren Zusammenstellungen.¹ Im Innern sind die zwischen der Fenstergliederung aufsteigenden zierlichen Stabbündel, welche die Gurte des Gewölbes tragen, anzumerken. — Derselben Bauepoche gehört ein Portikus an, der, in eigenthümlicher, durch die Lokalität veranlasster Anordnung, vor der Nordostecke des Domschiffes mit zwei Seiten eines Dreiecks vortritt, beide Seiten mit einem reichen Portale versehen. Es ist etwas Französisches in der Composition der Portale dieses Portikus, doch nicht hinreichend verstanden und nicht zur innerlichen Consequenz durchgebildet: die Gewände mit Nischen versehen, in denen Statuen befindlich sind; darüber die entsprechende Reihenfolge kurzer Baldachine; über diesen, ohne organische Vermittelung, die in einem überreichen Wechsel kleiner Glieder profilirten Bogengeleläufe, welche ein mit Maasswerk geschmückter hoher Wimberg krönt. Doch sichert das bunte Formenspiel, mehr aber noch der Reiz der Lage, über der breiten Freitreppe, welche zur Seite des Chores die Anhöhe emporführt, dem Portikus seine Wirkung. —

Unter den übrigen thüringischen Monumenten ist zunächst (wie bereits früher, Thl. II, S. 417) der Kirche von Stadt-Ilm² zu gedenken, die, nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1287 gegründet, an ihrer Westseite eine noch romanische, oberwärts jedoch in gothische Formen übergehende Thurmanlage zeigt. Im Untergeschoss ist es rein romanischer Styl; in den Mittelgeschossen ebenfalls romanische Disposition, aber (z. B. in Form und Anordnung der Bogenfriese) gothisch modificirt; in den Obergeschossen ein stattliches Gothisch, mit Wimbergfenstern und Fialen, aber in einer Anordnung und Behandlung, die nicht bloss im Allgemeinen die Nachwirkung der unterwärts befolgten Disposition, sondern auch in den Einzelheiten der Form eine verwandte, noch immer romanisirende Stimmung erkennen lässt. Man sieht es: die Thurmanlage ist in stetiger Folge aufgeführt, und die blühende Gothik, schon im Charakter des 14. Jahrhunderts, wächst hier unmittelbar aus den romanischen Grundelementen hervor, ein merkwürdiges und schlagendes Zeugniß für die Zähigkeit, mit welcher die deutsche Architektur unter Umständen und in Mitten aller Neuerungen an der alten Weise festhielt. Im Uebrigen sind von dem alten Bau dieser Kirche nur der geradlinig geschlossene Chor und zwei vortretende Seitenportiken, in einfach gothischer Anlage der Frühzeit des 14. Jahrhunderts, der eine mit seltsam phantastischen Sculpturen, erhalten.

Dann ist die Liebfrauenkirche von Arnstadt³ durch einige gothische Theile ausgezeichnet. Von den Thürmen der Westseite, ihrer zierlich spielenden spätromanischen Behandlung, von

¹ Kallenbach, Chronologie, T. 54 (1—5). — ² Puttrich, I, I, Ser. Schwarzburg. — ³ Ebenda.

dem Uebergange in das Frühgothische, der am Oberbau des Nordwestthurms stattfindet, ist schon gesprochen (Thl. II. S. 417). Die Unterschiede zwischen beiden Stylen liegen hier in engsten Grenzen nebeneinander; beiderseits ist eine gleichartige dekorative Anordnung beobachtet; doch hat es die Göthik nicht unterlassen, zwischen den Schenkeln der acht Giebel, welche das Obergeschoss krönen, sofort ihre ungeheuerlichen, weit vorspringenden Wasserspeier einzuführen. Bedeutender ist der Neubau von Chor und Querschiff, in einem edel ausgebildeten Style vom Anfange des 14. Jahrhunderts. Der Chor setzt dreischiffig an, jedes Schiff dreiseitig schliessend, (wobei der mittlere Hauptraum erheblich über die andern hinaustritt). Der Aufbau hat reinen Hallencharakter und gehört zu den gediegensten Beispielen der Art: die Pfeiler leicht, cylindrisch, mit Diensten besetzt, in Basis und Kapitälern trefflich durchgebildet; die Fenster zum Theil wiederum mit vorzüglich reichem Rosetten-Maasswerk ausgefüllt; die inneren Durchblicke von glücklichster malerischer Wirkung.

Die wichtigsten gothischen Monumente, welche Thüringen besitzt, finden sich im Eichsfelde, dem nordwestlichen Districte des Landes, namentlich in Heiligenstadt und in Mühlhausen.¹ Hier zeigt sich ein vorherrschender Hallenbau. Die Nähe der hessischen und der westphälischen Grenze lässt auf umfassendere Einflüsse, welche von dort ausgegangen, auf gleichartige volkstümliche Neigungen schliessen. Doch machen sich charakteristische Eigenheiten geltend, die zunächst wiederum, wie es scheint, von einem etwas zäheren Festhalten an der älteren Sitte ausgehen.

Heiligenstadt hat mehrere Kirchen frühgothischen Charakters.² Als die alterthümlichste erscheint die Stiftskirche St. Martin. Ihr Bau rührt ohne Zweifel aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts her, indem dazu seit 1276 Ablassbriefe erlassen wurden; der Chor ist Umbau nach einem Brande vom J. 1333.³ Bei ihr ist das Hallensystem noch nicht aufgenommen und im Schiffbau noch die Nachwirkung romanisirender Anlage und Behandlung: mit starken eckig abgestuften Pfeilern, an deren Flächen kräftige Halbsäulen vortreten und in deren Ecken leichtere Halbsäulchen eingelegt sind; auch mit der Anwendung phantastisch conventioneller Kapitälsculpturen zwischen solchen, welche die Naturform nachbilden. Der vordere Pfeilervorsprung mit seinen Säulchen steigt an der Oberwand des Mittelschiffes als Gewölbträger in die Höhe; die Wand ist im Uebrigen unbelebt, die Oberfenster von sehr kleiner Dimension, ohne Maasswerk.

¹ Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — ² Hr. Rechtsanwalt Schlüter zu Heiligenstadt hat die Güte gehabt, mir ausführliche Mittheilungen über die dortigen Kirchen zugehen zu lassen. Die flüchtigen Notizen bei Puttrich sind hiedurch wesentlich vervollständigt worden. — ³ Ueber die historischen Daten vergl. J. Wolf, Gesch. und Beschreibung der Stadt Heiligenstadt, S. 128, f.

Auch die Seitenschiffenster sind gering. Der Chör hat eine leichtere Entwicklung der Formen, in einfach durchgebildeter Gothik.

Die Marienkirche zu Heiligenstadt ist ein ansehnlicher Hallenbau in ausgesprochen gothischer Weise, ebenfalls noch im Gepräge früherer Entwicklung und mit Eigenthümlichkeiten der Behandlung.¹ Die Seitenschiffe sind breiter als das Mittelschiff, die Pfeiler des Innern achteckig, (übereck gestellt), mit vier stärkeren und vier schwächeren Diensten auf den Ecken und mit Kapitälkränzen, welche figürliche und Blattsculpturen enthalten; die Dienste an den Seitenschiffwänden von Consolen getragen, welche auf ähnliche Weise sculptirt sind; die Chordienste als schlanke Säulenbündel gestaltet; die Fenstermaasswerke mit verschiedenartigen einfach primitiven Mustern. Die Westseite hat die bei den romanischen Kirchen jener Gegenden übliche Disposition, doch in ausgebildet frühgothischen Formen: ein massiver Unterbau, über welchem sich zwei achteckige, mit starker Eckgliederung versehene Thürme erheben, oberwärts mit acht schlichten Giebeln, hinter denen der massiv achtseitige, auf seinen Schenkeln mit Blättern besetzte Helm emporsteigt; das Portal in der Mitte des Unterbaues mit spielender Gliederung und Dekoration. — Zur Seite der Marienkirche steht die kleine achteckige Annakapelle, ein Gebäude völlig verwandten Styles, in ihrer Composition den Obergeschossen der Thürme der Kirche ähnlich, nur unterwärts durch kleine Wandarkaden und am Gipfel ihres Helmdaches durch einen laternenartigen Aufsatz, welcher die Gesamtform der Kapelle im Kleinen wiederholt, ausgezeichnet.

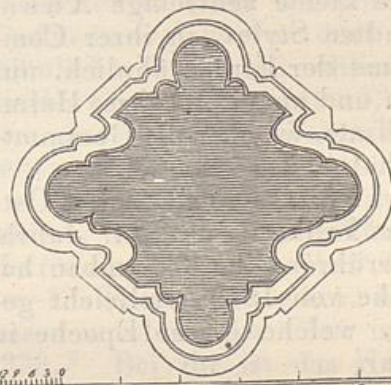
Ausserdem ist die Aegydienkirche zu nennen, deren Ostgiebel die dekorativen Elemente der Frühzeit des 14. Jahrh. zeigt. Ihr Bau soll von 1223—30 herrühren; ihr Thurmbau hat das inschriftliche Datum der Bauepoche von 1370; vielleicht gehört das Uebrige einer Erneuerung an, welche dieser Epoche in näherem Anschluss vorangegangen war.

Mühlhausen ist durch die reicheren Entfaltungen des Hallenbaues, welche dem Laufe des 14. Jahrhunderts angehören, von vorzüglicher Bedeutung. Die St. Blasienkirche, mit dem aus der Übergangsepoche herrührenden Façadenbau (Thl. II, S. 417) entspricht, wie es scheint, der Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Sie hat die übliche dreischiffige Anlage mit breitem Mittelschiff, die Pfeiler mit Halbsäulen gegliedert und mit leichten Kapitälkränzen versehen, die hohen Fenster mit einem in einfacher Klarheit geordneten Maasswerk. Ueber den Seitenschiffjochen sind Querdächer angeordnet, deren Giebel mit einem leichten Stabwerk ausgefüllt sind; der Querschiffgiebel mit ähnlicher

¹ Ob etwa der Brand vom J. 1333 (Wolf, 129,) auch diese Kirche betroffen hatte und das gegenwärtige Gebäude nach diesem Ereigniss aufgeführt ist, muss ich dahingestellt lassen.

Ausstattung; doch in reicherer Musterung, und darunter mit einem geschmackvollen Rosenfenster.

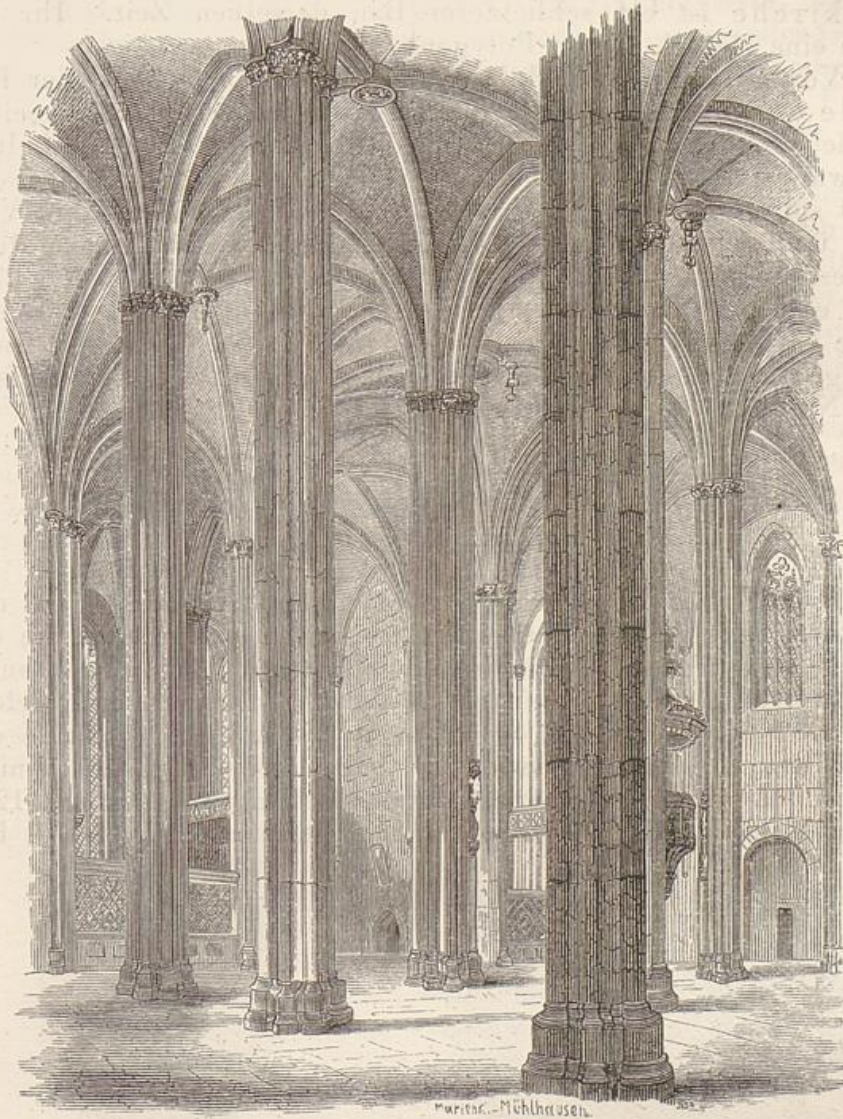
Glänzender bildet sich dieselbe Richtung in der Marienkirche aus, einem der eigenthümlichsten Monumente des vierzehnten Jahrhunderts. Dies ist ein fünfschiffiger Bau, der Art, dass die Aussenwand der Seitenschiffe mit der Giebelwand des Querschiffes in gleicher Flucht liegt, während dem verhältnissmässig breiten Mittelschiffe ein ansehnlich hinaustretender Langchor, den inneren Seitenschiffen zwei kleinere Seitenchöre entsprechen, sämmtliche Chöre mit dreiseitigem Schluss. An der Westseite sind zwei kleine Thürme eines spätromanischen Baues erhalten; zwischen ihnen ist in spätgothischer Zeit, um der Façade eine dem Körper des Gebäudes entsprechendere Wirkung zu geben, ein ansehnlicher Mittelthurm errichtet. Die Maasse sind 174 Fuss innere Länge (davon 63 F. auf den Chor gehen), 93 F. Gesamtbreite, 26 F. Mittelschiffbreite zwischen den Scheidbögen und 29 F. in den Axen der Pfeiler, 16 F. Jochbreite in den Pfeileraxen, 64 F. Gewölbhöhe. Die Pfeiler haben eine gegliederte, im Grundgedanken achteckige Form, mit vier starken Halbsäulen als Hauptdiensten, entsprechenden tiefen Einkehlungen und feineren Zwischengliedern; die Pfeiler zwischen den



Profil der Hauptpfeiler im Schiff der Marienkirche zu Mühlhausen. (Nach Puttrich.)

Seitenschiffen unterscheiden sich von den Mittelschiffpfeilern durch etwas schwächere Dimension; die kräftigen Kreuzgurte des Gewölbes schwingen sich über leichten Kapitälkränzen empor und begegnen einander in mannigfach ornirten Schlusssteinen. Die innere Wirkung gewinnt durch die Vereinigung der Gegensätze einen sehr eigenthümlichen Reiz; bei der vollen Ausbreitung der Vorderschiffe fühlt sich der Blick doch ebenso auf den Mittelraum wie an der scharf ausgeprägten Gliederung der Pfeiler aufwärts gezogen, während zugleich diese vielgetheilte Räumlichkeit als ein Gemeinsames in den Querschiffbau mündet und in den Chören bestimmte Zielpunkte gewinnt. Die schlanken Fenster haben vortrefflich klare Maasswerkfüllungen. Darüber erheben sich über den Seitenschiffmauern, hinter einer von Fialen durchbrochenen Gallerie, die Giebel der Querdächer in schlicht abgestuften Formen. An der Chorpartie, wo keine Querdächer anzulegen waren, ist gleichwohl ein ähnlicher Dachgiebelschmuck beibehalten, ein überall frei aufragendes Werk, in eigentlicher Giebelform, dreiseitig und von allerlei durchbrochenen Rosetten ausgefüllt, — eine Art Analogon zu

dem Wimberg der rheinisch-französischen Gothik, aber allerdings ohne die in der Rhythmik des Ganzen ruhende Bedingung des



Innere Ansicht der Marienkirche zu Mühlhausen.

letzteren und nur im Gepräge einer sehr äusserlichen und willkürlichen Zuthat. Anderweit sind noch die Querschiffgiebel durch Eigenthümlichkeiten der Behandlung und namentlich der südliche über dem stattlichen Portale, durch Altane und mannigfaltigen Sculpturenschmuck ausgezeichnet.

Die Jakobikirche hat dekorative Einzelheiten und Gegenstände phantastischer Ausstattung, die ebenfalls auf den fortgeschrittenen Charakter des 14. Jahrhunderts deuten. — Die Georgenkirche ist ein schlichterer Bau derselben Zeit. Ihr zur Seite eine einfach kleine Polygonkapelle.

Von einem kleinen Holzbau der Epoche um 1300, der Kapelle des h. Jodocus,¹ die erst vor wenig Jahren beseitigt wurde, sind Fragmente und bildliche Anschauungen erhalten. Sie war oblong, hochgiebelt, innen mit Brettern in der Weise eines spitzen Tonnengewölbes bedeckt und mit ähnlichem Vordach über der Thür versehen, das Innere reichlich mit Malerei ausgestattet. Der Styl der letzteren bezeichnet die Zeit, während es sonst an architektonischer Detailbildung fehlt. Das einfache Gebäude giebt einen Beleg für das schlichte stylistische Gefüge, welches doch auch in Fällen des blossen Bedürfnisses und Nothbehelfes zu Tage trat.

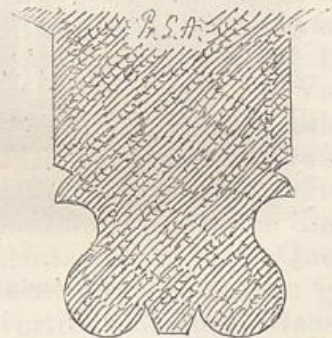
Böhmen und Franken.

Dem Kreise der sächsisch-thüringischen Monumente aus den früheren Epochen des gothischen Styles folgen zunächst die der südwärts angrenzenden böhmischen und die der fränkischen Lande.

In Böhmen² sind einige Denkmäler anzumerken, welche die Aufnahme der neuen Stylelemente unter dem Einflusse der benachbarten deutschen Lande erkennen lassen. Zunächst einige, die noch Motive des Uebergangsstyles enthalten. Der seit 1233 gebauten einschiffigen Kirche der h. Agnes zu Prag ist in Be-



Gurtprofil in St. Agnes zu Prag. (F. K.)



Rippenprofil in St. Agnes zu Prag. (F. K.)

treff der zierlich dekorativen, noch romanisirenden Details schon gedacht (Thl. II, S. 547). Für die Frühmomente der Gothik und

¹ Tilesius von Tilenau, die hölzerne Kapelle des h. Jodocus zu Mühlhausen in Thüringen. — ² Grueber, in den Mittheilungen d. K. K. Central-Commission, I, S. 214, ff.

deren allmähliche Ausbildung kommen besonders die Gurt- und Rippenprofile dieses kleinen Gebäudes in Betracht.¹ — Sehr merkwürdig und eigenthümlich ist sodann der Schiffbau der Bartholomäuskirche zu Kolin, im Hallensystem, mit fast gleich hohen Schiffen; die Pfeiler von noch romanisirender Grundform, quadratisch, mit starken Halbsäulen auf den Seiten und zierlich feinen, die in die Ecken eingelassen sind; die Fenster schlank spitzbogig; das Ganze ausgezeichnet durch eine seltnen Fülle ornamentaler Sculptur, welche das mannigfaltigste Blattwerk in seinen natürlichen Formen nachbildet. Die (im Uebrigen sehr verdorbene) Façade hat achteckige Thürme von noch übergangsartiger Behandlung. — Eine hiemit völlig verwandte Behandlung, in der Pfeilerbildung wie in der Ornamentation, zeigt die Stephanskirche des benachbarten Kaurzim,² die zugleich durch eine unter dem Chore befindliche Krypta, deren Gewölbe von einer mittleren Bündelsäule getragen wird, bemerkenswerth ist. — Ferner die Reste von Schloss Klingenberg an der Moldau, nordöstlich von Piseck, wo besonders eine Kapelle und ein eigenthümlicher Kreuzgang, fünfseitig und zweigeschossig, hervorzuheben sind.

Die alte Synagoge zu Prag ist ein schlicht frühgothischer Hallenbau, ohne Nachklänge des Uebergangsstiles, ein länglich rechteckiger Raum, innen mit zwei schlanken achteckigen Pfeilern, an denen oberwärts die Rippen des Kreuzgewölbes auf Consolen ansetzen. An den Langwänden sind je zwei Fenster, schmal und hochliegend, in der Jochebreite angebracht. Dieser Anordnung entsprechend sind die Gewölbefelder fünftheilig. — Als verwandte und ungefähr gleichzeitige Monumente zu Prag werden der gegenüber belegene sogenannte Tempel und die Anna- und Laurentiuskirche der Templer (der sogenannte Annahof), — als ein wenig jüngerer Bau der Chor der Wenzelkirche bezeichnet.³

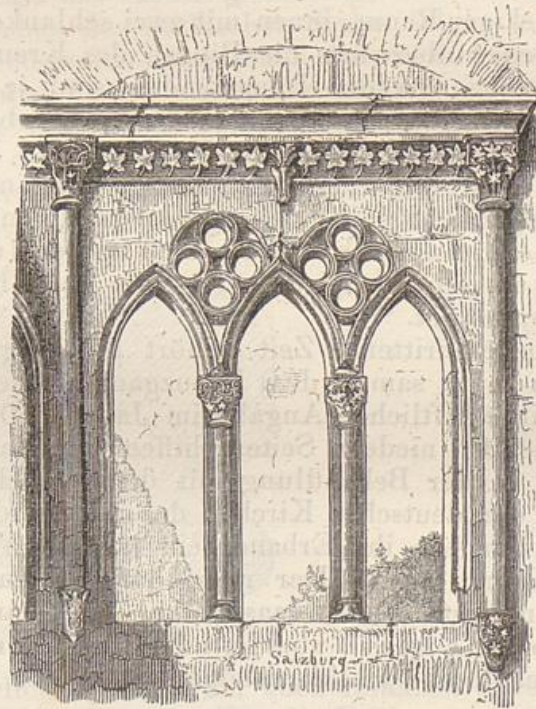
Weiter vorgeschrittener Zeit gehört die Augustinerklosterkirche zu Raudnitz sammt dem Kreuzgange neben ihr an. Die Kirche, nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1330 geweiht, mit hohem Mittelschiff, niedern Seitenschiffen und langgestrecktem Chore scheint in der Behandlung mit den einfachen und reducirten Formen der deutschen Kirchen der Bettelorden übereinzustimmen, obschon als ihr Erbauer ein Meister Wilhelm von Avignon genannt wird. Der ruinenhafte Kreuzgang hat in seinen Arkaden Reste eines Maasswerkes im Charakter der bezeichneten Epoche, zugleich aber mit der Eigenthümlichkeit, dass die Stäbe durch kleine Halbkreisbögen (statt der sonst üblichen

¹ Vergl. F. Kugler, Kl. Schriften, II. S. 494. — ² Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 163. — ³ Nach den Notizen von F. M., in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 22, f. Grueber, a. a. O., S. 222, führt dagegen die „St. Annakirche“ als einen Bau des 14. Jahrhunderts auf.

Spitzbögen) verbunden sind, ein Motiv, welches in der schottischen Gothik (S. 197 u. f.) sein Analogon findet und auf ähnlichen Gründen wie dort beruhen dürfte. — Als namhafte Beispiele derselben jüngeren Zeit, seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts, werden ausserdem die (mehrfach veränderte) Mariä-Himmelfahrtskirche zu Kuttenberg und die ansehnliche St. Jakobskirche ebendasselbst (1310—58), sowie die Kirchen von Nimburg und von Königgrätz angeführt. —

Den böhmischen Monumenten mag ein mährisches angereicht werden. Es ist das kleine Schiff des Domes von Olmütz, das als frühgothischer Bau bezeichnet wird.¹

Franken hat in seinem nördlichen Districte, dem Saalgau, ein kleines Stück frühgothischer Architektur, welches ein eigenthümliches Interesse gewährt. Es findet sich unter den umfangreichen Trümmern der Salzburg bei Neustadt a. d. Saale, — das sogenannte Münzgebäude,² mit zierlich luftigen Arkaden im Giebel, säulengetragenen Spitzbögen, sehr schlichten durchbrochenen Rosetten in den Zwickeln über den Bögen, das Ganze



Arkade im Giebel des Münzgebäudes auf der Salzburg. (Nach Heideloff.)

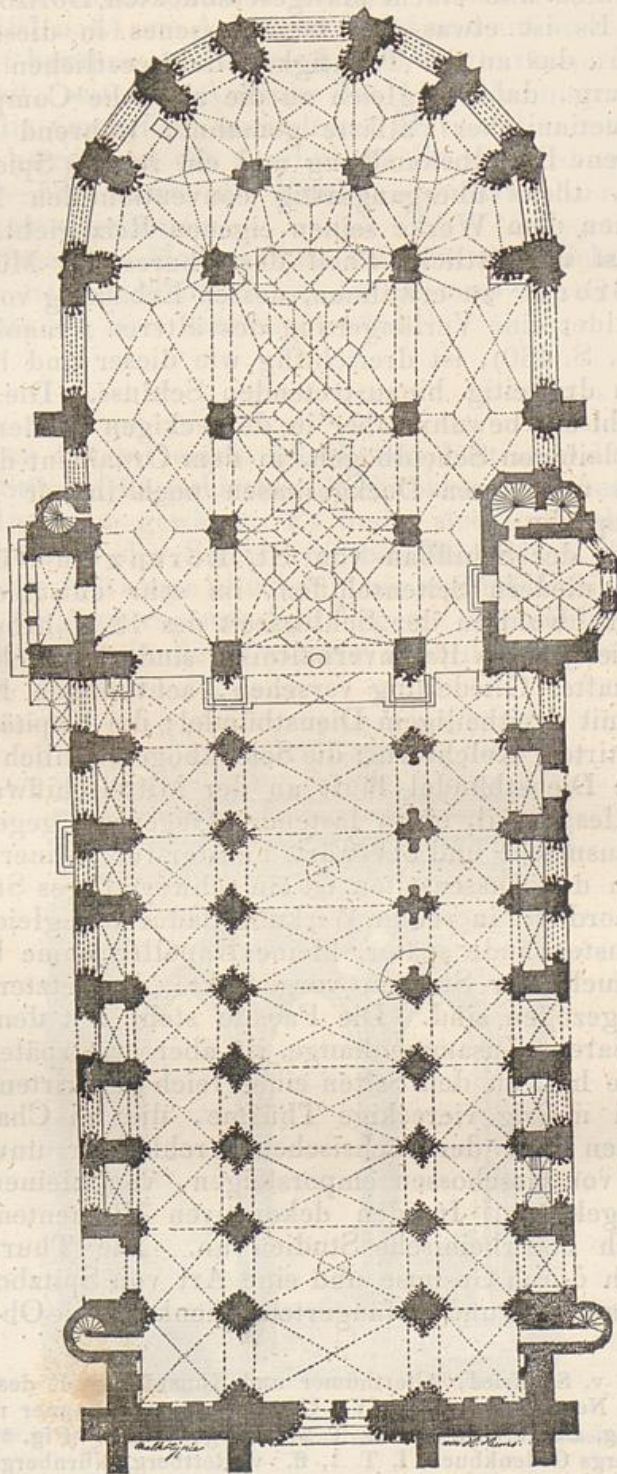
¹ F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1851, S. 102. — ² Heideloff, Ornamentik des Mittelalters, VI, T. 1, 2.

von Wandsäulen und einem blattgeschmückten Horizontalgesimse umrahmt. Es ist etwas fest Geschlossenes in diesem kleinen Schmuckbau, das an die Tüchtigkeit des westlichen Domchores von Naumburg, dabei zugleich an die zierliche Composition der Loggien venetianischer Palläste gemahnt, während eine klare, herb gediegene Detailbehandlung und ein reiches Spiel mit theils natürlichen, theils übergangsartig conventionellen Laub- und Rankenformen dem Werke seinen eigenen Reiz giebt.

Dann ist der östliche Theil des Chores der Münsterkirche von Heilsbronn¹ zu erwähnen, dessen Erbauung von 1263—80 fällt. Er bildet eine Verlängerung des älteren romanischen Chores (Thl. II, S. 460), ist dreischiffig wie dieser und hat im Mittelschiff den dreiseitig hinaustretenden Schluss. Die Anlage ist schlicht gothisch, bewahrt aber in der eckigen Pfeilerdisposition, in den breitlaibigen Scheidbögen, in dem Ornament der Kapitäle der Dienste und deren Deckgesimsen noch immer Motive der Uebergangsepoche.

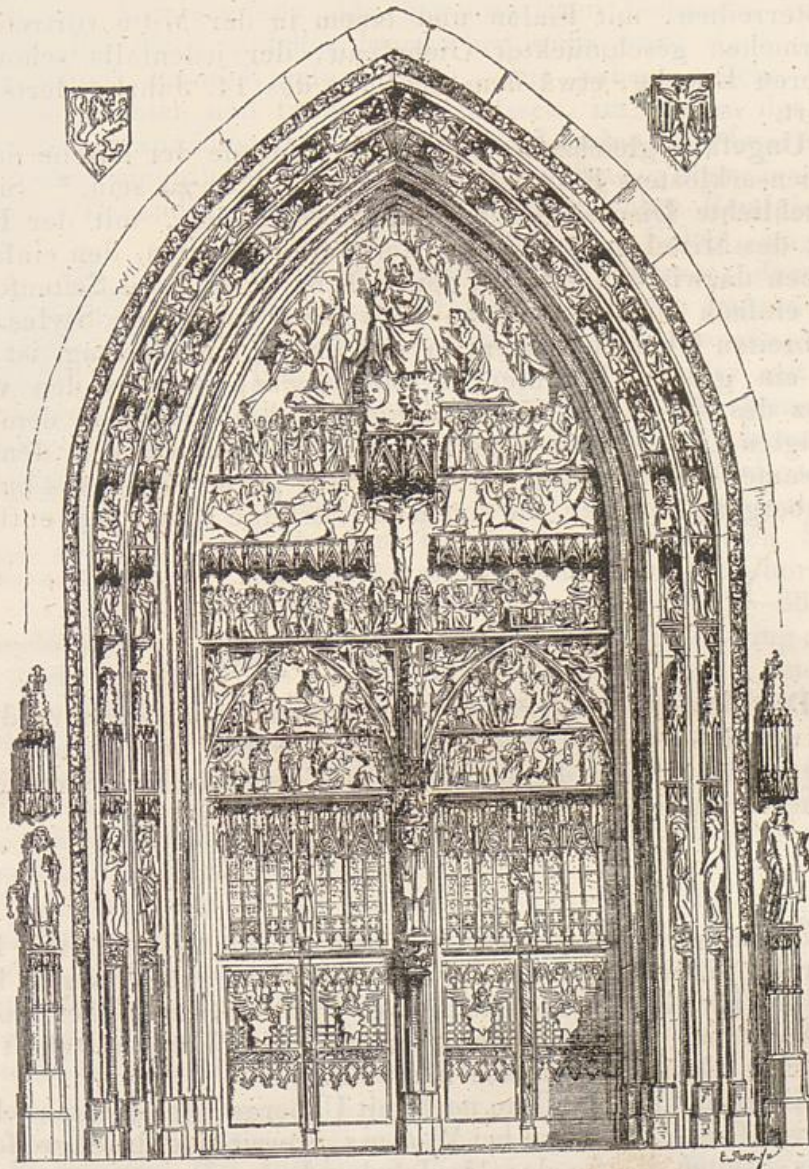
Es folgt der Schiffbau von St. Lorenz zu Nürnberg,² ein Bau mit niedern Seitenschiffen, im sehr entschieden ausgeprägten Style, wohl in der Schlusszeit des 13. Jahrhunderts begonnen. Die inneren Raumverhältnisse sind glücklich; die Pfeiler mit lebhafter Gliederung versehen, achtseitigen Kernes, an jeder Seite mit dreitheiligem Dienstbündel; die Kapitäle in leichter (unsculptirter) Kelchform; die Scheidbögen ähnlich gegliedert. Das vordere Dienstbündel läuft an der Mittelschiffwand empor, die, ohne alles Detail, einen lastenden Gegensatz gegen die Pfeilerbildung ausmacht und oberwärts Fenster von kleiner Dimension enthält. An den Aussenseiten ist ein schwerfälliges Strebebogensystem angeordnet, in seiner Wirkung dadurch zugleich entstellt, dass die Fensterwände später, kleine Kapellenräume bildend, in die Aussenflucht der Streben vorgerückt, die letzteren also in das Innere gezogen sind. Die Façade steht mit dem Schiffbau in unmittelbarem Zusammenhange, ist aber erst später vollendet worden. Sie hat, zu den Seiten eines reich dekorirten Zwischenbaues, zwei massig viereckige Thürme, die im Charakter der westphälischen und der sächsischen Architektur unverjüngt in einer Reihe von Geschossen emporsteigen, von kleinen Achteckgeschossen gekrönt. In den dekorativen Elementen kündigen sich zugleich oberrheinische Studien an. Die Thurmgeschosse scheiden sich durch Gesimse und eine Art von Spitzbogenfriesen, gothisch behandelten und verlängerten Schenkeln; die Obergeschosse

¹ R. Frhr. v. Stillfried, Alterthümer und Kunstdenkmale des Erl. Hauses Hohenzollern, Neue Folge, Heft IV. Umrissblatt von Wagner nach Reindel. — ² Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 2; 5 (Fig. 6); 6; 7 (Fig. 3). Wolff und Mayer, Nürnbergs Gedenkbuch, I, T. 1, ff. v. Rettberg, Nürnbergs Kunstleben, S. 18. Lange, Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland, I. Kallenbach, Chronologie, T. 48. Gailhabaud, Denkmäler d. Bauk. III, Lief. 63.



Grundriss der St. Lorenzkirche zu Nürnberg. (Aus Nürnbergers Kunstleben von R. v. Rettberg.)

haben, nach dem Motive der Strassburger Münsterfaçade, ein luftig freies Stabwerk, hinter dem die Fenster liegen: die Achteckgeschosse über diesen sind einfach behandelt. Das Portal, unterwärts zwischen den Thürmen, ist im hochsteilen Spitzbogen gebildet (um ein möglichst geräumiges Tympanon zu schaffen)



Westportal der St. Lorenzkirche zu Nürnberg. (Aus Nürnbergs Kunstleben von R. v. Rettberg.)

und im Uebermaasse, nach französischer Art, mit Sculpturen erfüllt; doch hat es keine Wimbergkrönung. Als Vollendungszeit des Portales wird das Jahr 1332 angegeben. Darüber ist

ein mächtiges Rosenfenster, nach dem französischen Motiv und dem von Strassburg, aber ohne die strahlende Kraft der berühmten Strassburger Rose, in einem fast seltsamen Eigenwillen mit spitzbogigen Maasswerkfenstern (die wechselnd nach innen und nach aussen gerichtet sind) ausgefüllt¹ und reich spielend mit Giebelarchitekturen umsäumt. Ueber der Rose ein mit zierlichen Fensterreihen, mit Fialen und einem in der Mitte vortretenden Thürmchen geschmückter Giebelbau, der jedenfalls schon der späteren Epoche, etwa dem Schlusse des 14. Jahrhunderts, angehört.

Ungefähr gleichzeitig scheint die Façade der Kirche des Cistercienserklosters Ebrach (Thl. II, S. 478) zu sein.² Sie hat die schlichte Disposition des thurmlosen Baues, mit der Hochfront des Mittelschiffes, den niederen Seitentheilen, den einfachen Streben dazwischen und auf den Ecken. Portal und Seitenfenster sind einfach zierliche Stücke entwickelt gothischen Styles. An der breiten Oberwand aber, in viereckiger Umrahmung, ist auch hier ein grosses Rosenfenster angebracht, welches den vollen Glanz des Styles zur Erscheinung bringt und sich in dem ausgeprägten Gesetze des Ausstrahlens der Formen von dem gemeinsamen Mittelpunkte, im Gegensatze gegen das etwas barocke Nürnberger Exemplar, zu einem Musterbilde seiner Art entfaltet.

Mittel- und Oberrhein.

Die Monumente des Mittel- und Oberrheins zeigen wiederum sehr verschiedenartige Erscheinungen. Neben wechselnden Einflüssen machen sich die persönlichen Eigenthümlichkeiten einzelner hervorragender Meister bemerklich.

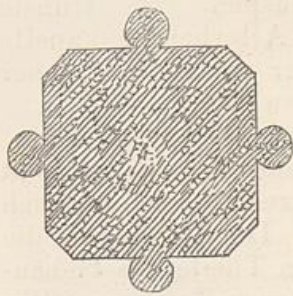
Zunächst bildet die mittelhheinische Gegend einen Knotenpunkt, in welchem sich die mannigfaltigsten Richtungen kreuzen, die Einflüsse niederrheinischer und oberrheinischer Gothik, die Aufnahme nordöstlicher Systeme, die Verwandtschaft mit westlicher Behandlungsweise hervortreten.

Ein frühgothischer Bau noch mit Uebergangselementen scheint die Liebfrauenkirche bei Worms, soweit eine durchgreifende, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommene Umwandlung ein Urtheil verstattet, gewesen zu sein. Es finden

¹ Das Motiv zu dieser etwas verwunderlichen Maasswerk-Composition lag allerdings schon in einem der südlichen Fenster der Katharinenkirche von Oppenheim (s. unten) vor, fügt sich aber dort noch ungleich naiver dem radiantem Princip. — ² Ansicht bei Lange, a. a. O.

sich noch die Spuren rundbogiger Fenster und namentlich solcher, die im Einschluss des Rundbogens spitzbogige Doppelöffnungen von schlichtester Beschaffenheit enthalten.

Der Dom zu Frankfurt am Main¹ wurde, als Neubau an der Stelle eines älteren, um 1238 begonnen; bereits 1239 fand die Weihung des Hauptaltars (in dem damaligen Chore) statt. Die kurzen Vorderschiffe des gegenwärtigen Gebäudes rühren von dem Bau her, welcher hiemit begonnen war, über dessen Dauer jedoch keine Kunde vorliegt. Sie haben gleiche Höhe bei schon leichten und freien Verhältnissen, im System des Hallenbaues, der zunächst in den hessischen Landen, nordwärts von dort, seine eigenthümliche Entwicklung fand, aber in eigen primitiver Behandlung: die Pfeiler, in romanischer Reminiscenz,



Schiffpfeiler im Dom zu Frankfurt a. M. (F. K.)

viereckig, mit abgefalzten Ecken, an jeder Seite mit vortretendem Dienste; dazu ein dünner Kapitälkranz, der den ganzen Pfeiler umgiebt; ein in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erhaltenes Fenster mit einfach dekorativem Maasswerk, in demselben Charakter gothischer Frühzeit; ebenso die schlichten Fialen einiger Strebepfeiler. Die übrigen Theile des Gebäudes gehören den folgenden Epochen des gothischen Styles an: der einschiffig langgestreckte Chor einer abermaligen Erneuerung von 1315—38; die Querschiffflügel, von ungewöhnlicher Längenausdehnung, der Zeit nach der Mitte des 14. Jahrhunderts, beide durch reichlich dekorirte Portale im Style der jüngeren Zeit ausgezeichnet; der vor der Westseite angeordnete Thurm der Epoche des 15. Jahrhunderts. (Siehe unten.) — Gleichzeitig mit dem Bau des Domschiffes scheint der kleine, schlicht behandelte Chor der Nikolaikirche² zu Frankfurt, sammt den Untergeschossen des Thurmes neben ihm, zu sein.

Die Stephanskirche zu Mainz³ hat ebenfalls kurze Vorderschiffe von gleicher Höhe und einschiffigen Chorbau, aber in näherem Anschlusse an das hessische System, mit Rundpfeilern, die mit starken Diensten besetzt sind. Die östlichen Theile der Kirche, die eine strengere Behandlung zeigen, rühren ohne Zweifel noch aus dem 13. Jahrhundert her; die westlichen sind etwas

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 349. Passavant, Kunstreise durch England u. Belgien, S. 431. (Auch verdanke ich Hrn. Passavant einige nähere Notizen.) Zwei Bl. bei Lange, Mal. Ansichten der Kathedralen etc. am Rhein, Main, etc. Kallenbach, Chronologie, T. 52. (Fenstermaasswerke späterer Form, ohne Angabe des Gebäudetheiles, an welchem sie befindlich) v. Wiebeking. Bürgerl. Baukunde, T. 61 (Grundriss). — ² Kallenbach, Chronologie, T. 34 (3). — ³ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 347. Moller, Denkmäler, I, T. 38. Kallenbach, T. 54 (9, 10)

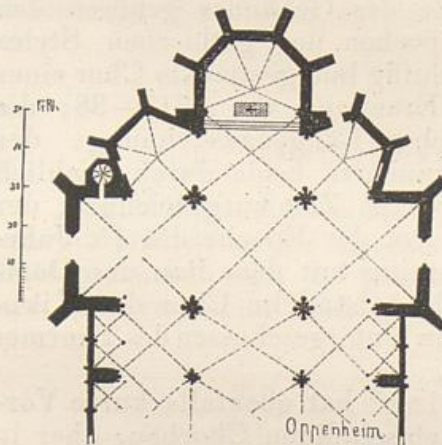
Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

jünger. ¹ (Durch die Pulverexplosion vom 18. Januar 1858 erheblich beschädigt.)

Ein merkwürdiges Stück bürgerlicher Architektur, das im Jahr 1313 vollendete Kaufhaus von Mainz, ist nur noch in Zeichnungen erhalten. ² Es war ein zweigeschossiger Bau, beide Geschosse mit dreischiffig gleichartigen Hallenräumen, derbe Gurtengewölbe auf Reihen kurzer Pfeiler; das Aeussere in entsprechend festen Formen, mit Zinnen gekrönt.

Die Glanzformen der Gothik fanden zunächst beim Dome von Mainz Einführung, in den Kapellen, welche dem alten Bau zu beiden Seiten der Seitenschiffe zugefügt sind ³ und die in ihren Fenstern ein reiches, vielfach getheiltes und gegliedertes Stab- und Maasswerk enthalten, in gesetzlich reiner und edler Durchbildung und in mehr schematischem Formenspiel. Die früheste ist die St. Victorskapelle vom J. 1279. ⁴ Die Allerheiligenkapelle vom J. 1317 ⁵ hat in ihrer Fensterarchitektur ein Beispiel jener schon vorwiegend schematischen Behandlungsweise.

Dann ist es die Katharinenkirche von Oppenheim, ⁶ an der sich, bei nicht sehr erheblichen Dimensionen, die Pracht des gothischen Systems in vorzüglich ausgezeichneter, zugleich in höchst eigenthümlicher Weise entfaltet. Doch gehören die



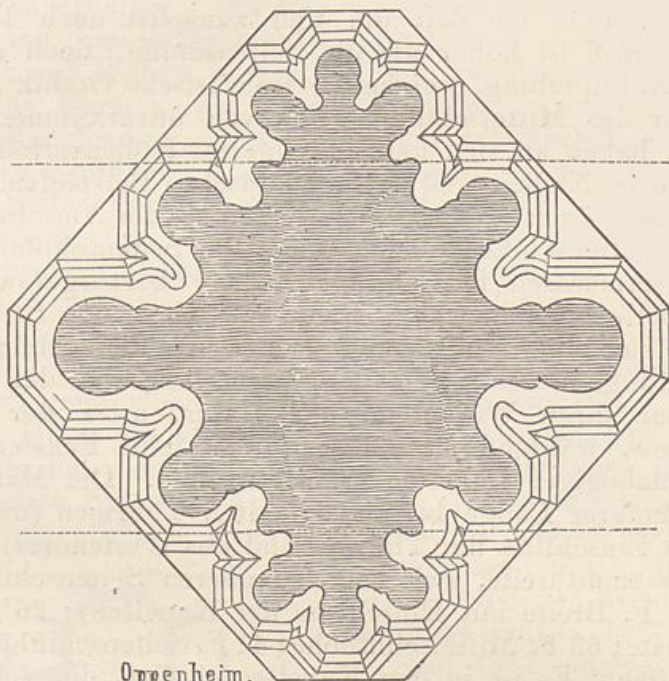
Grundriss des östlichen Theils der Katharinenkirche zu Oppenheim. (Nach Moller.)

verschiedenen Theile des Gebäudes verschiedenen Zeiten an. Der Hauptbau wurde 1262 angefangen und 1317 eingestellt; westwärts begränzen ihn zwei spätromanische Thürme (Thl. II, S. 466), Reste eines älteren Baues; diesen fügt sich ein westlicher Langchor an, der im J. 1439 geweiht wurde. In dem Hauptbau erscheinen wiederum die östlichen Theile, die des Chores, als die früheren; sie sind jedenfalls zunächst nach 1262 zur Ausführung gekommen. Der Chor schliesst dreiseitig, mit jenen schrägliegend polygonischen Kapellenvorlagen zu den Seiten, die sich, den gegenüberliegenden Seitenschiffen an Höhe gleich, nach dem Chorraume und dem des Querschiffes öffnen; es ist schon darauf hingedeutet, wie

¹ Die Angabe v. Lassaulx's, in den Zusätzen zu der Klein'schen Rheinreise, S. 444, dass der Bau 1317 angefangen, mag ausschliesslich auf die westlichen Theile zu beziehen sein. — ² Moller, I, T. 39, ff. — ³ Wetter, Gesch. u. Beschreibung d. Domes zu Mainz, S. 54. — ⁴ S. den Text zu dem von H. Emden herausgegebenen photographischen Werke über den Mainzer Dom, S. 9. — ⁵ Moller, I, T. 44. — ⁶ Fr. H. Müller, die Katharinenkirche zu Oppenheim, ein Denkmal deutscher Kirchenbaukunst. Moller, I, T. 31—37, 56. Kallenbach, T. 46.

diese Anordnung, die sich in lothringischen Monumenten wiederholt (S. 230) zunächst auf niederrheinischen Vorgängen beruht. Der Aufbau des Chores hat frühgothische Formen von einfacher Strenge. In um so höherem Glanze erscheint der Bau der Vorderschiffe, der in die Zeit um und zunächst nach 1300 fällt. Das Mittelschiff ist höher als die Seitenschiffe, doch auch hier ohne die Aufgipfelung, welche die französische Gothik liebt; die Oberfenster des Mittelschiffes, zwar von unverkümmerter Entwicklung, haben an sich kein gesteigertes Höhenverhältniss und gehen, eine in Xanten und an lothringischen Beispielen, bis nahe auf die Scheidbögen nieder. Ganz eigen ist die Anordnung eines kleinen Kapellenschiffes zu den Seiten der Seitenschiffe, wodurch eine gewissermaassen fünfschiffige Anlage hervorgebracht wird. Diese Kapellen nehmen den Raum zwischen den Streben ein, treten zugleich aber, mit einer zierlich leichten tribünenartigen Pfeilerstellung, in das Innere der Seitenschiffe vor, der Art, dass mitten über ihren Wölbungen die Hauptfenster der letzteren sich erheben, während sie selbst durch kleine Fenster im Einschluss spitzbogiger Lünetten erhellt werden. Die Maasse sind: 147 Fuss innerer Länge bis zu den alten Thürmen (und 263 F. Länge mit Einschluss der Thürme und des Westchores); $69\frac{1}{2}$ F. innerer Gesamtbreite, zwischen den oberen Seitenschiffenstern, (und $81\frac{1}{2}$ F. Breite mit Einschluss der Kapellen); $26\frac{1}{2}$ F. Mittelschiffbreite; 63 F. Mittelschiffhöhe; 41 F. Seitenschiffhöhe; 14 F. Kapellenhöhe. Es ist in den Kapellenschiffen, die sich aus der Structur des Baues nicht naiv ergaben, etwas von künstlicher Berechnung, von absichtsvoller Wirkung; es zeigt sich Aehnliches auch noch in andern Beziehungen, mit mehr oder weniger günstigem Erfolge. So an der Organisation der Pfeilerarkaden des Hauptschiffes. Die Pfeiler sind in einem Wechsel von Rundschäften und tiefen Einkehlungen gegliedert, der, wie es scheint, nicht mehr von der fest beschlossenen cylindrischen Grundform, vielmehr von einer viereckigen ausgeht: mit starken Säulen auf den Ecken, noch stärkeren auf den Nebenseiten und mit sehr leichten Dienstbündeln auf der Vorder- und der Rückseite. Die Absicht, durch starke Gegensätze zu wirken, war bei dieser Composition vorzugsweise maassgebend, weniger das wirklich organisatorische Princip. Die Hauptformen und Massen dieser Gliederung setzen sich in den Scheidbögen fort, nur durch den Kapitälkranz davon geschieden und nur insofern verändert, als jeder Rundschaft in der Bogenwölbung eine einfach birnartige Zuspitzung empfängt; es ist die Uebertragung der Pfeilergliederung auf das Gesetz der Bogengliederung und, ohne Zweifel, die Absicht eines möglichst harmonischen Verhältnisses und möglichst harmonischer Wirkung zwischen beiden; aber die erforderliche grössere Flüssigkeit des Bogenprofils ist damit nicht gewonnen, dasselbe vielmehr schwer geblieben, wie in den starreren Beispielen romanischer

Bogengliederung. Das Basament des Pfeilers hat unter den einzelnen Rundschäften polygonische Untersätze; aber eine inniger gebundene, stufenmässig fortschreitende Entwicklung des Ganzen

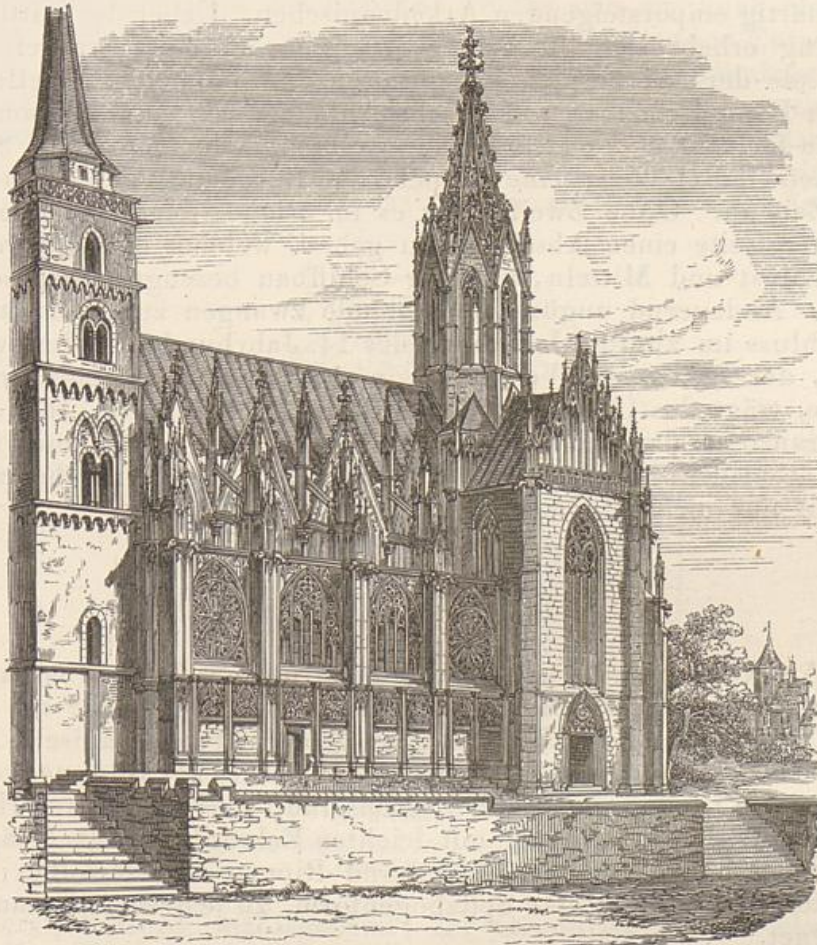


Oppenheim.

Schiffpfeiler der Katharinenkirche zu Oppenheim. (Nach F. H. Müller.)

ist ebenfalls hintangestellt. Alles dies lässt einen Meister erkennen, der gewiss völlig ernstliche Studien für die reicher ausgebildete Gothik gemacht hatte, — voraussetzlich am Oberrhein wie am Niederrhein — der aber nicht von der Breite einer Schule getragen wurde, nicht die nothwendige Blüthe solches Schulbetriebes ausmachte. Noch lebhafter bezeugt die Fensterarchitektur und die äussere Umgebung derselben (zumal die der reicher ausgestatteten Südseite) die Studien dieses merkwürdigen Meisters, ihre Richtungen, ihre Erfolge. Die Oberfenster des Mittelschiffes haben ein Maasswerk, eine Bekrönung mit Wimbergen, welche mit den Oberfenstern des Kölner Domes in nächstem Einklange stehen und offenbar den dortigen Mustern nachgebildet sind; auch die Fialenthürmchen über den Seitenschiffstreben, die Strebebögen bekunden ein verwandtes Element, obschon modificirt nach den hier bestimmenden, minder aufstrebenden Verhältnissen. Anders die Seitenschiffenster, die, bei der Verkürzung durch die unter ihnen angeordneten Kapellen, ein vorwiegend breites Verhältniss und eine vorwiegend dekorative Maasswerkfüllung haben. Zum Theil herrscht hiebei noch das Gesetz der senkrechten Verstabung; zum Theil werden sie aber völlig von einem prächtvollen

Rosen-Maasswerke ausgefüllt, welches entschieden auf oberrheinische Studien, und zwar auf die Strassburger Bauhütte in der Zeit um den Schluss des 13. Jahrhunderts, hinweist. (S. unten.) Auch die Kapellenfenster — (wie schon angedeutet, von sphärischer Dreieckform, — sind mit dekorativem Maasswerk gefüllt, und noch mehr wird dieser dekorative Charakter dadurch hervorgehoben, dass auch die Mauerzwickel über den Fensterbögen der Kapellen und über denen der Seitenschiffe, auch die Flächen



Ausicht der Katharinenkirche zu Oppenheim, im ursprünglichen Zustande und mit restaurirter Thurmspitze. (Nach F. H. Müller.)

der Strebepfeiler zwischen den Fenstern völlig mit Leisten-Maasswerken bedeckt sind. Das Ganze des Seitenbaues steigert sich hiedurch zu einem wundersamen Schmuckwerke, freilich mit Beeinträchtigung der architektonischen Festigkeit und Stetigkeit, fast mehr einem Producte der Goldschmiedekunst vergleichbar; aber auch darin liegt, wie in schon bezeichneten Einzelheiten, das

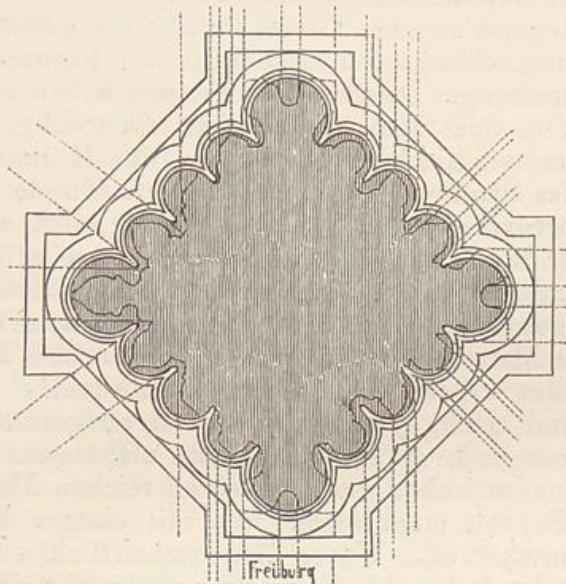
Zeugniß für die Strassburger Studien; der Meister geht dem nach, was Erwin von Steinbach an der Façade des Strassburger Domes erstrebte, nur freilich mit dem Unterschiede, dass hier der Schmuck, wie reich immerhin, doch der architektonischen Masse untergeordnet blieb, dort sie völlig beherrscht. Der südliche Querschiffflügel, in seiner Masse schlichter gehalten und einen glücklichen Uebergang vom Chore zum Schiffe bildend, hat ein stattliches Fenster von kölnischer Behandlung und einen wiederum eigenthümlich schmuckreichen Giebel mit zierlich leichten, stufenartig emporsteigenden Arkadennischen. Ueber der mittleren Vierung erhebt sich ein achteckiger Thurm, eins der seltenen Beispiele der Art bei deutsch gothischen Monumenten, vielleicht in der Reminiscenz an romanische Anlagen, wie solche besonders in den Gegenden des Mittelrheins vielfach vorhanden sind. Seine Formen sind einfach; seine kuppelartige Bekrönung gehört moderner Zeit an. Ohne Zweifel lag es im Plane, dem Gebäude auf der Westseite einen Abschluss zu geben, welcher dem Aufwande von Kunst und Mitteln, den der Schiffbau bezeugt, entsprochen hätte. Andauernd ungünstige Zustände zwangen zum vorzeitigen Abschluss im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts; der zweite Chor, der statt einer Westfaçade im 15. Jahrhundert hinzugefügt wurde, trägt das Gepräge dieser späteren Zeit. Im J. 1689, als die Franzosen die Rheinpfalz zur Wüste machten, kam auch über die Katharinenkirche schweres Verderben, so dass ihre ehemalige Pracht nur mehr fragmentarisch erhalten ist.

Am Oberrhein ist ein Beispiel frühster, noch übergangsartiger Gothik voranzustellen, die Kirche von Ruffach¹ im oberen Elsass. Der Kreuzbau hat hier noch ältere, romanische Formen, das Schiff romanische Disposition in gothischer Bildungsweise: gegliederte Pfeiler, mit Säulen wechselnd, jene mit starken Halbsäulen auf den Seiten und mit leichten Ecksäulchen, als Trägern der Scheidbögen und der Gurte und Rippen des Gewölbes; die Fenster von schlichtester Spitzbogenform, zu je dreien zusammengeordnet.

Eine namhafte Folge von Entwicklungsstufen, zum Theil in wechselseitigen Beziehungen, tritt an den beiden grossen Domen des Oberrheins, dem Münster von Freiburg² im Breisgau und

¹ Golbéry, antiquités de l'Alsace, I, p. 59, pl. 22, f. — ² Denkmale deutscher Bauk. am Oberrhein, Lief. 2. Moller, der Münster zu Freiburg i. Br. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., Lief. 12. Chapuy, Allemagne mon., liv. 4; moy. âge mon., No. 7, 211. Kallenbach, Chronologie, T. 42. v. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 2; 54. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (1—4), 54 A (20, 25). Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 410, 520.

dem von Strassburg,¹ hervor. Beide haben noch romanische Theile: die Querschiffe, zu Strassburg die gesammte Chorpartie; in beiden rühren diese Theile wesentlich aus der letzten Spätzeit des Styles her, im südlichen Querschiffflügel des Strassburger Münsters schon mit der Einmischung primitiv frühgothischer Formen, (vgl. Thl. II, S. 485 u. f.). In beiden bilden die Langschiffe die unmittelbare Fortsetzung der älteren Anlage, der ersten Entwickelungsepoche des gothischen Styles angehörig; sie sind dreischiffig, nach gleichartigen Grundprincipien geordnet, doch schon innerhalb der Epoche, welche sich an ihnen charakterisirt, mit den Zeugnissen allmählig vorschreitender Entwickelung. Alterthümlicheren Charakter, in der Gesamtanlage und in Einzelheiten, hat das Freiburger Schiff. Es ist eine gothische Composition bei noch nachklingender romanischer Gefühlsweise, noch nicht völlig belebtem Verständniss des gothischen Princips. Für die Pfeilerbildung war das Muster der älteren Pfeiler der



Profil des Schiffpfeilers und der Bogen- und Rippengliederung im Münster von Freiburg.
(Nach Moller.)

mittleren Vierung maassgebend; ihr Grundriss ist ein übereck gestelltes Viereck, welches völlig mit Halbsäulenschäften, die in der Stärke nur wenig voneinander unterschieden sind, bekleidet ist, so dass eine gewisse nüchterne parallelistische Gliederung

¹ Denkmale deutscher Bauk. am Ober-Rhein, Lief. 3. Antt. de l'Alsace, II; p. 82, pl. 18. f. Chapuy, Cathédrales françaises; moy. âge mon., No. 28, 31, 188; moy. âge pitt., No. 55. De Laborde, monuments de la France, II, pl. 193, f. Friederich, Cath. de Strasb. et ses détails. Wiebeking, T. 47; 58. C. W. Schmidt, Facsimile der Originalzeichnung zu dem mittlern Theile der Münster-Fronte zu Strassburg. Ramée, manuel de l'hist. gén. de l'arch., II, p. 354. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 516. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (8).

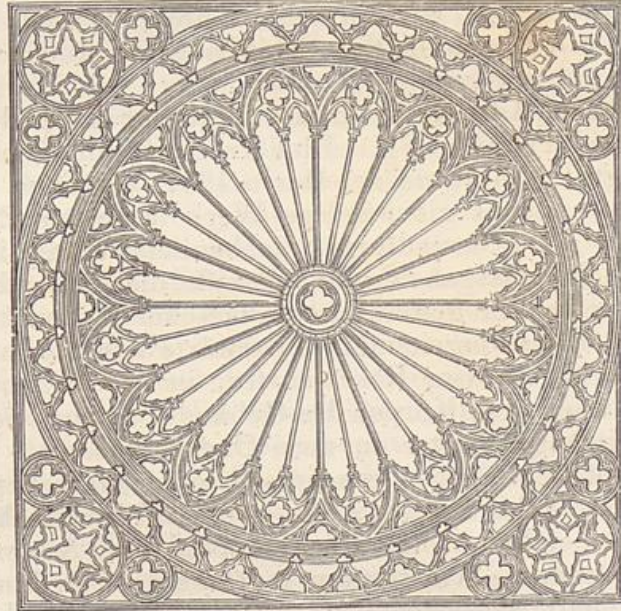
entsteht; das Profil der Scheidbögen ist etwas feiner gegliedert, aber ebenfalls ohne lebhaftere Entwicklung; die vordern Halbsäulen laufen als Gurtträger an der Oberwand des Mittelschiffes empor, die ein ansehnliches Höhenverhältniss hat, aber unter den nicht sonderlich grossen Oberfenstern eine leere Mauerfläche bildet. Die Seitenschiffe sind auffällig breit, unter ihren Fenstern mit kleinen Wandarkaden geschmückt, deren Anordnung und Behandlung ebenfalls noch etwas Romanisirendes hat. Die innere Gesamtbreite beträgt $95\frac{1}{2}$ Fuss, die Mittelschiffbreite $34\frac{1}{2}$ F., die Höhe des Mittelschiffes 85 Fuss, die Höhe der Seitenschiffe 42 F. Das Aeussere ist mit einem kräftigen und glücklich wirkenden System von Strebepfeilern und Strebebögen versehen. In der Behandlung des Einzelnen unterscheiden sich die ersten Joche zunächst dem Querschiff, die zuerst zur Ausführung gekommenen Theile, durch grössere Einfachheit von den westlichen Jochen. Die Fenster in jenem haben primitiv gothische Formen von schlichter, fast barbaristisch roher Strenge, die von der spätromanischen Eleganz in den ältern Bautheilen auffällig abweicht, die Streben eine schlichte, doch bereits auf Figureschmuck berechnete Ausstattung. Die jüngeren Fenster haben reichen Maasswerkschmuck, in dem aber (bei zumeist dreitheiliger Disposition) die schöne gesetzlich klare Anordnung der Kölner Schule vermisst wird; das Strebesystem dieser jüngern Theile hat eine Entwicklung von vorzüglich schönem einfachem Adel, zwischen französischer und deutscher Behandlungsweise eine glückliche Mitte haltend. Wimberge über den Fenstern sind überall nicht zur Anwendung gebracht. An der Westseite tritt ein Thurm, in der Breite des Mittelschiffes vor; in seinem untern Theile schlicht gehalten, bildet er im Innern eine anmuthvoll, mit Arkaden, Sculpturen und reichgegliedertem Portal ausgestattete Vorhalle. In die Westseite jedes Seitenschiffes ist, nicht ganz symmetrisch, ein grosses quadratisches und von einer reichen Maasswerk-Rose ausgefülltes Fenster eingelassen, ein mit einiger Willkür angeordnetes Schmuckstück. Unter den inschriftlichen Daten, die an einem der Strebepfeiler der Vorhalle angebracht sind, findet sich das des Jahres 1270, die Epoche bezeichnend, in welcher der Bau jedenfalls in lebhaftem Betriebe und bereits erheblich vorgeschritten war. — Das Schiff des Strassburger Münsters hat grössere Dimensionen (etwa 116 Fuss Gesamtbreite, $46\frac{1}{2}$ F. Mittelschiffbreite, 96 F. Mittelschiffhöhe) und eine im Ganzen höhere und edlere Durchbildung. Die allgemeinen Verhältnisse, das Princip der Pfeilergliederung sind allerdings denen des Freiburger Münsters ähnlich; doch drängen sich die Seitenschiffe minder eng um den Kern des Pfeilers und sind, je nach ihrem Zweck, an Stärke mehr verschieden. Die Composition des Fenstermaasswerkes hat klaren Adel; eine nicht minder treffliche, in Einklang mit den Fensterstäben gebildete Triforiengallerie füllt den Raum

bis zu den Scheidbögen in angemessener Weise. Es ist schon darauf hingedeutet,¹ dass das ganze System des Innern lebhaft Anklänge an das des Schiffbaues von St. Denis (S. 65 u. f.) hat, und auf dortige Studien schliessen lässt. Das Aeussere hat ein einfach ausgestattetes System von Strebepfeilern und Strebebögen. Wimberge über den Fenstern fehlen übrigens auch hier. Als Zeitpunkt der Vollendung des Schiffbaues wird das Jahr 1275 genannt.

In nächstem Anschlusse daran folgt der Façadenbau des Münsters von Strassburg. Eine Inschrift an dem einen Seitenportal sagte: „Im Jahre des Herrn 1277, am Tage des seligen Urban, begann dieses gloriwürdige Werk Meister Erwin von Steinbach.“ Die Grundform, die bauliche Masse ist schlicht: dreitheilig nach Maassgabe der drei Schiffe, die Theile durch starke Streben von einander gesondert, die Geschosse durch horizontale Gesimse und Friese bezeichnet; unterwärts drei Portale, darüber im Mittelbau ein grosses Rosenfenster, in den Seitentheilen, die als Thürme über dem Körper des Gebäudes emporsteigen sollten, schlanke Spitzbogenfenster in zwei Obergeschossen. Die mächtigen Strebepfeiler nehmen geschossweise, in einfachen Absätzen, an Stärke ab. Alles bekundet ein noch völlig einfaches Princip; aber eine reiche, kunstvoll berechnete, in ihrer Art völlig eigenthümliche dekorative Ausstattung legt sich darüber hin. Die Portale sind lebhaft gegliedert, mit Sculpturenschmuck versehen, mit schlanken schmuckreichen Wimbergen gekrönt, deren mittlerer gleichfalls für Sculpturausstattung angeordnet ist; der Fuss der Streben ist mit Nischen- und Leistenmaasswerk umkleidet, während über ihren oberen Absätzen Statuentabernakel, jedesmal den Fuss des höher aufsteigenden Theiles deckend, angeordnet sind; die Einrahmung und das Maasswerk der Fenster entwickeln wohl durchgebildete Formen, die sich in der grossen Rose des Mittelfeldes, sowohl in der reich durchbrochenen, frei vor-springenden Zackensäumung als besonders in dem strahlenvollen Maasswerke, welches ihr Inneres erfüllt, zu einer wahrhaft erhabenen Grazie steigern; überall endlich sind luftig schlanke Arkaden, theils zwischen diesen Baustücken, theils vor ihnen stehend und sie in zierlichem Spiele deckend, eingespannt, deren Pfosten wie Fäden emporsteigen, die sich in gemusterten Bögen vereinen und feine Giebelspitzen tragen und die der baulichen Masse den seltensten malerischen Reiz, den einer feenhaft phantastischen Wirkung hinzufügen. Man erkennt in allen diesen Dingen mit Bestimmtheit französische Studien, aber der Meister hat daraus ein Ergebniss von völlig neuem Gehalte gewonnen; es ist ein Nachklang des Galleriewesens französischer Kathedralen, aber

¹ Durch Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, I, S. 505.

zu einem wesentlich abweichenden Zwecke, — zu dem einer fast ätherischen Umhauchung der starren Masse verwandt. Es ist freilich die Masse selbst von dieser Formenmusik noch nicht



Strasburg.

Das Rosenfenster in der Façade des Münsters von Strassburg. (Nach Chapuy.)

durchdrungen, doch überall davon umhüllt, so dass der Schwere dennoch die Last genommen scheint. Es ist Dasjenige noch in einer Formensymbolik, einer jugendlich virtuosischen, was etwa um ein halbes Jahrhundert später, an dem Entwurfe und dem Bau der Kölner Domfaçade, in gereifter, innerlich vom Geiste bewegter Formensprache zur Erscheinung dringen sollte. Meister Erwin führte den Aufbau der Strassburger Façade bis zu seinem Tode im J. 1318 fort, nach ihm sein Sohn Johann, der 1339 starb. Nach dessen Tode sah man sich veranlasst, von dem Plane des Meisters abzugehen. Man wollte bedeutendere Höhenverhältnisse gewinnen und verband zu diesem Behuf die Freigeschosse der Erwin'schen Thürme durch einen Zwischenbau, so dass ein drittes zusammenhängendes Obergeschoss entstand. Ueber letzterem empfing, im 15. Jahrhundert und in abweichendem Style, der nördliche Thurm seine aufragende Spitze; (s. unten.) Die südliche Thurmspitze ist nicht zur Ausführung gekommen. Der Rhythmus des ursprünglichen Planes ist durch Alles dies wesentlich beeinträchtigt worden.

Der Thurm des Freiburger Münsters ist, wie angedeutet, bis zur Höhe des Kirchendaches ein schlichter Bau, ausser dem in seine Halle führenden Portale nur durch einfach kräftige

Eckstreben ausgezeichnet. Ohne Zweifel war auch der obere Theil des Thurmes auf eine entsprechend einfache Behandlung berechnet; aber als man sich anschicken durfte, ihn zur Ausführung zu bringen, genügte der Welt die Einfalt frühgothischer Formen schon nicht mehr. Jedenfalls musste das glanzvolle Beispiel Strassburgs zum angestregten Wetteifer reizen; doch verschmähte man es, dem System, welches Meister Erwin ausgebildet hatte, nachzufolgen. Nur etwa jene Rosenfenster, welche von der Westseite her die Seitenschiffe des Freiburger Münsters erhellen, bezeugen eine einzelne, vorübergehende Einwirkung der Strassburger Hütte; im Oberbau des Thurmes macht sich eine andre Richtung geltend, und es scheint, dass man dem hiezu entworfenen Plan um so lieber seine Zustimmung gab, als damit dem Werke Erwin's ein Werk von eigenthümlicher Bedeutung gegenübergestellt werden konnte. Der Meister des Freiburger Thurmes verräth Studien der kölnischen Schule, aber ebenfalls eine selbständig entwickelte künstlerische Kraft und wiederum etwas von jener klugen Berechnung, welche das Gesetz der Wirkung im Auge hat. Der alte Bau schneidet schlicht ab, doch aber in einer Weise, die ihn angemessen zum Untersatze des Oberbaues stempelt; eine Gallerie ist die Krönung des unteren, die Basis des oberen Theils. Dieser hat den Anschein einer gewaltig aufsteigenden ungetheilt achteckigen Masse, mit dreiseitigen Eckstreben; soweit aber die letzteren, in der untern Hälfte des Bautheiles, mit der Masse zusammenhängen, ist das Innere noch vierseitig, sind die wirklichen Fensteröffnungen noch mässig, wölbt sich drüber hin die Decke, die, mit fester Eindeckung versehen, den Innenraum abschliesst; dann lösen sich die Eckstreben als Fialenthürmchen ab, das eigentliche Achteck mit völlig luftigen Fenstern beginnt und über ihnen, zwischen den Wimbergen der Fenster und den leichten Eckfialen, steigt ein schlank achtseitiger Helm empor, nur aus den acht mächtigen Rippen und den Maasswerkfüllungen zwischen diesen bestehend, — von der Plattform über jener Gewölbdecke an ein völlig offnes Werk, gegen 200 Fuss hoch über einer 46 F. breiten Grundfläche, die Schenkel des Helmes nebst der Kreuzblume des obersten Gipfels allein fast 150 F. hoch; die Gesammthöhe des Thurmes vom Fussboden aufwärts nahe an 386 F. Die Detailformen, namentlich die des Maasswerkes in den Fenstern, den Wimbergen, den Helmdecken, deuten ziemlich bestimmt auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, in welcher Epoche der Bau ohne Zweifel begonnen und vollendet wurde. Unter allen zur Ausführung gekommenen gothischen Thürmen grösseren Maassstabes ist er der einzige, der jene luftig durchbrochene Auflösung der Formen in entschieden klarer und gesetzlicher Gliederung zur Erscheinung bringt, der von dieser Consequenz des Styles, wie sie die Epoche des 14. Jahrhunderts (und namentlich die deutsche Kunst)

erstrebte, eine Anschauung gewährt und ihre Wirkung völlig empfinden und erproben lässt. Es ist das Siegel des Triumphes über die Masse — und freilich das Zeugniß, dass der Triumph über die Masse dennoch nicht das Grösste, nicht Dasjenige ist, was eine völlig reine Befriedigung gewährt. — Im J. 1354, ohne Zweifel nach Beendigung der Arbeiten am Thurme, wurde am Freiburger Münster der Grundstein zu einem neuen Chorbau gelegt. Die Ausführung desselben verzögerte sich jedoch über mehr als hundert Jahre; das Werk gehört spätest gothischer Zeit an. (S. unten.)

Gleichzeitig mit den besprochenen Arbeiten am Münster von Strassburg erfolgte der Neubau der dortigen Kirche St. Thomas,¹ mit Beibehaltung einiger Theile aus spätromanischer Zeit (Thl. II, S. 483). Der Chor, ein sehr schlicht gothischer Bau, wurde 1270 begonnen, der Schiffbau (angeblich) von 1313—30 ausgeführt. Dieser ist, bei mässiger Längendimension, fünfschiffig (das nördlichste Seitenschiff zwischen tief einwärts tretenden Streben oder Quermauern), mit der für jene Gegend seltenen Anlage gleicher Schiffhöhen, zu 57½ Fuss bei 29⅓ F. Mittelschiffbreite. Es wird die reizvolle Wirkung der schlanken gegliederten Pfeiler, die rings zu dem Geäste der Gurte und Rippen des Gewölbes in lebhaftem Wechselverhältniss stehen, höchlichst gepriesen.

Als andre oberrheinische Bauten der in Rede stehenden Epoche sind hervorzuheben, — im Elsass: der Münster von Colmar,² dessen Bau in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Betriebe erscheint und als dessen Hauptbaumeister (als der des Chorbaues?) der im J. 1363 verstorbene Wilhelm von Marburg genannt wird; ein schlichtes Gebäude mit niederen Seitenschiffen, dienstbesetzten Rundpfeilern und einfach wohlgeordnetem Fenstermaasswerk; die ähnlich behandelten jüngeren Theile, namentlich der Westbau der Hauptkirche von Schlettstadt; die Kirche zu Haslach, unfern von Strassburg, als deren Meister ein im J. 1330 verstorbener Sohn Erwin's von Steinbach genannt wird;³ — auf der rechten Rheinseite: der Münster von Altbreisach,⁴ von dem besonders der Chor, auch der Westbau, dieser Zeit anzugehören, der Schiffbau dagegen noch Reste romanischen Styles zu enthalten scheint.

¹ Schneegans, l'église de St. Thomas à Strasbourg. Antt. de l'Alsace, II, p. 87, pl. 20. — ² Antt. de l'Alsace, I, p. 40, pl. 15, f. Schnaase, Gesch. der bild. Künste, V, I, S. 510. — ³ Schnaase, a. a. O. — ⁴ Chapuy, Allemagne mon., liv. 7.

Die deutsche Schweiz und Schwaben.

In die deutsch-schweizerischen und die schwäbischen Lande wird der gothische Baustyl besonders im Geleit der neuen geistlichen Orden eingeführt, mit der bei diesen beliebten kunstlosen Einfachheit und, wie es scheint, vorerst ohne eine sonderlich entgegenkommende Neigung von volksthümlicher Seite. Die früheren Epochen der Gothik zählen somit in diesen Gegenden nur wenig Beispiele von Bedeutung.

Basel hat in dem von 1261—69 erbauten Chore seiner Dominikanerkirche¹ ein Beispiel des aufs Höchste vereinfachten Styles. Die Kirche ist dreischiffig; der östliche Theil der drei Schiffe bildet den Chorraum, dessen Mittelschiff ostwärts in üblicher Weise verlängert und mit fünfseitigem Schlusse versehen ist. Die Chorschiffpfeiler sind schlicht viereckig, mit sehr einfachen Deck- und Fussgesimsen, die Scheidbögen von breiter, ungegliederter Laibung. In der Höhe der Deckgesimse, von Consolen getragen, setzen die Gewölbdienste auf. Auch das Maasswerk der Fenster hat einfachste Formen. (Die Vorderschiffe, einer späteren Erneuerung angehörig, haben Rundpfeiler und gegliederte Scheidbögen, die unmittelbar aus jenen hervorgehen.) — Die Dominikanerkirche von Zürich,² angeblich vom J. 1230, scheint im Schiffbau verwandte Elemente zu haben; es werden im Innern ebenfalls viereckige Pfeiler, im Aeussern schwere Strebebögen erwähnt. Der Chor, gleich dem vorgenannten fünfseitig schliessend, scheint etwas später zu sein. Auch der Schiffbau der Fraumünsterkirche³ zu Zürich scheint das Gepräge roher Frühgothik zu tragen. — Ebenso gehört hieher die Dominikanerkirche von Bern, deren Bau 1265 begann.⁴

Die Kirche des Cistercienserklosters Kappel,⁵ am Südabhange des Albis im Kanton Zürich, scheint aus ähnlicher, noch mehr übergangsmässiger Frühzeit herzurühren, wenigstens der geradlinig schliessende Chor, dessen äussere Seitenwände ebenso wie die geradlinigen Kapellenvorlagen an der Ostseite des Querschiffes mit Lissenen und Spitzbogenfriesen versehen sind. Ein ansehnliches Maasswerkfenster in der Ostwand des Chores dürfte später eingefügt sein.

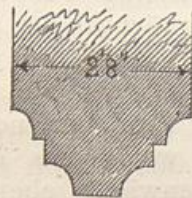
Zu Constanz haben die Schiffarkaden der Stephanskirche ein Gepräge, welches gleichfalls noch Anklänge an den Uebergangsstyl besitzt: achteckige Pfeiler mit schlichtesten Kelch-

¹ L. A. Burckhardt u. Ch. Riggerbach, in den Mittheilungen d. Gesellschaft für vaterl. Alterthümer in Basel, IV. — ² Füssli, Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein, I, S. 44. — ³ Ebenda, S. 39. Grundriss und ein wenig Detail bei Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61. — ⁴ Grüneisen, Niclaus Manuel, S. 53. — ⁵ Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, II, S. 1 (mit einer Ostansicht der Kirche).

kapitälen, attisch profilirten Deckgesimsen, schweren ungegliederten Spitzbögen. Das Uebrige ist noch spätgothisch.¹

Vielleicht steht das eben angeführte Beispiel noch in stylistischem Wechselbezuge zu den spitzbogigen Basiliken mit achteckigen Pfeilern, auch mit Rundsäulen, welche anderweit für die schwäbische Architektur² der Uebergangsepoche charakteristisch sind und von denen früher (Thl. II, S. 493 u. f.) die Rede gewesen ist. Hier mag nochmals der Dionysiuskirche zu Esslingen³ gedacht werden, die ebensowohl für die letzten Ausgänge des romanischen Styles, wie für den Anfang des gothischen, auch für dessen spätere Ausprägung, in Betracht kommt. Ihre romanisirenden Schiffarkaden nehmen in den letzten, westlichen Jochen ein in der That schon mehr gothisches Gepräge an, und die Fenster füllen sich mit verschiedenartigem Maasswerk früheren Charakters, während doch einer Ueberwölbung der Schiffräume noch nicht vorgearbeitet wird. Dagegen hat der Chor ein erheblich jüngeres Gepräge, das der späteren Zeit des 14. Jahrhunderts, mit dem Wölbesystem dieser Epoche.

Jene Uebergangsbasiliken bilden eine unmittelbare Vorbereitung zu den Kirchen des vereinfacht primitiv gothischen Styles, den auch hier die geistlichen Orden einführten. Esslingen hat zwei Beispiele der Art. Das eine, die für ein Dominikanerkloster erbaute Paulskirche, schliesst sich der Dionysiuskirche zunächst an. Der Bauplatz für das Kloster wurde 1233 überwiesen, die Kirche 1268 geweiht. Es ist eine spitzbogige Säulen-Basilika, mit Gewölben,



Scheidbogenprofil in der Paulskirche in Esslingen. (Aus d. mittelalterl. Kunstdenkmalen in Schwaben.)

welche auf consolengetragenen Diensten oder nur auf Consolen ansetzen, mit allereinfachst gothischer Gliederung und Profilirung (die Scheidbögen, ähnlich denen der Dionysiuskirche, mit sehr schlichten Kehlenprofilen), die Fenster ebenso mit schlichtest primitivem Maasswerk. Das zweite Beispiel ist die Franciskaner- oder Georgskirche, deren Schiffbau, neuerlich bis auf ein geringes Fragment abgerissen, dasselbe System befolgte, doch schlanker und edler in den Verhältnissen und elastischer in den Profilen des Details, so dass sich

¹ In den Denkmälern der Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, I, S. 70, wird zwar angegeben, dass der Bau der Kirche erst 1428 begonnen und 1486 beendet sei; die Beschaffenheit jener Arkaden lässt aber mit grösster Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass sie den Rest eines älteren Baues ausmachen.

— ² Uebersicht der gothischen Monumente Schwabens, von Merz, im Kunstblatt, 1845, No. 84. — ³ Näheres über die Kirchen von Esslingen bei Heidehoff u. Fr. Müller, die Kunst des Mittelalters in Schwaben, S. 52, ff. Vergl. Lübke, im D. Kunstblatt, 1855, S. 410.

hierin ein Schritt weiterer Entwicklung aussprach. Der langgestreckte Chor dieser Kirche gehört der Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Andre Beispiele einfach frühgothischen Styles sind: der Chor der Regiswindenkirche zu Lauffen am Neckar, angeblich vom Jahr 1229, — und die Kirche des im J. 1245 gestifteten Cisterzienser-Nonnenklosters Gnadenenthal bei Schwäbisch-Hall, ein einschiffiger geradlinig geschlossener Bau, mit der üblichen Nonnenempore in der westlichen Hälfte, bemerkenswerth durch einigen Schmuck an Einzeltheilen, der noch Reminiscenzen des Uebergangsstyles zu enthalten scheint.¹ — So auch die älteren Theile der Hauptkirche (St. Kilian) zu Heilbronn,² die Partie der Thürme am Querschiff, auch vielleicht die Schiffarkaden, die aber, dem gesammten übrigen Gebäude entsprechend, in spätgothischer Umwandlung erscheinen.

Das bedeutendste Monument, welches aus dieser Richtung hervorgegangen, ist die Marienkirche zu Reutlingen. Sie wurde 1247 gegründet und 1343 vollendet; ihr Charakter ist massenhaft streng und ernst, doch mit glücklichen Raumverhältnissen; ihr Inneres ist zum Theil, in Folge eines Brandes, modernisirt. Sie hat Schiffarkaden mit achteckigen Pfeilern, flachem Kapitäl und schlicht, im Kehlenprofil, gegliederten Scheidbögen; die Oberfenster von einfachster Form, mit Säulchen, stehen gekuppelt. Die aus den Seitenschiffen in die Querschiff Flügel führenden Scheidbögen sind noch halbrund; der Chor ist viereckig, gleichfalls mit einfach behandelten schlanken Fenstern. Im Aeussern ist ein durchgeführtes Strebesystem: Strebebögen mit Statuentabernakeln und Strebebögen; unter dem Kranzgesims des Mittelschiffes noch ein Spitzbogenfries. Die Westseite hat eine etwas reichere Ausstattung, mit drei geschmückten, doch streng gegliederten Portalen und mit einem kräftigen Thurme über der Mitte, dessen Obertheil, achteckig, mit massivem Helme gekrönt ist.

Wesentlich abweichend, ein Werk von reicher architektonischer Belebung, ist die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal.³ Sie wurde von dem Dechanten Richard von Ditsenheim, somit in der Epoche von 1262—78 erbaut, im Anschluss an das System der französischen Gothik. Ein von dem zweiten Nachfolger des Erbauers noch vor dem Schlusse des 13. Jahrhunderts niedergeschriebener Bericht spricht dies letztere Verhältniss mit bestimmten Worten aus und liefert hiemit einen wichtigen Beitrag

¹ Aehnlich eine Thür der ehemaligen Kirche zu Rechentshofen (zwischen Stuttgart und Maulbronn), deren Darstellung in Eberhard's National-Archiv für Deutschlands Kunst und Alterthum befindlich ist. — ² Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 422. — ³ Ueber das Historische s. Dahl in F. H. Müller's Beiträgen zur deutschen Kunst- u. Geschichtskunde, I, S. 72. An Aufnahmen, selbst an sachkundiger Kritik des merkwürdigen Gebäudes fehlt es noch. (Ich schreibe nach sehr frühen Erinnerungen, Kl. Schriften, I, S. 96, und nach Notizen, die ich neuerlich an Ort und Stelle machen liess.)

zur Geschichte der Verbreitung der gothischen Formen. Der Bericht lautet also: „Das Münster, welches vor übergroßem Alter baufällig war, so dass man sich des Einsturzes in nächster Zeit versehen zu dürfen glaubte, brach er (Richard) ab, und nachdem er einen in der Baukunst sehr erfahrenen Steinmetzen berufen, der neuerlich von der Stadt Paris aus der Gegend von Franzien gekommen war, liess er die Basilika in französischem Werk (opere francigeno) ausgeschnittenen Steinen errichten. Derselbe Künstler nun hat den wunderwürdigen Bau der Basilika, der mit Bildern der Heiligen aussen und innen schmuckvoll gezieret ist, und die Fenster und das gemeisselte Werk der Säulen mit vielem Schweisse und mit der Aufwendung grosser Kosten gemacht, so wie es heutiges Tages dem Gesichte der Menschen erscheint. Das Volk aber, welches von allen Gegenden kommt, bewundert das herrliche Werk, preiset den Künstler, verehrt den Knecht Gottes Richard und trägt dessen Namen weit und breit umher.“ Das Gebäude selbst ist im Wesentlichen aus einem Gusse. Nur die Westseite hat zwei schlicht romanische, von einem älteren Bau beibehaltene Thürme. Der Neubau hat mit der Chorpartie und den dazu gehörigen Ostthürmen begonnen, vielleicht noch vor der durchgreifenderen Wirksamkeit jenes in Frankreich gebildeten Meisters, indem an dem nördlichen dieser Thürme und an seiner inneren Hülle Details von einer fast rohen Einfachheit erscheinen, welche noch dem Style der bisher besprochenen schwäbischen Architekturen entsprechen. Alles Uebrige hat das Gepräge einer edlen frühgothischen Durchbildung, in Uebereinstimmung mit den französischen Normen und der anderweit vorhandenen Uebertragung derselben nach Deutschland: die Pfeiler der mittlern Vierung von eckig abgestuftem Kerne, reich mit Säulchen besetzt, die Schiffpfeiler rund, mit vier stärkeren und vier schwächeren Diensten, die an der Vorderseite zum Mittelschiffgewölbe emporsteigen, und mit Kapitälkränzen von leichtem, fein ausgebildeten Blattwerk; die Scheidbögen lebhaft gegliedert, mit breiterer Fläche in der Mitte, auf den Ecken in Birnprofilen; die Quergurtbögen zumeist nach ähnlichem Princip, die Diagonalrippen in einfacher Birnenform; die Fenster mit wirksam gegliederter Umrahmung und mit gesetzlich klarer Maasswerkfüllung; dabei aber die Wand zwischen den Oberfenstern des Mittelschiffes und den Scheidbögen noch leer, ohne weiteres Detail. Das Aeussere schlicht: einfach derbe Strebepfeiler und Strebebögen, von denen aber nur ein Stück vorhanden; der südliche Giebel des Querschiffes mit reichlicher, doch, wie es scheint, von dem Charakter des Ganzen nicht wesentlich abweichender Ausstattung. Auch hier hat es die neueingeführte Kunst nicht unterlassen, den ungeheuerlichen Wasserspeiern, in launisch phantastischen und in roh gemeinen Bildungen, die übliche Stelle zu bereiten. — Der Kreuzgang zur Seite der Kirche ist gleichfalls bemerkenswerth, in dem Stab-

und Maasswerk seiner Arkaden verschiedene Entwicklungsmomente des gothischen Styles bezeichnend.

Für die reichere Behandlung der gothischen Formen kommen sodann noch einige Cistercienserkirchen in Betracht, deren Inhaber im Fortschritt der Zeit gern darauf bedacht waren, mit der schlichten baulichen Disposition die Ergebnisse der fortgeschrittenen Stylenwicklung zu verbinden. Dahin gehört die Kirche von Salem (Salmansweiler), unfern von Ueberlingen am Bodensee, von 1282—1311 erbaut,¹ mit einfach gerade abschliessender Ostseite ohne Kapellenvorlage, aber mit grossen, von reichem Maasswerk ausgefüllten Fenstern in der östlichen Wand und mit maasswerkartig dekorirten Streben zu ihren Seiten;² — dahin die Kirche des von Salem abhängigen Nonnenklosters Heiligkreuzthal,³ unfern von Riedlingen an der Donau, v. J. 1319, ebenfalls mit stattlichem Ostfenster, (während andre Theile aus späteren Erneuerungen herrühren); — dahin die ähnlich reichen Fenster, mit welchen die Chöre der älteren Kirchen von Maulbronn und von Bebenhausen⁴ (Thl. II, S. 495 u. f.) versehen wurden. Zu Maulbronn erscheinen zugleich am Kreuzgange, der bereits in der Uebergangsepoche begonnen war, (Thl. II, S. 502) verschiedenartige Stufen der Entwicklung des gothischen Styles, zum Theil in sehr eigenthümlicher Behandlung.

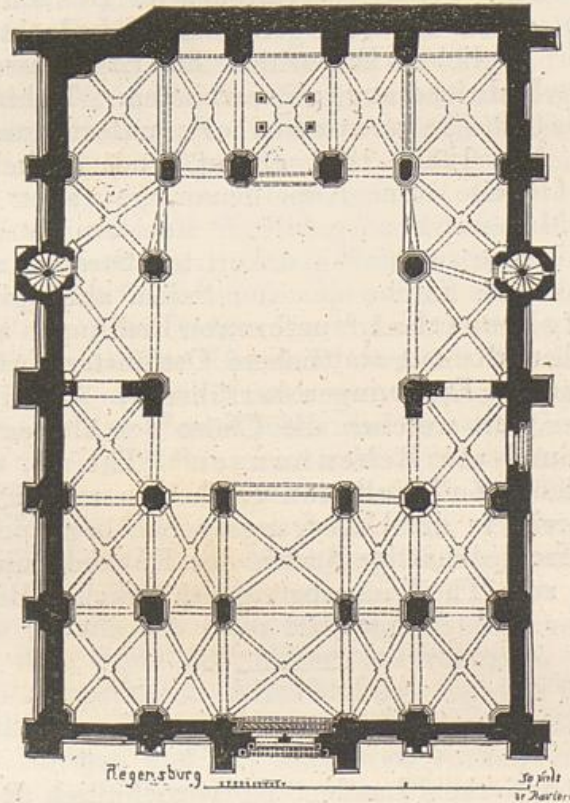
B a y e r n.

In den bayrischen Landen ist vornehmlich Regensburg für die früheren Entwicklungsepochen des gothischen Styles von Bedeutung. Bei der Wechselwirkung mit lokaler Geschmacksrichtung gewinnen die überkommenen Formen hier zum Theil eine bemerkenswerth eigenthümliche Behandlung.

Die St. Ulrichskirche, die sogen. „alte Pfarr“,⁵ reiht sich den spätromanischen Monumenten von Regensburg (Thl. II, S. 508 u. f. u. 510 u. f.) noch unmittelbar an. Sie hält in vielen Einzelheiten noch an den Motiven des Uebergangsstiles fest, die sie in ungewöhnlicher Weise mit solchen einer schon vorgeschrittenen Gothik verbindet, während zugleich die Gesamtcomposition eine von den sonst üblichen Bauformen sehr abweichende Anlage bildet. Der Grundriss ist ein einfaches Rechteck von 174 Fuss innerer Länge und 74 F. Breite, auf allen vier Seiten von einem niederen, an der Westseite gedoppelten Umgange

¹ Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, S. 486. — ² Nach v. Stillfried'schen Skizzen. — ³ *Organ f. christl. Kunst*, VI, S. 28. — ⁴ Kallenbach, *Chronologie*, T. 51. — ⁵ Popp und Bülow, *die Architektur des Mittelalters in Regensburg*, Heft 4.

umgeben, so dass innerhalb desselben ein rechteckiger Mittelraum von nur 53 F. Länge und 42 F. Breite übrig bleibt; über dem Umgange sind Emporen, niedrige auf den Langseiten, doppelt so



Grundriss der alten Pfarr in Regensburg. (Nach Popp und Bülan.)

hohe auf den Schmalseiten des Gebäudes. Die Umgänge und die Emporen sind mit Kreuzgurtengewölben überspannt, der Mittelraum flach gedeckt. Die Arkadenpfeiler sind achteckig, von verschiedener (zum Theil sehr ansehnlicher) Stärke und Verhältniss, die Bögen des Umganges flachrund, die der Emporen gedrückt spitzbogig; die Wandpfeiler der Emporen, die Mittelpfeiler der westlichen Emporen sind mit Säulchen besetzt, die letzteren zum Theil auch von selbständig cylindrischer Säulenform. Die Kapitälé haben charakteristisch frühgothisches Blattornament, die Deck- und Fussgesimse weiche Uebergangsformationen, die sich an den Basamenten der stärkeren Pfeiler zumeist in barocker Weise häufen. Die Gurtprofile sind frühgothisch, die Diagonalrippen in schon sehr bewusst gothischem Gepräge. Am Aeussern treten schlichte Strebepfeiler vor. Das Portal auf der Westseite ist rundbogig, von romanischer Composition und ausgesprochen gothischer Bogenprofilirung. Die Fenster sind spitzbogig, die der Langseiten in einfachster Lanzetform, die der Schmalseiten

mit schlichtem, aber völlig ausgebildetem (schon von dem Säulenprincip ganz absehenden) Maasswerk; ein Rundfenster im Westgiebel hat eine Maasswerkfüllung, in der sich wiederum Uebergangsreminiscenzen bemerklich machen. Alles bekundet einen Sinn, der fast abenteuerlich, zwischen den entgegengesetzten Polen alter und neuer Zeit hin und wieder getrieben wird. Die Gesamtanlage, die von den alten Cultbedingungen so auffällig abweicht und dafür den Emporen eine so überwiegende Ausdehnung giebt, scheint durch das im 13. Jahrhundert hervortretende städtische Bedürfniss angemessener Predigthäuser veranlasst; ob und wie weit etwa die Doppelkapellen-spätromanischer Schlossanlagen oder andre Vorbilder¹ auf die gewählte Disposition eingewirkt, mag dahingestellt bleiben. Die künstlerische Form haftet in den festeren Theilen an dem Altüberlieferten, wenn dasselbe sich auch vielfach spielend umgestaltet; die beweglicheren Formen folgen dagegen völlig den Principien des neuen Styles, und zwar mehrfach, wie angedeutet, den schon sehr vorgeschrittenen Ausbildungen desselben. Das Gebäude kann daher nur, gleich manchen Uebergangsbauten an andern Orten, in die Spätzeit des 13. Jahrhunderts fallen. Wenn gleichzeitig — und vielleicht schon vor dem Beginne des Baues der alten Pfarr — andre Monumente in Regensburg errichtet wurden, die dem sicher ausgeprägten gothischen Style angehören, so widerspricht dies solcher Annahme in keiner Weise. Gerade in den südlichen Landen hielt der Romanismus am längsten Stand, und es liegt durchaus in der Natur der Sache, dass derselbe auch beim Beginn der Einführung des neuen Styles noch auf einige Zeit sein Leben zu wahren suchte.²

Ein selbständig gothischer Bau ist zunächst die Dominikanerkirche,³ die, wenigstens in ihren wesentlichen Theilen, in der Zeit von 1274—77 errichtet wurde. Sie gehört wiederum in die Reihenfolge jener Ordenskirchen, welche dem gothischen System, in vereinfachter Durchbildung seiner Elemente, die Bahn bereiteten; sie ist eins der ansehnlichsten und würdigsten Beispiele dieser Folge, im Innern 251 Fuss lang, 83 F. breit, bei 36 F. Mittelschiffbreite und gegen 90 F. Mittelschiffhöhe. Den bedeutenden Verhältnissen entspricht die klare, ob durchweg auch schlichte Formation des Einzelnen; besonders zu beachten ist die Gestalt der Schiffpfeiler: achteckig, mit vier Dreiviertelsäulen als Diensten an den vier Hauptseiten, die von polygoner Basis aufsteigen und mit kelchförmigem Kapital enden, die vordere an

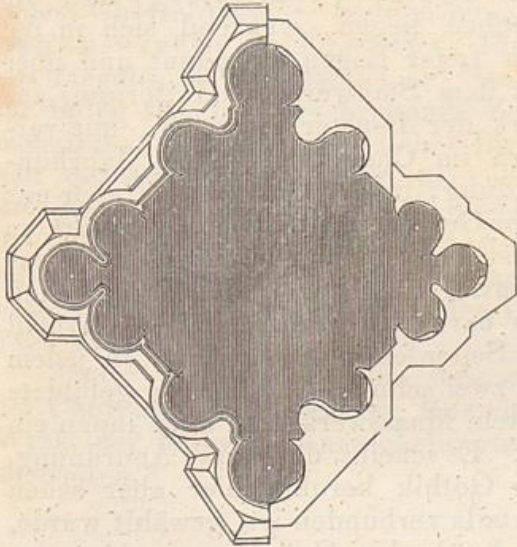
¹ Wie z. B. die Kirche S. Flaviano zu Montefiascone, Thl. II, S. 93, die im Ganzen eine ähnliche Anlage hat. — ² Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 583 nimmt an, dass die Ostseite des Gebäudes im 14. Jahrhundert erneut und auch das Uebrige, mit Ausnahme der westlichen Theile, überarbeitet sei. Hiefür würden die überzeugenden Einzelnachweise beizubringen sein. — ³ Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. 31 (1, a, b.) Kallenbach, Chronologie, T. 32. Kallenbach u. Schmitt, christl. Kirchenbauk., T. 30 (6).

der Mittelschiffwand bis zum Hochgewölbe emporlaufend. Die Fenster der Seitenschiffe und des Oberbaues haben die schlichtest primitive Maasswerkfüllung, die hochschlank emporsteigenden Fenster des Chorschlusses ein um ein Geringes reicheres Rosettenmuster. Ausserdem sind die Fenster der Westseite mit etwas schmuckreicherer Zuthat versehen. Das Hauptportal hat wiederum noch romanische Reminiscenz: in der Hauptform rundbogig und im Bogen von Rundzacken umsäumt; mit zwei spitzbogigen Oeffnungen, deren Bögen eine ähnliche Säumung, von Spitzbogenzacken, haben.

In dieselbe Epoche fällt sodann der Beginn des Domes von Regensburg,¹ der zu den Prachtwerken des gothischen Styles zählt, das bedeutendste, welches Süddeutschland (mit Ausnahme der oberrheinischen Monumente) aus der frühern Zeit der Gothik besitzt. Er wurde im J. 1275 gegründet und zu Anfang, wie es scheint, rüstig gefördert, später indess zögernd fortgesetzt, so dass der Abschluss der Arbeiten erst mit dem Ende des Mittelalters erfolgte; doch erscheint das Ganze (bis auf die Façade) nach gleichartigem Entwurfe ausgeführt, der Art, dass die Zeitunterschiede sich nur in Einzelabweichungen zu erkennen geben. Der Plan ist schlicht: ein dreischiffiger Bau, von einem einfachen Querschiff durchschnitten, welches über die äussere Flucht der Seitenschiffe nicht hinaustritt; dem Mittelschiffe entspricht der gestreckte, dreiseitig schliessende Hauptchor, den Seitenschiffen kürzere, mit demselben Schlusse versehene Nebenchöre, die sich jenen als Kapellen anlegen. Die Maasse sind ansehnlich; die Verhältnisse, auf Grundlage des rheinisch-französischen Systems, aber in selbständig freier Verarbeitung desselben, haben eine gewisse freie Fülle, die mit den glücklichen Dimensionen des Aufbaues, welcher (wie im Halberstädter Dome) zwischen übermässiger und ungenügender Steigerung des Höhenverhältnisses die Mitte hält, zu einer vorzüglich gediegenen Entfaltung innerer Räumlichkeit Veranlassung geben. Die Vorderschiffe haben allerdings keine sonderlich ausgedehnte Längsflucht (nur 5 Joche, mit Einschluss des Raumes der Thürme, die sich über verstärkten Pfeilern des Innern erheben, zusammen nur die Hälfte der inneren Gesamtlänge;) aber die räumliche Behandlung geht überhaupt nicht auf vorwiegende Längenwirkung aus. Die innere Länge beträgt 286 Fuss, die innere Gesamtbreite 118 $\frac{1}{2}$ Fuss, die lichte Mittelschiffbreite 46 F.; in den Axen der Pfeiler gemessen beträgt die letztere 49 $\frac{1}{2}$ F., die Seitenschiffbreite 35 F., die Jochbreite 27 F.) Die Mittelschiffhöhe ist 106 $\frac{1}{2}$ F., die Seitenschiffhöhe 59 $\frac{1}{2}$ F. — Der Beginn des Werkes, der Unterbau der Chorpartie, zeigt noch charakteristisch frühgothische Elemente,

¹ Popp und Bülow, a. a. O., Heft 1, 3, 5, 8–10. Grueber, a. a. O., T. 21, 32, 45. Chapuy, *Allemagne mon.*, liv. 8, *Denkmäler der Kunst*, T. 54 A (5, 8–8^b, 12, 13, 21, 22, 26), 55 (3).

derbe Säulenbündel als Gurtträger, mit noch halb übergangsartigen Basamenten. Kleine Arkadennischen, die unter den Fenstern angeordnet, schmuckreicher im Hauptchor, schlichter in den Nebenchören, haben noch mancherlei primitives Element; der ganze südliche Nebenchor charakterisirt sich durch eine frühstrenge Behandlung; auch die ersten Dienstbündel an der Wand des südlichen Seitenschiffes, jenseit des Querschiffes, haben noch jene derbere Form, eins der Zeugnisse für die Ausdehnung des Baues schon bei dessen erstem Beginne. Bald aber, beim Vorrücken des Baues aufwärts und westwärts, erscheinen die Marken eines in leichter Art eigenthümlich durchgebildeten Systems. Besonders merkwürdig ist zunächst die Formation der Schiffpfeiler, (die schon an den, zwar stärkeren Pfeilern der Vierung, auch an den östlichen, vorgebildet ist, somit ohne Zweifel schon bald nach dem Beginn des Baues ihre Ausprägung empfing). Sie ist, wie es scheint, aus der achteckigen Pfeilerform der Dominikanerkirche von Regensburg hervorgegangen, doch statt der schlichten Dienste der



Dom von Regensburg. Profil der Schiffpfeiler und der Bogen- und Rippengliederung. (Nach Popp und Bülow.)

letzteren mit voller und flüssiger Gliederung belebt: an jeder Seite eine Gruppe von drei, durch starke Kehlen geschiedenen Diensten, (von denen aber, in deutlicher Hinweisung auf den Pfeiler der Dominikanerkirche, jedesmal nur der Mitteldienst eine vortretend polygonale Basis hat); der Art, dass von der achteckigen Grundform nur geringe Stücke übrig blieben, auch die Dienstbündel der Innenseiten, welche die Scheidbögen tragen, von den für die Gewölbrippen bestimmten durch stärkere Dimension unterschieden sind. Diese

Gliederung der Pfeiler erinnert an die der Katharinenkirche von Oppenheim (S. 282 u. f.), und es mögen Reminiscenzen der letzteren bei ihrer Bildung mitwirkend gewesen sein; aber es ist hier in der That ein edleres Gleichmaass erreicht, als der Oppenheimer Meister in seiner Composition zu entwickeln vermochte; es ist eine gewisse logische Consequenz in dieser Bildung, — der Ausdruck eines quellend weichen Lebens auf strengem und festem Grunde, der seine Wirkung nicht verfehlt. Die Oppenheimer Reminiscenz spricht sich auch in der Behandlung der Bogen- und Gurtgliederung aus, indem sich ebenso wie dort die einzelnen

Dienste des Pfeilers, jenseit ihres Kapitales, in den birnartig profilirten Bogenstab verwandeln; es ist hierin gleichfalls ein etwas äusserlicher Bezug der einen Form auf die andre, ein nicht ganz lebendiges Verständniss des Principis der Bogengliederung; aber auch hier, nach Maassgabe der gegebenen Form, ist die Wirkung edler und befriedigender. Die Pfeiler der Vierung und die unter dem Thurmbau haben eine völlig ähnliche Behandlung, nur dass die Grundform, verstärkt und in den Schrägseiten erheblich verlängert, mehr wie ein übereck gestelltes Viereck erscheint und eine grössere Zahl von Zwischengliedern zählt. — Vielfach Eigenthümliches hat sodann die Architektur der Fenster. Der Raum zwischen den Oberfenstern und den Scheidbögen der Schiffarkaden wird durch ein Triforium mit geschlossener Rückwand ausgefüllt; das Stabwerk des Triforiums ist Fortsetzung des Fensterstabwerkes. Dieselbe Anordnung geht durch den Oberbau des Chores. Die freien Seiten des Chorschlusses haben, in Uebereinstimmung hiermit, zwei Fenstergeschosse, mit der eigenthümlichen und malerisch wirkenden Einrichtung, dass die unteren Fenster in tiefen Nischen liegen, während sich in die Vorderflucht der letzteren ein freier Bogen einspannt und über diesem die Oberfenster sammt dem Stabwerk des Triforiums angeordnet sind. Das Maasswerk der Fenster ist reich, mit verschiedenartigen Rosettenmustern im Charakter des 14. Jahrhunderts, im Detail von edler Bildung, in der Composition aber nur ausnahmsweise von rhythmischer Gediegenheit. Das etwas stärkere Breitenverhältniss der Oberfenster scheint der letzteren entgegenstanden zu haben; ausser parallelistischer Linienführung sind dabei mancherlei, selbst etwas barbarisirende Aushülsen versucht worden. Ganz eigen sind die Seitenfenster behandelt: in jedem Jochfelde statt eines grösseren zwei schmale, lanzetartig gebildete mit verhältnissmässig einfacherem Maasswerk und über ihnen ein besonders kleines Rundfenster. Es scheint, dass diese Anordnung, die auf dem System primitiver Gothik beruht, hier aber schon mit den völlig entwickelten Details verbunden ist, gewählt wurde, um die reicheren Oberfenster durch den Gegensatz zu jenen zu heben; sie findet sich bereits an den ältesten östlichen Theilen des Domes und ist an den westlichen mit einiger Modification der Einzelform beibehalten. — Das Aeussere hat ein einfach durchgebildetes System von Strebepfeilern, Strebebögen und schlichten Wimbergen über den Oberfenstern. Am Chorschlusse ist das nicht unzierliche Motiv anzumerken, dass, indem das Untergeschoss in Gemässheit der Fensteranordnung etwas stärker vortritt, die Strebepfeiler sich schon über der Höhe des letzteren fialenartig lösen und aufgipfeln und mit der Wand des Obergeschosses nur durch ein eigenes Strebemäuerchen verbunden bleiben. (Von der Westfaçade wird später die Rede sein.)

Im Anfange des 14. Jahrhunderts wurde die Minoriten-

kirche¹ zu Regensburg gegründet, ein ansehnlicher Bau, beinahe von den Dimensionen der Dominikanerkirche. Doch scheint dieser Epoche zunächst nur der hochschlanke Chorbau anzugehören, der der Vorderschiffe mit Rundpfeilern aber etwas jünger zu sein.

Ausserhalb Regensburg sind im Bayrischen nur wenig Monumente der in Rede stehenden Epoche vorhanden, diese wenigen nicht von erheblicher Bedeutung. Anzuführen sind: einige kleinere einschiffige Monumente,² wie die frühgothische Afrakapelle zu Seligenthal bei Landshut, — die Levinische Kapelle in der früher sogenannten „alten Veste“ zu Amberg in der Oberpfalz, mit reichlichen Details, darunter sich namentlich das naturalistisch behandelte Laubwerk der Kapitäle auszeichnet, und mit einem anmuthigen, erkerartig hinausgebauten Chörlein aus der späteren Zeit des 14. Jahrhunderts, — die kleine Kirche von Adlersberg, unfern von Regensburg, mit zierlich sculptirten Dienstkapitälern, — und die Kapelle zu Ried, bei Dechantsreut in Niederbayern, ein einfacher Ziegelbau mit geradem Chorschluss. — Sodann einige grössere Kirchen:³ die Johanneskirche zu Freising, 1319—21 gebaut, in der Masse aus Ziegeln, in den Details aus Sandstein bestehend, ein schlichter Beleg für die vorschreitende Zeit und für das angedeutete technische Verhältniss, welches für die Folge grössere Wichtigkeit gewinnt; — die Benediktenkirche, ebendasselbst, aus der Zeit um 1345, im Innern durch Modernisirung entstellt; — die Jodocuskirche zu Landshut, zwischen 1338—68 erbaut, aus welcher Epoche jedoch nur das Mittelschiff und der Thurmunterbau herrühren, während das Uebrige einer Erneuerung nach 1404 angehört. —

Unter den Monumenten des salzburgischen Landes scheint der Chor der Stiftskirche zu Berchtesgaden, ein ansehnliches Werk, der früheren Entwicklungszeit des gothischen Styles anzugehören.⁴

Die österreichischen Lande.

Die österreichischen Lande scheinen ebenfalls nur eine geringe Zahl von Monumenten zu besitzen, welche aus den ersten Entwicklungsstufen des gothischen Styles herrühren.

In einer vorliegenden Uebersicht der gothischen Monumente

¹ Augsb. Postzeitung, 1856, No. 91, Beil. — ² Ebenda, a. a. O. — ³ Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiocese München-Freising. — ⁴ Ich muss dies aus der Notiz von F. M. in der Wiener Bauzeitung, 1846, S. 252, schliessen, obschon dieselbe ebensoviel Widersprüche wie bezeichnende Angaben enthält. Vergl. im Uebrigen Sighart, a. a. O., S. 90.

von Kärnten¹ wird theils bestimmt auf solche hingedeutet, theils lässt sich eine Herkunft aus frühgothischer Zeit vermuthen. Die Dominikanerkirche und die Deutsch-Ordenskirche zu Friesach, die Minoritenkirche zu Villach, der Chor der Pfarrkirche zu Maria-Wörth, am Wörther See bei Klagenfurt, und die Marienkapelle daselbst, die Helenenkirche auf dem Helenenberg (Pfarrei Ottmanach), eine Kapelle zu Strewenberg kommen hiebei vorläufig in Betracht. — In Steiermark wird der Chor der Minoritenkirche zu Pettau,² um 1286, als zierlich entwickelter frühgothischer Bau bezeichnet. Ebenso, schon als ausgesprochen gothisches Werk, die Deutsch-Ordenskirche St. Maria am Leech zu Gratz, angeblich vom J. 1283, — sowie die ihr in der Behandlung ähnliche und zugleich anmuthigere Kirche des Nonnenklosters Imbach bei Krems (Ober-Manhartsberg), angeblich von 1269—89.³ — Näher eingehenden Berichten und kritischen Nachweisen wird hiebei jedoch überall noch entgegenzusehen sein.

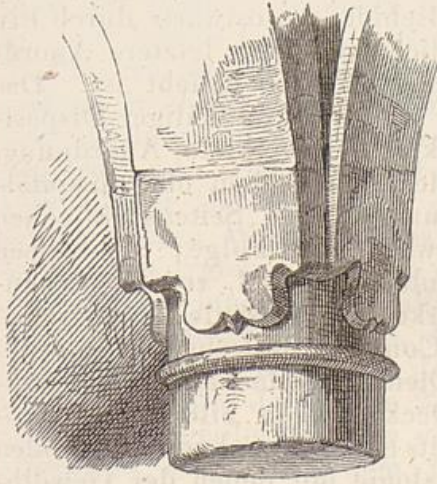
Auch die Stadtpfarrkirche zu Murau⁴ in Steiermark mag noch der Epoche der strengeren Gothik angehören. Mit Querschiff und Polygon-Chor versehen, hat sie über der mittleren Vierung einen in seinen oberen Theilen achteckigen Thurm. Strebebögen stützen das hohe Mittelschiff. Die Schifff Pfeiler sind achteckig, mit schlichter Deckplatte, die Scheidbögen gedrückt spitzbogig. Die Gurtbögen des Mittelschiffgewölbes, welches der Diagonalrippen noch entbehrt, werden von Consolen getragen; eine der letzteren ist hornartig gebildet, eine Form, die zumeist der Uebergangsepoche eignet.

Anderweit kommen die schon besprochenen glanzvollen Kreuzgänge von Heiligenkreuz, Lilienfeld und Klosterneuburg⁵ in Betracht, welche theils dem Uebergange aus dem romanischen in den gothischen Styl angehören, theils aber auch schon eine selbständige Frühgothik in reicher Entwicklung zeigen.

Zu Heiligenkreuz⁶ folgen auf den Bau des Kreuzganges andre bauliche Anlagen, die für die Gestaltung des gothischen Systems eine besonders hervorstechende Bedeutung haben. Zunächst, obschon in wiederum schlichteren Formen, macht sich das Wechselverhältniss zwischen beiden Stylen und die schliessliche Ausprägung des gothischen in dem Bau des Dormitoriums geltend. Es ist zweigeschossig. Im Untergeschoss besteht es aus einer Halle, deren gedrückt spitzbogiges Kreuzgewölbe auf kurzen Pfeilern, 2 viereckigen und 8 cylindrischen, ruht, ohne Kapitälzierden, ohne Diagonalrippen und mit völlig einfachen

¹ v. Ankershofen, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 124, ff. — ² K. Haas, Kunstdenkm. des Mittelalters in Steiermark, im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. — ³ Ueber beide s. Heider, die roman. Kirche zu Schöngrabern, S. 94, f. — ⁴ K. Haas, a. a. O. — ⁵ Vergl. Thl. II, S. 525 u. f. u. 527. — ⁶ Heider, v. Eitelberger und Hieser, Mittelalterl. Kunstdenkmale des Oesterreichischen Kaiserstaates, I.

breiten Gurtbändern; die letzteren jedoch mit einem sehr eignen blumenförmigen Ausschnitt gegen die Pfeiler ansetzend und hierin den ähnlich ausgeschnittenen Aufsätzen über den Kapitälern des



Dormitorium zu Heiligenkreuz. Ansatz der Gewölbegurte über den Rundpfeilern. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates.)

Kreuzganges (auch des Kapitelsaales), von denen dort die Gewölbrippen ausgehen, entsprechend, also auf eine nahe übereinstimmende Ausführungszeit deutend. Das Obergeschoss ist eine luftige Halle mit schlanken achteckigen Säulen und einem Kreuzgurtengewölbe; die Behandlung äusserst schlicht, wie anderweit in Monumenten des reducirt frühgothischen Styles, die Ausführung natürlich später als die des Untergeschosses, doch, wie es scheint, ohne einen irgend erheblichen Zeitabstand, — der Art, dass das Untergeschoss (sammt dem Kreuzgange und dem Kapitelsaale) etwa in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts, das Obergeschoss

in den Beginn des letzten Viertels zu setzen sein wird. — Dann folgt der Chor der Kirche von Heiligenkreuz. Der spätromantische Bau der Vorderschiffe (Thl. II, S. 524) mochte einem älteren Chore angefügt sein; am Schlusse des 13. Jahrhunderts sah man sich veranlasst, einen neuen Chor, jedenfalls von ansehnlicherem Umfange als der bisherige, zur Ausführung zu bringen; im J. 1290 wird, nach schön eingeleiteten Vorbereitungen, von dem bevorstehenden Bau dieses „neuen Chores“ gesprochen; im Jahr 1295 fand die Einweihung statt. Der vorhandene Chor ist ohne Zweifel das Werk dieser Jahre. Er hat den in den Cistercienserkirchen üblichen geradlinigen Schluss (die Seitenschiffe ostwärts mit dem Mittelschiffe in gleicher Flucht), folgt aber im Aufbau dem in der norddeutschen, namentlich der hessisch-westphälischen Gothik bereits ausgeprägten Hallensystem, bei Pfeilerabständen, die auf fast durchgehend quadratische Gewölbfelder berechnet sind. Die innere Länge, vom östlichen Scheidbogen der Vierung ab, beträgt 74 Fuss, die innere Gesamtbreite 77 F., die Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen gemessen) 27 F., die Jochbreite ebenso wie die Seitenschiffbreite 25 F., die Höhe 62 F. In der Formation bekundet sich, im Gegensatz gegen die alterthümlichen Elemente, welche die vorgenannten Baulichkeiten noch bewahrt hatten, der Anschluss an das ausgeprägt gothische System im Charakter der bezeichneten Epoche, zugleich nicht

ohne manche bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. Eine schlank aufsteigende Gliederung herrscht vor. Die Pfeiler sind achteckig, mit Bündeln von je drei Diensten an den vier Hauptseiten. Jedes Joch der Seitenschiffe hat nebeneinander zwei hochschlanke Fenster, und nur die Breite des Mittelschiffes ist ostwärts durch ein ansehnliches Fenster erfüllt, ähnlich wie diese letztere Anordnung in andern Cistercienserkirchen der Zeit beliebt ist. Das Stab- und Maasswerk der Fenster hat, bei dreitheiliger Disposition in den Seitenschiffenfenstern, klar ausgebildete Anordnung, mit vorherrschenden Rundstabprofilen, doch schon ohne Kapitälchen. Die zweifache Fenstertheilung in den Seitenschiffjochen hat hier ein fünftheiliges Kreuzgewölbe zur Folge; die Rippen des letzteren gehen, in entsprechendem Wechsel, von Dienstbündeln, die aus dem Kern einer stärkeren Halbsäule hervortreten, und von einzelnen Diensten aus; Consolen unterhalb des Fussgesimses der Fenster stützen die Dienste, einfache, eigen behandelte Kapitäle mit complicirten Deckgesimsen bilden ihre Krönung; die Dienste selbst haben bereits einen schmal vorspringenden Rücken, der ihrem Profil, in Analogie mit denen der Gewölberippen, eine Birnform giebt. Letzteres (was anderweit zwar, z. B. in der englischen Gothik, sich bereits in entschiedener Frühzeit vorfindet) zeichnet eine Richtung des Formensinnes vor, die im deutsch-gothischen Style, und vornehmlich in dem von Süddeutschland, in der Spätepöche üblich wird; alles Uebrige jedoch und die kunstvolle Combination des ganzen Systems charakterisirt eine verhältnissmässig noch immer frühe Entwickelungsstufe. Hiemit stimmt zugleich, wie es scheint, der Frühcharakter der Glasmalereien überein, welche in diesen Fenstern befindlich sind. — Verwandter Epoche endlich gehört das zierliche Brunnenhaus an, welches an der einen Seite des Kreuzganges in den innern Hof desselben vortritt und dessen Fenster mit Glasmalereien ähnlichen Charakters versehen sind.¹

¹ Hr. Dr. Heider hatte in seinem Werke über die roman. Kirche zu Schöngrabern den Chor von Heiligenkreuz noch mit Entschiedenheit als den im J. 1295 geweihten Bau bezeichnet. Später, im Text der „Mittelalterl. Kunstdenkmale“ etc., hatte er geglaubt, den Bau des Chores, ebenso wie den des Brunnenhauses und des Obergeschosses des Dormitoriums, gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts hinabrücken zu müssen. Vermuthlich haben ihn die Erkenntniss von der längeren Fortdauer des romanischen Styles, der auffällige Gegensatz zwischen den Formen des letzteren und denen des Chores, die scheinbaren Spätelemente in diesen zu der veränderten Annahme geführt; er dürfte hierbei jedoch übersehen haben, dass überall, wo der romanische Styl lange anhält, die gothische Form in mehr oder weniger schneidendem Contraste eintritt und dass die primitive Gothik in Deutschland häufig, besonders aber in den Bauten der Orden, welche den Luxus fern halten sollten, in der Reduction ihrer Gliederungen denjenigen ernüchterten Formationen vorgreift, welche sonst der mehr nüchternen Behandlungsweise der Spätzeit eigen sind. Solche zeigen sich hier, und immerhin auffällig genug, in dem Birnprofil der Wanddienste; erheblich auffälliger aber würde es sein, den straffen Charakter des Uebrigen für ein Product jener Spätzeit zu halten und wiederum, falls man

Einige Jahrzehnte jünger ist der Bau eines andern, in umfassenderen Dimensionen aufgeführten Chores, des von dem Dome St. Stephan zu Wien.¹ Er wurde im J. 1340 geweiht. Der Kern der Pfeiler, denen er sich gen Westen anfügt, der mächtige, mit breiter Laibung versehene spitze Scheidbogen über diesen Pfeilern, der ihn von dem Mittelraume des (jüngeren) Schiffes sondert, erscheinen als Ueberbleibsel des älteren Baues, von dem sonst nur die schon besprochenen Façadentheile (Thl. II, S. 529 u. f.) erhalten sind. Der Chor ist, wie der von Heiligenkreuz, ein dreischiffiger Hallenbau mit gleich hohen Schiffen und ansehnlichen inneren Weiten; jedes Chorschiff hat hier jedoch einen dreiseitig polygonen Schluss, das mittlere einen tiefer hinaustretenden.² Die innere Gesamtlänge des Chores, von jenem Scheidbogen ab, beträgt 124 Fuss, die Gesamtbreite 109 F., die Mittelschiffbreite (in den Axen der Pfeiler) 39 F., die Seitenschiffbreite 35 F., die Jochbreite 23 F., die Höhe 71 F. Die Pfeiler sind lebhaft gegliedert, die einfachere Anordnung der von Heiligenkreuz etwa nach dem Princip der Pfeilergliederung des Regensburger Domes und in noch gesteigerter Entwicklung, in einen sehr lebhaften und wirksamen Wechsel von Säulchen und Einkehlungen umwandelnd; ein starker Kapitälkranz scheidet diese Glieder von den ebenfalls stark profilirten Gurten und Rippen des Gewölbes. Die Fenster sind mit stattlich reichen Maasswerken im Charakter der angegebenen Bauzeit versehen, im Aeussern ohne Wimberge. Die Strebepfeiler sind schlicht; zwischen

nur bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts hinabgehen wollte, anzunehmen, dass etwa schon nach fünfzig Jahren und ohne einen ausserordentlichen Unglücksfall der Neubau eines mit Eifer aufgeführten Gebäudes nöthig geworden sei. Es kommt endlich der für die Spätzeit völlig unpassende Charakter der Glasmalereien hinzu. Hr. H. ist allerdings der Ansicht, dass sie von dem ältern Bau herrührten; aber er sagt nicht, dass dies zugleich durch ein verändertes Arrangement, da die älteren Fenster doch von den vorhandenen wesentlich verschieden sein mussten, bestätigt werde; während sich aus der Abbildung der alterthümlichen Glasmalereien des Brunnenhauses, welche in den „Kunstdenkmälern“ veröffentlicht ist, zu ergeben scheint, dass diese für die vorhandene Fensterconture componirt sind.

¹ Tschischka, der St. Stephans-Dom in Wien. v. Perger, der Dom zu St. Stephan in Wien. — ² v. Perger, S. 14, gedenkt auf Grund einer früher vorhanden gewesen (nicht mitgetheilten) Inschrift einer Vollendung des Mittelchores im J. 1474, indem derselbe wegen der Seitenchöre habe neu gebaut werden müssen. Da jedoch die der Nordseite des mittleren Chorschlusses vorgebaute obere Sakristei schon zuvor ausgeführt war, so kann von einem wirklichen Neubau nicht die Rede sein und wird vielmehr, falls die Sache überhaupt sichern Grund hat, auf irgend eine partielle Herstellung oder Ausstattung geschlossen werden müssen. Nach der kurzen baugeschichtlichen Darstellung in dem Werke von Tschischka, S. 2, soll sich die Chorweihe vom J. 1340 auf einen älteren Bau beziehen; dieser soll aber, nachdem inzwischen der Bau der (vorhandenen) Vorderschiffe fertig geworden, sofort wieder abgerissen und schon 1359 der gegenwärtige Chor gegründet worden sein, — eine Auffassung, die an sich so unwahrscheinlich ist, wie ihr das räumliche und das stylistische Verhältniss zwischen Chor und Schiff bestimmt widerspricht.

den Fialen, die sich über ihnen erheben, zieht sich eine kräftige Dachgalerie als obere Krönung hin. — Der Neubau der Vorderschiffe des Domes wurde in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ausgeführt; hievon wird im Folgenden die Rede sein.

Ein Bau von einfach edler Behandlung ist die Kirche der Karthause Gaming¹ (Kreis ob d. Wien. Wald), 1332 gegründet, 1342 geweiht; einschiffig, hoch, mit zwei Fenstergeschossen; an den Wänden Bündel von je fünf Diensten mit ungeschmückten Kapitälern; über dem Chore ein zierlich achteckiger, von schlanker Helmspitze überragter Thurm. — (In ähnlicher Anlage, aber in jüngeren Formen, die Kirche der Karthause Aggsbach, unfern von Melk, vom J. 1380).

b. Die deutsche Gothik seit der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Mit der Epoche um die Mitte des 14. Jahrhunderts treten wesentlich veränderte Beziehungen im Entwicklungsgange der deutschen Gothik ein. Hatte bis dahin das Uebergewicht auf Seiten Norddeutschlands gelegen, so macht sich fortan das umgekehrte Verhältniss geltend; das reichere monumentale Schaffen gehört nunmehr Süddeutschland an; die dortigen Schulen und Hütten sind es, die in der künstlerischen Behandlung seit jener Epoche zumeist den Ton angeben. Freilich ist es die Zeit der Nachblüthe, ist es schon eine geringere Sorge um den organischen Zusammenhang der Formen, ein grösserer oder geringerer Mangel an Verständniss desselben, womit diese Bestrebungen beginnen; aber in der Entfaltung freier und bedeutender räumlicher Wirkungen einerseits, andererseits in dekorativer Composition und deren so anmuthreicher wie glanzvoller Durchbildung wird gleichwohl noch immer das Staunenswürdige geleistet und treten bemerkenswerth neue und eigenthümliche Erfolge zu Tage. Neben einzelnen Prachtbauten, welche das altfranzösische System in erneuter Aufnahme und Umbildung zeigen, gewinnt der Hallenbau mit gleich hohen Schiffen eine immer steigende Verbreitung. Neben der Ernüchterung, der oft kalten Strenge der baulichen Haupttheile entfaltet sich an selbständigen Schmuckwerken vielfach der üppigste Formenreichthum.

¹ v. Sacken, Kunstdenkm. d. M. im Kr. ob d. W. W., im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II.

B ö h m e n.

Die Umwandlung der Verhältnisse beginnt mit einem Lande, das nicht im eigentlichen Sinne zu Deutschland gehört, doch mit letzterem zu jener Frist in engster Beziehung stand und das durch seinen Herrscher in die Bewegungen der Zeit bestimmend einzugreifen berufen ward. Es ist Böhmen; ¹ es ist die Regierungszeit Kaiser Karl's IV. (1346—78), der diesem seinem Erblande mit starker Anhänglichkeit zugewandt war, der die Oberherrschaft in Deutschland klug zu Gunsten Böhmens ausbeutete, der die geistigen Kräfte Deutschlands dorthin zog, der das Land mit Monumenten schmückte, welche mit Hülfe dieser Kräfte und mit den aus aller Welt zusammengetragenen Schätzen ausgeführt wurden. Es ist ein mächtig neuer Schwung, zu dem er das Kunstvermögen der Zeit aufrief; nur freilich, wenigstens soweit seine persönliche Absicht ging, kein solcher, der von einer tieferen inneren Ueberzeugung, von einer reinen und naiven Begeisterung getragen wurde. Es ist etwas Absichtsvolles, Tendenziöses darin. Auch fehlt den monumentalen Leistungen an sich die volksthümliche Unterlage, stehen sie fremd im fremden Boden, und mischt sich im Einzelnen manch ein Zug hinein, der ohne Zweifel dem minder kunstbegabten Lande, welches die Denkmäler empfing und doch auch seinen Antheil an ausführenden Händen liefern musste, angehört. So tritt die böhmische Gothik in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in reicher Fülle auf, in einer Nachbildung der glanzvollsten Erscheinungen, welche in diesem Kunststyle vorlagen, aber mit Modificationen, die schon den Abfall einleiten.

Ein Monument von Bedeutung ist zunächst der Dom St. Veit auf dem Hradschin zu Prag. ² Er war schon im J. 1344 durch den Vater Karl's IV., König Johann, gegründet und dann durch Karl selbst lebhaft gefördert worden; er besteht aber nur aus dem geräumigen Chore, dessen Weihung im J. 1385 stattfand, sammt dem Ansätze des südlichen Querschiffflügels und dem westlich neben diesem angeordneten Thurme; eine Grundsteinlegung für den Bau der Vorderschiffe im Jahr 1392 blieb (ebenso wie ein späterer Beginn dieses Baues im J. 1673) ohne namhafte Folge. Zur Ausführung war zunächst, bereits durch König Johann, ein flandrischer Meister berufen, Matthias von Arras, der dem Bau etwa 7 Jahre lang vorstand; ihm folgte ein schwäbischer Meister, Peter Arler von Gmünd. ³ Dem

¹ Grueber, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 217, ff. — ² Zu Grueber vergl. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 57 (Grundriss und Durchschnitt); Legis-Glückselig, der Prager Dom zu St. Veit. — ³ Der Erledigung der Frage, ob der Name Arler aus „Parler (Parlirer)“ entstanden, wofür es allerdings nicht an Gründen fehlt, wird noch entgegengesehen. Vergl. u. A. Springer im D. Kunstblatt, 1854, S. 381; auch F. Bock, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 185.

letzteren ist der grössere Theil des Vorhandenen zuzuschreiben; Einzelnes ist das Werk jüngerer Meister. Plan und Aufbau befolgen, in der allgemeinen Disposition, das reichentwickelte Chorsystem der französischen Gothik: fünfschiffig, mit Umgang und vollem Kapellenkranz um den polygonen Chorschluss, mit dem hochemporgeführten Mittelbau und dem glänzenden Werk an Strebethürmen und Bögen, welches dessen äussere Stütze ausmacht; zugleich ist nachgewiesen,¹ dass der Meister des ursprünglichen Entwurfes sich vorzugsweise, namentlich auch in den Maassen, an den Plan des Kölner Domchores angeschlossen hat. Dabei aber machen sich abweichende Eigenheiten bemerklich. Der Meister hat offenbar die enge Pfeilerstellung des Chorschlusses, wie in Köln und im französischen System überhaupt, vermieden und sich der bequemerer Weite des in Deutschland zumeist üblichen dreiseitigen Schlusses annähern wollen; er hat ihn daher (statt des fünf- oder siebenseitig aus dem Zwölfeck gebildeten Kölner Schlusses) in fünf Seiten eines Neunecks construirt, was aber eine minder entschiedene und darum ebenfalls nicht sehr günstige Wirkung giebt und was zugleich eine grössere Breite und Tiefe der Chorkapellen zur Folge hatte, die wiederum, für das Aeussere, zu dem Hochbau des Chores in nicht sonderlich harmonischem Verhältnisse steht. Dann kommt vielfach Eignes in der Bildung und Behandlung des Details in Betracht. Es unterscheiden sich die früheren Theile, die voraussetzlich von Meister Matthias herrühren, durch eine gewisse trockne Strenge, eine flache Ausführung von den lebhaft profilirten, wirkungsreichen, mit schmückendem Leisten- und Maasswerk ausgestatteten des Meister Peter, sowie von andern, zumal denen aus der Schlusszeit des Baues, die eine Neigung zu einer mehr launenhaften Willkür verrathen. Besonders wichtig ist die Pfeilergliederung des Innern: das Profil der Scheidbögen an den Innenseiten der Pfeiler hinabgeführt, fast überall ohne eine Unterbrechung; auch die an der Vorderseite der Pfeiler zum Mittelschiffgewölbe emporsteigenden Dienstbündel zum Theil im ausgesprochenen Gurtprofil gebildet; wobei anzumerken, dass das Hauptglied dieser birnförmigen Profilirung (wohl um eine schärfere Ausladung zu vermeiden, die allerdings am Pfeiler selbst wenig angemessen gewesen wäre,) einen weichlich breiten Charakter empfangen hat. Ueber den Scheidbögen läuft ein Triforium hin, mit schweren Säulchen und gebrochenen Spitzbögen in einer romanisirenden Reminiscenz, die in auffälligem Widerspruch gegen den Spätharakter des Ganzen steht. Sehr entschieden macht sich der letztere in dem bunten Maasswerk der Oberfenster, auch in dem Netzgewölbe des Mittelschiffes geltend. Vorzüglich reich, mit derben Massen, die eine spielende Dekora-

¹ Durch Grueber, a. a. O.

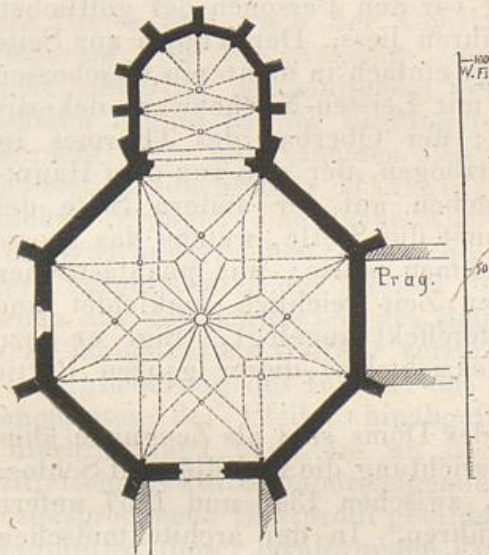
tion tragen und mit etwas dünnen Einzeltheilen, gestaltet sich das Strebesystem des Aeusseren. — Zu bemerken ist ferner, dass die Totalität des zur Ausführung gekommenen Domstückes durch Einbauten, zum Theil bereits aus den ersten Jahren des Baues und von vornherein als befremdliches Hinderniss für eine einheitliche Vollendung, beeinträchtigt ist. Namentlich gehört hiezu die Wenzelkapelle, die auf Kaiser Karl's Befehl schon im Jahr 1347 angelegt werden musste, an der Westecke des südlichen Seitenschiffes und in den südlichen Querschiffflügel eingreifend, zum Dokument seiner hingebenden Verehrung gegen den heiligen Wenzel und zu diesem Behufe an den Innenwänden rings, in phantastisch barbarischer Pracht, mit geschliffenen böhmischen Edelsteinen von unregelmässigen goldgesäumten Umrissen und darüber mit Wandmalereien bedeckt. In Folge dieser Bauveränderung musste zugleich der schon (in etwas dürftigen Formen) angelegte Portalbau des südlichen Querschiffflügels vermauert werden; man fügte darüber, in nicht geringerem Widerspruch gegen das gesammte bauliche System, eine kahle Wand hinzu, auf welcher der Kaiser im J. 1369 ein grosses Mosaikbild, nach italischer Art, seine Verehrung vor den Personen des göttlichen Geheimnisses darstellend, ausführen liess. Der Thurm zur Seite der ehemaligen Portalhalle steigt einfach in mehreren Geschossen empor, mit Strebepfeilern, die mit Leisten-Nischenwerk dekorirt und absatzweise verjüngt sind; der Oberbau des Thurmes ist barock modern. Ein hoher Spitzbogen, der sich von dem Hauptthurm zu einem Treppenthürmchen auf der andern Seite des Portales hinüberwölbt, bezeichnet die Stelle, welche das grosse südliche Querschiffenster einnehmen sollte; mit phantastischen Dekorationen spätest gothischer Zeit reichlich umkleidet und überhaupt wie auf einen Theatereffekt angelegt, trägt er dazu bei, das Willkürliche und Rücksichtslose dieser ganzen Partie des Gebäudes zu erhöhen.

Neben der Wenzelkapelle des Doms sind als Zeugnisse ähnlicher Gemüths- und Geschmacksrichtung die Kapellen auf Schloss Karlstein, welches Karl IV. zwischen 1348 und 1357 unfern von Prag erbauen liess, anzuführen. In der architektonischen Gestaltung unerheblich, sind sie durch eine noch weit umfassendere Ausstattung mit Wandmalereien, Edelsteintäfelung, Goldzieraten u. dergl. ausgezeichnet, in letzterer Beziehung namentlich die h. Kreuzkapelle und die kleine Katharinenkapelle. Es war eine Versenkung in ein eigen mystisches Traumleben, was, wie es scheint, zu diesen phantastischen Einrichtungen Anlass gab.¹

Der Hauptmeister des Prager Domes, Peter Arler, führte gleichzeitig noch andre bedeutende Bauten aus. Namentlich den Chor der Bartholomäuskirche zu Kolin, (1360—76). Dies ist

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 496.

ein einheitliches Werk, das Erzeugniss einer künstlerischen Individualität, die — hier von keinem Vorgänger in der Bauführung, von keinem fürstlichen Machtworte beirrt — darauf ausging, die traditionelle Form zu neuen Wirkungen auszuprägen. Der Plan ist wiederum der des französischen Kathedralensystems, mit dem niedrigen Kapellenkranze um den polygonen Schluss; aber der letztere bildet sich aus vier Seiten eines Achtecks, somit abermals in etwas weiterer Pfeilerstellung, doch zugleich mit der bis dahin ungewöhnlichen, einer rhythmischen Auflösung widersprechenden Anordnung, dass in der Mitte statt der Bogenöffnung und des Fensters über dieser ein Pfeiler mit seiner emporlaufenden Gliederung erscheint. Im Aufbau hat der Meister, bei allerdings nicht sehr erheblichen Dimensionen, die schwindelnd aufsteigende Wirkung der französischen Kathedralen noch zu überbieten gesucht, indem er dem Mittelbau — freilich ohne alle und jede Rücksicht auf die Verhältnisse des Baues der älteren Vorder-schiffe (S. 275) — eine Höhe von 100 F. bei nur 21 F. lichter Breite gab. Die Fenster, von denen die des Oberbaues, der Anlage gemäss, in hochweiten Dimensionen gehalten sind, haben ein reich gemustertes Rosetten-Maasswerk, ohne Wimberge im Aeussern. Das Strebeselement zeigt eine einfache Dekoration mit Nischenstreifen und leichten Fialen.



Grundriss der Karlschofer Kirche zu Prag. (Nach Grueber.)

Ferner gehören zu den Bauten, welche Peter Arler ausführte, das Altstädter Rathaus zu Prag und die dortige grosse Brücke. Auch die Karlschofer Kirche zu Prag,¹ die schon im Jahr 1355 gestiftet, deren Grundstein aber erst im Jahr 1377 gelegt sein soll, wird ihm (wiewohl ohne urkundlichen Nachweis) zugeschrieben. Es ist ein achteckiger Bau, von 72 Fuss 3 Zoll im geraden, und von 78 F. im Diagonal-Durchmesser, auf leichten Mauern eine Kuppelwölbung tragend, die als die grösste in ihrer Art, welche die gothische Architektur hervorgebracht, bezeichnet werden darf.² Ein sternförmiges Rippenwerk, klar und kunstreich

¹ Vergl. Wiebeking, a. a. O. (Grundriss und Durchschnitt). — ² Der unvollendete Kuppelbau des Mausoleums D. Emmanuels, hinter der Kirche von Batalha in Portugal (s. unten), hat nur 65 Fuss Durchmesser; ebensoviel das grosse Octogon der Kathedrale von Ely in England (oben, S. 168), dessen

geordnet, trägt die Spannung der Kuppel. Ein kleiner Langchor, der sich in eine der Seiten des Achtecks öffnet, hat den (hier aus dem Zehneck construirten) vierseitigen Schluss, welcher einen Wandpfeiler in die Mitte stellt. Wenn die kühne Gesamtconstruction und die Form des Chorschlusses an Meister Peters Kunstrichtung erinnert, so deutet doch die einfach derbe Profilierung der Gewölbrrippen jedenfalls auf eine etwas jüngere Ausführung, während das rohe Fenstermaasswerk einer späten Restauration anzugehören scheint.

Ausserdem werden als Bauten derselben Epoche aufgeführt: die h. Geistkirche in Königgrätz, ein aus Ziegeln construirter Bau von sehr mässigen Dimensionen, das Mittelschiff nicht 20 F. breit, aber durch treffliche Verhältnisse und verständige Gliederung von edler Wirkung; — und einige schlichte Kirchen in Prag: der dreischiffige Hallenbau des Klosters Emaus, die einschiffigen Hallen von Apollinare und von Maria-Schnee, u. s. w.¹

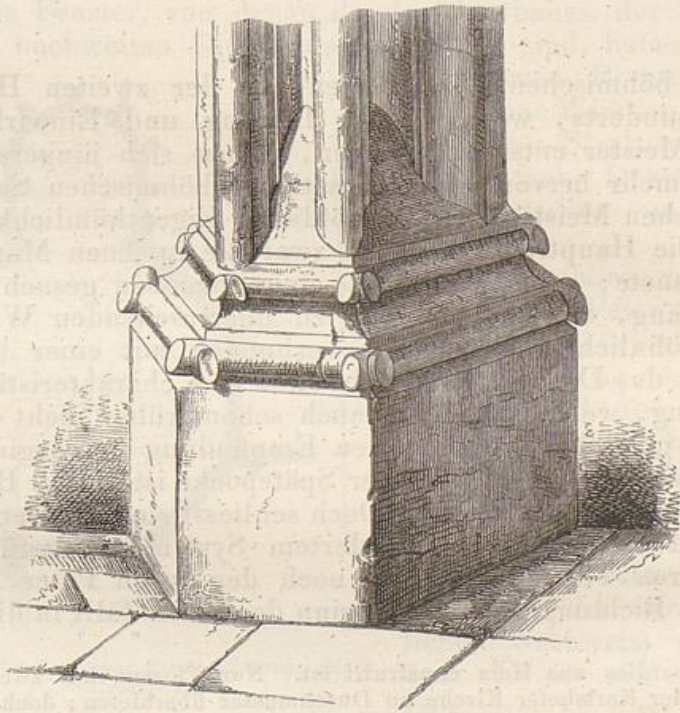
Den böhmischen Monumenten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welche unter Leitung und Einwirkung der fremden Meister entstanden waren, reihen sich jüngere an, die einer nunmehr hervortretenden national-böhmischen Schule und einheimischen Meistern von persönlicher Eigenthümlichkeit angehören. Die Hauptrichtung blieb zwar die in jenen Monumenten vorgezeichnete; es ist derselbe, einigermaassen gesucht aufstrebende Drang, dieselbe Neigung zu überraschenden Wirkungen, zu ungewöhnlichen Bildungen, verbunden mit einer besondern Magerkeit des Details, doch nicht ohne eine charakteristisch eigne Behandlung, welche aus der, auch schon früher nicht ganz unbetheiligt gebliebenen nationalen Empfindung hervorging.

Das wichtigste Denkmal der Spätepoché ist die St. Barbara-kirche zu Kuttenberg.² Doch schliesst sie sich, verschiedenzeitig und in mehrfach verändertem Systeme ausgeführt, mit ihren älteren Theilen zunächst noch der durch Peter Arler begründeten Richtung an. Der Beginn des Baues fällt in die Epoche

Wölbung überdies aus Holz construirte ist. Nur Florenz hat zwei Kuppeln, welche die der Karlshofer Kirche an Durchmesser überbieten; doch gehört die Ausführung beider nicht der gothischen Epoche an. Die eine ist die frühromantische Kuppel von S. Giovanni (Thl. II. S. 58), die im geraden Durchmesser 78 Fuss misst; die andre die Kuppel des Domes, über einer Breite von 133 F. 10 Z. Aber diese, obgleich im ursprünglichen Plane vom Schlusse des 13. Jahrhunderts bereits beabsichtigt, blieb unausgeführt, bis es den neuen Fortschritten der modernen Architektur gelang, die Aufgabe zu lösen.

¹ Ueber die Annakirche zu Prag s. oben, S. 275, Anm. 3. — ² Vgl. Wocel, in den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates, I, S. 171, ff.; T. 28, ff. Aussenansicht u. A. bei Chapuy, Allemagne mon., liv. 5.

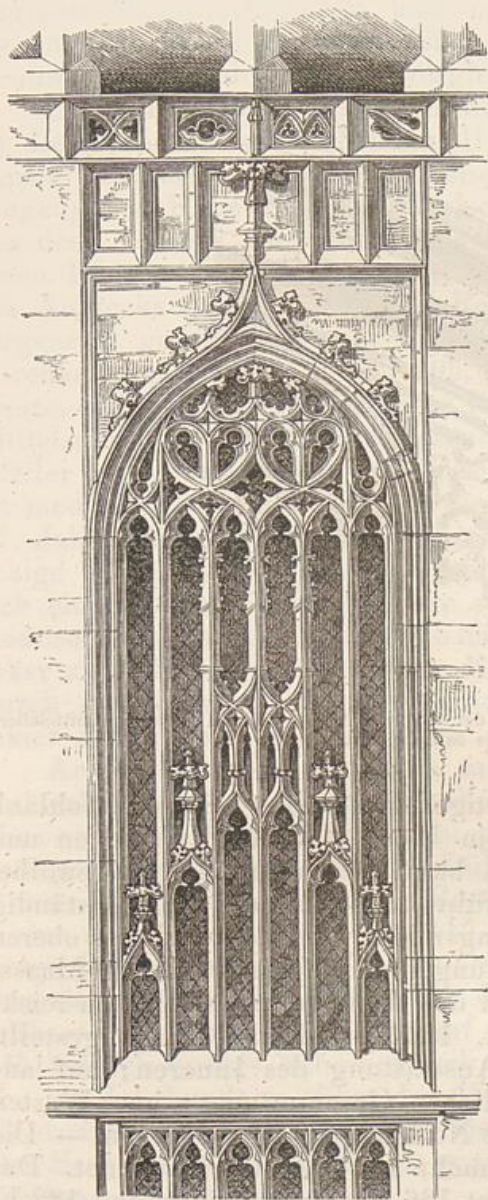
des Jahres 1380. Der Chorplan folgte auch hier dem Muster des französischen Cathedralensystems, doch in abermals erneuter und gesteigert künstlicher Umbildung: der innere Chorschluss fünfseitig; der Umgang sechsseitig (oder vielmehr, mit Hinzurechnung der äussersten Schrägen, achtseitig), was für ihn wiederum die Stellung eines Pfeilers in der Mitte und zugleich manche sonderbare Combination, namentlich in der Gewölbegliederung, zur Folge hatte; die Absidenkapellen viereckig zwischen den keilförmig nach innen tretenden Strebepfeilern; die Aussenseiten der letzteren so breit wie die Fenster, wodurch sich das Choräussere im Unterbau dreizehnseitig, ohne hinaustretende Streben, gestaltet. Der Gesamtbau war im Uebrigen dreischiffig und angeblich mit einem breiten Querschiff¹ angelegt. Bis zur Höhe der Seitenschiffe (im Chore und im Innern des Schiffes) gehört er der ersten Bauepoche an. Die Formation der Schiffpfeiler entspricht dem Typus der jüngern schwäbischen Bauschule



St. Barbarakirche zu Kuttenberg. Profil der Schiffpfeiler. (Nach den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates.)

¹ Die Risse (in den österreichischen Kunstdenkmälern) geben hierüber keinen Anschluss; die Anordnung der innern Pfeilerstellung, die doch ursprünglich zu sein scheint, widerspricht vielmehr einer Querschiffanlage. Auch haben die Strebepfeiler an dessen voraussetzlicher Nordwest- und Südwestecke nicht, wie es an der Nordost- und an der Südostecke der Fall ist, die erforderliche schräge Stellung.

(s. unten): breite Pfeilermassen, an deren Vorder- und Rückseite leicht gegliederte Dienste aufsteigen, während sie an den Bogen-
seiten in ungegliederten Flächen vortreten und aus diesen sich

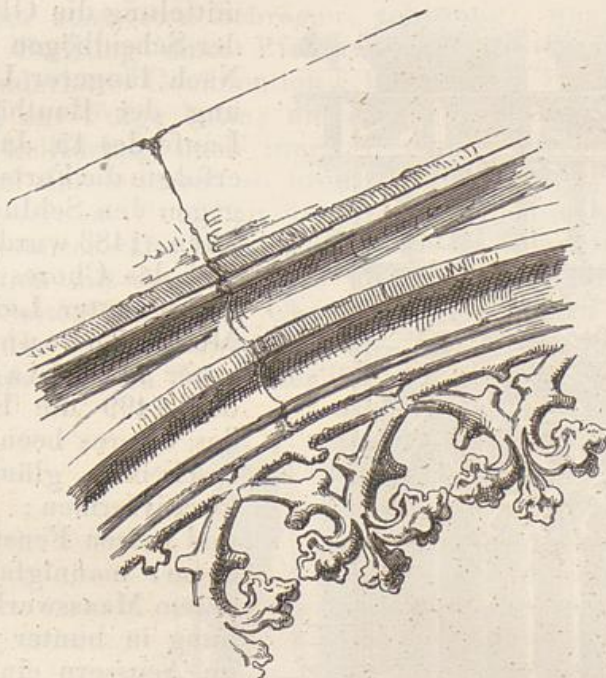


St. Barbarakirche zu Kuttenberg. Fenster im Oberbau
des Chores. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälern
des österr. Kaiserstaates.)

oberwärts ohne sonstige Ver-
mittlung die Gliederungen
der Scheidbögen ablösen. —
Nach längerer Unterbrech-
ung der Bauhätigkeit im
Laufe des 15. Jahrhunderts
erfolgte die Fortsetzung erst
gegen den Schluss des letz-
teren. 1483 wurde der Ober-
bau des Chores begonnen,
zuerst unter Leitung eines
Meister Johann, seit 1490
unter Matthias Raisek,
der 1499 die Einwölbung
des Chores beendete. Hier
erscheinen glänzende De-
korativformen: die hohen
und weiten Fenster mit rei-
chem, mannigfaltig gebil-
detem Maasswerk; die Wöl-
bung in bunter Sternform;
im Aeussern ein mächtiges
doppelbogiges Strebewerk
und die unteren Linien der
Strebebögen mit zierlichem
Stab- und Blattgehänge aus-
gestattet. Dann wurde, eben-
falls, wie es scheint, unter
Raisek's Leitung, der drei-
schiffige Bau durch Hinzu-
fügung breiter Aussenschiffe
in einen fünfschiffigen ver-
wandelt, wobei an den Zwi-
schenpfeilern zwischen den
Seitenschiffen, den ehemali-
gen Fensterpfeilern mit
ihren Aussenstreben, eine
Fülle spielender Glieder-
formen ausgemeisselt ward.

— 1506 fand eine abermalige
Unterbrechung des Baues
statt. 1510 erfolgte die erneute Fortführung, unter Leitung oder
nach den Plänen des Meister Benesch von Laun. Es war der
Oberbau der inneren Seitenschiffe, der jetzt zur Ausführung kam,

in höchst eigenthümlicher Anlage, indem über diesen Seitenschiffen Emporen von gleicher Höhe mit dem Gesamttraume des Mittelschiffes errichtet wurden, der Hauptmasse des Inneren



St. Barbarakirche zu Kuttenberg. Dekoration der Strebebögen des Chores. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates.)

Aehnlichkeit mit einem grossartigen Hallenbau gebend. Schlank aufschliessende Pfeiler, in einem Wechsel tiefer Kehlungen und vortretender Dienste gegliedert, bunt verschlungene Netzgewölbe, deren Gurte in Kreislinien geführt sind, bilden die selbständig behandelte, phantastisch wirkungsreiche Architektur dieses oberen Schiffbaues, dessen Fensterfüllungen nicht minder bunte Maasswerkmuster enthalten, während das Aeussere ebenfalls von reichlichem Strebewerk umgeben ist. 1541 wurde der Bau eingestellt, 1548 auch die Arbeit an der Ausstattung des Inneren; auf ansehnliche Fortsetzung der baulichen Gesamtmasse gen Westen berechnet, wurde er durch eine Nothmauer abgeschlossen. — Die innere Gesamtlänge war auf mehr als 300 Fuss berechnet. Das zur Ausführung Gekommene hat 186 F. innere Länge und 122 F. Gesamtbreite. Die Mittelschiffbreite (in den Axen der Pfeiler gemessen) beträgt 34 F., die Breite der innern Seitenschiffe 21 F., die Mittelschiffhöhe 100 F., die Höhe der Seitenschiffe (unter den Emporen) 44 F.

Kuttenberg enthält noch mancherlei andre Bauanlagen spätgothischen Styles, besonders aus der Zeit des Meister Raisek.

Unter den Profangebäuden ist das sogen. „steinernes Haus“, eine stattliche Façade mit Erker und schmuckreichem Giebel, und ein Brunnenhaus¹ vom J. 1497 anzumerken. Letzteres ist ein zwölfckiger Bau von 26 F. Durchmesser, mit geschweift-bogigen Maasswerknischen und mit Fialentabernakeln auf den Ecken, ein Werk von sinnreicher Anlage, den schmuckreichen Brunnenhäusern des Orients vergleichbar.

Ein namhafter Kirchenbau des 15. Jahrhunderts zu Prag ist die Hauptpfarrkirche Maria-Himmelfahrt am Teyn. Sie wurde von 1407—60 erbaut, dreischiffig, ohne Querbau, Chorumgang und Kapellen, das Mittelschiff jedoch wiederum mit dem aus dem Achteck construirten vierseitigen Chorschlusse, welcher einen Pfeiler in die Mitte stellt, die Seitenschiffe mit drei Seiten des Achtecks schliessend. Die Raumverhältnisse sind hier, im Gegensatz gegen die sonst übliche Disposition der böhmischen Kirchen, überwiegend breit: 195 Fuss Länge, 92 F. Gesamtbreite, 41³/₄ F. Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen); bei 96 F. Mittelschiffhöhe und halber Seitenschiffhöhe. Die Profilirung der Pfeiler ist der des Domes entsprechend; der Oberbau des Innern ist moderne Restauration, nach einem Brande in der Spätzeit des 17. Jahrhunderts. Die Façade hat zwei schlichte kräftig vierckige Thürme, welche einen geschmückten Giebelbau zwischen sich einschliessen, während ihre schlanken Helme im Charakter städtischer Vertheidigungsthürme mit Doppelreihen leichter Thurmerker zierlich ausgestattet sind. Ein Portal auf der Nordseite ist durch reiche Ausstattung und zierlich rundbogige Einwölbung seiner Aussenhalle ausgezeichnet.

Andre kirchliche Gebäude zu Prag aus der Spätzeit des gothischen Styles, von minder erheblichem Belang, sind die Maltheserkirche, einer Herstellung vom J. 1503 angehörig, mit geringen Resten eines älteren, frühgothischen Baues, — und die Franciskanerkirche beim Rossmarkte, diese einschiffig, aber in der ungemainen Höhe von 115—120 Fuss.² — Mehr haben einige Profanbauten der Spätzeit auf Beachtung Anspruch, insbesondere die beiden Thürme der Moldaubrücke, beide mit leichten Erkerthürmchen, der auf der Altstädter Seite (vom Jahr 1451) durch buntes Schmuckwerk ausgestattet. — Vom Schlusse des 15. Jahrhunderts rührt der Wladislaw'sche Saal auf dem Hradschin her, mit barockem vielverschlungenem Netzgewölbe. Der Saal war von dem schon genannten Meister Benesch ausgeführt.

Derselbe Meister erbaute zu Laun, seinem Heimathsorte, im J. 1520 die Dechanteikirche, eine grossartige Halle, die in einem ernsteren Style gehalten ist. —

Auch in dem südwestlichen Districte Böhmens tritt im Laufe

¹ Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 137, T. VIII. — ² F. M., in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 33.

des 15. Jahrhunderts eine eifrige bauliche Thätigkeit hervor. Hier entwickelt sich eine eigne Schule, die einige Annäherung an die Richtungen der benachbarten Donaugegenden verräth. Die Krumauer Meister Stanko und Kreschitz werden als die Häupter dieser Schule bezeichnet. Die Maria-Himmelfahrtskirche zu Krumau, ein Gebäude von mässigen Dimensionen und einfacher Anlage, schlank ohne übertriebene hochstrebende Verhältnisse, mit Pfeilern von wechselnd achteckiger und aus vier Halbsäulen zusammengesetzter Form, und die Piaristenkirche zu Budweis werden als vorzüglichste Beispiele ihrer Thätigkeit hervorgehoben.

Wie schon in dem Fortbau der St. Barbarakirche zu Kuttenberg bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts angedeutet war, so erhellt noch aus zahlreichen anderen Beispielen, dass die böhmischen Meister, neben den Anfängen der Uebertragung der modernen Architekturformen, für die Zwecke des Kirchenbaues auf geraume Zeit an den Elementen des gothischen Styles festhielten, bis zum Ende des 16. Jahrhunderts und bis in den Anfang des folgenden. Die Kirchen von Brüx und Melnik im Norden des Landes, die von Slavétin und Czaslau in den mittleren Kreisen, die von Tabor und Blattna im Süden sind Hauptbeispiele für die überall sich gleichmässig kundgebende Richtung.

Dabei ist zu bemerken, dass sich im südlichen Böhmen mehrfach die Anlage zweischiffiger Kirchen findet. Als solche werden die zierliche Marienkirche zu Gojau und die, mit rechteckigem Chorschlusse versehene Pfarrkirche zu Sobieslau hervorgehoben, — besonders aber die Dechantenkirche zu Blattna, ein sehr wirkungsreicher Granitbau, dessen schlichter Chor um 1530 und dessen zweitheiliges Schiff um 1620 vollendet wurde. Letzteres, mit drei Rundpfeilern, ist mit jenem eigenthümlichen bunten Kappengewölbe bedeckt, welches zumeist in Preussen einheimisch ist und, wie es scheint, sich nur in seltenen und vereinzelt Beispielen ausserhalb zeigt.¹ —

An Dekorativ-Architekturen des 15. Jahrhunderts sind ein grosses und reiches Tabernakel in der Kathedrale von Königgrätz und ein kleineres, von trefflicher Behandlung, in der Dreifaltigkeitskirche zu Kuttenberg² anzuführen.

Ueber die gothische Architektur von Mähren fehlt es an näheren Berichten.³ Brünn hat in der St. Jakobskirche ein Gebäude von gleich hohen Schiffen, das sich durch seine schlanken

¹ Ein zweites Beispiel in Böhmen findet sich auf Schloss Karlstein. Auch in Mähren und Ungarn sollen Beispiele vorkommen. Vergl. Grueber, a. a. O. — ² Mittelalterl. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates, I, T. 34. — ³ Einige Ansichten in Lange's Original-Ansichten von Deutschland, VII.

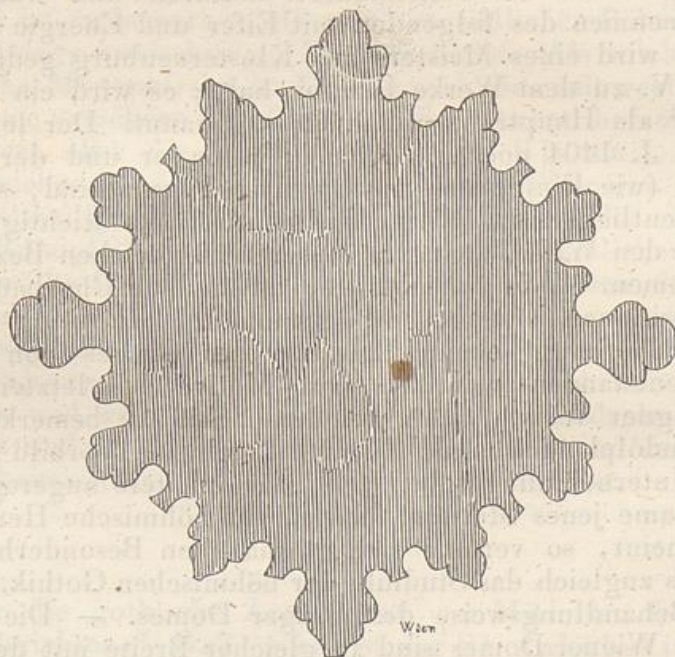
Höhendimensionen, durch die Leichtigkeit seiner Fenster, das zierlich bunte Maasswerk in letzteren auszeichnet. Die Pfeiler des Inneren werden als Säulenbündel mit schlichten Kapitälgesimsen bezeichnet. Die Gründung der Kirche fällt bereits in das J. 1314; die Nordseite hat das Datum d. J. 1502.¹ Die Augustinerkirche, ebendasselbst, mit niedrigen Seitenschiffen im Vorderbau, scheint im Uebrigen eine ähnliche Behandlung zu haben. (Ihr Inneres ist modern erneut.) — Die St. Mauritiuskirche zu Olmütz, vom J. 1412,² wiederum mit gleich hohen Schiffen. Die thurmlose St. Nikolauskirche zu Znaym u. a. m. sind Werke verwandter Richtung.

Die österreichischen Lande.

Für Oesterreich kommen zunächst und vorzugsweise die jüngeren Theile des Domes von Wien,³ die Vorderschiffe und die Seitenthürme, in Betracht. Sie bilden die Fortsetzung des mit dem Chore begonnenen Neubaus, der im J. 1359 durch Herzog Rudolph IV., dem Schwiegersohn Kaiser Karl's IV., unternommen und das 14. Jahrhundert hindurch und während der ersten Decennien des folgenden mit Eifer und Energie gefördert ward. Es wird eines Meisters aus Klosterneuburg gedacht, den Rudolph IV. zu dem Werke berufen habe; es wird ein Meister Wenzel⁴ als Hauptführer des Baues genannt. Der letztere erscheint im J. 1404 noch als lebend; wenn er und der Klosterneuburger (wie Einige behaupten) eine Person sind, so ist fast alles Wesentliche sein Werk. Jedenfalls ist es wichtig, in dem Bau selbst den Widerschein der äusseren historischen Beziehungen wahrzunehmen. Wie zunächst der vorhandene Chorbau mit seinen Dispositionen maassgebend sein musste, wie dieser dem Anscheine nach unter einem Einflusse des Chores von Klosterneuburg entstanden war, so sind Motive des letzteren, und zwar in eigener Weise, auch bei dem Schiffbau bemerkbar; wie Herzog Rudolph sich ohne Zweifel durch das Vorbild der böhmischen Unternehmungen seines Schwiegervaters angeregt fühlte, wie der Name jenes Meister Wenzel auf böhmische Herkunft zu deuten scheint, so verräth sich in manchen Besonderheiten des Schiffbaues zugleich das Studium der böhmischen Gothik, namentlich der Behandlungsweise des Prager Domes. — Die Vorderschiffe des Wiener Domes sind in gleicher Breite mit dem Chore

¹ Vergl. Passavant, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 151. — ² Hawlik, zur Gesch. der Baukunst etc. im Markgrathum Mähren, S. 70. — ³ Vgl. oben, S. 307 u. f. *Denkmäler der Kunst*, T. 55 (7—9). — ⁴ Ueber die Schreibart „Wenzel“, statt des Genitives „Wenzla“ s. Springer, im Deutschen Kunstblatt, 1854, S. 382.

gegen den alten Westbau (der sich auf den Seiten durch angelegte gothische Kapellen verstärkt hatte) fortgeführt; sie nehmen die Hallendisposition des Chores auf, doch in etwas veränderter Anordnung, mit etwas grösserer Mittelschiffbreite, gesteigerter Jochbreite und mit grösserer Höhe des Mittelschiffes; in dem letzteren Punkte mit einer leisen Anbequemung an das altgothische, in Böhmen befolgte Cathedralensystem, gleichwohl ohne alle selbständige Entfaltung der Höhenwirkung und ohne für Oberlichter irgend Raum zu gewähren. Die innere Gesamtbreite beträgt hienach (wie im Chore) 109 Fuss, die Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen) 42 F., die Seitenschiffbreite $33\frac{1}{2}$ F., die Jochbreite durchschnittlich $31\frac{1}{2}$ F., die Mittelschiffhöhe 89 F. Die innere Gesamtlänge, vom Portal bis in den mittleren Chorschluss, misst 321 F. Die Seitenwände der Vorderschiffe haben in jedem Jochtheile, ähnlich wie im Klosterneuburger Chore, zwei hochschlanke Fenster, während in den Chorjochen des Domes nur je ein Fenster angeordnet war. Die Pfeilergliederung ist einigermaassen der der Chorpfeiler ähnlich behandelt, doch noch reicher, in minder kräftigem Wechsel der Theile; Verhältniss und Wirkung unterscheiden sich aber insofern sehr wesentlich, als gleichzeitig das Prager Motiv aufgenommen und durchgeführt



Profil der Schiffpfeiler im Dom von Wien. (Nach Tschischka.)

ist: die Scheidbogenprofilirung mit ihren zum Theil breiten birnförmigen Profilen ohne Unterbrechung an den Seiten der Pfeiler niederlaufen zu lassen; der Art, dass nur noch die vorderen und

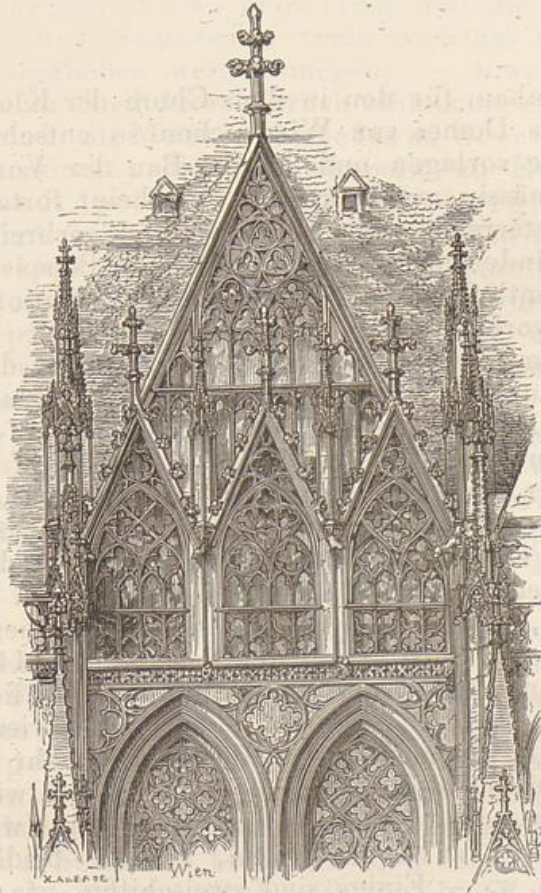
hinteren Glieder den Charakter von Diensten und die Kapitälkrönung bewahren. Die innere Gesamtwirkung hat bei alledem eine so bequeme wie grossartige Fülle, in einer schon einigermaassen dekorativen Tendenz und hierin nicht unwesentlich dadurch verstärkt, dass die Dienste zugleich, in gewisser Höhe ihre Functionen unterbrechend, die Träger von Statuentabernakeln ausmachen. — Der Jochtheil der Vorderschiffe zunächst dem Chore, das Querschiff des alten Baues, bewahrt die Reminiscenz dieser seiner ehemaligen Bedeutung in kräftig durchgeführten Quer-Scheidbögen. Entschiedener stellt sich die Kreuzform des Grundrisses, zu deren Bezeichnung das Querschiff gedient hatte, durch die nord- und südwärts angeordnete Vorlage von Thurmhallen und mächtigen Thürmen über ihnen her. Diese ungewöhnliche Anlage erinnert an altfranzösische Beispiele, wie an das der Kathedrale von Angoulême (Thl. II, S. 183); sie giebt sich zugleich aber (während man bei dem Beibehalten des alten Westbaues auf ein glänzendes Façadensystem nach üblicher gothischer Weise verzichten musste) als die reinere Durchbildung der bei dem Prager Dome versuchten Thurmanordnung kund. Der südliche Thurm wurde gleichzeitig mit dem Schiffbau gegründet und aufgeführt; die seiner Ostseite in eigenthümlicher Weise vorgelegte Katharinenkapelle, ein Bau von zierlich spielender Spätform, war bereits 1396 vollendet; im Jahr 1433, unter dem Meister Hans von Brachadiez, wurden die Arbeiten dieses Thurmes durch Aufsetzung seiner obersten Bekrönung abgeschlossen. Der nördliche Thurm wurde später gegründet und überhaupt nur bis zur Schiffhöhe emporgeführt. Der fertige Thurm erscheint als ein gleichartiges Ganzes, nach einem Plan zur Vollendung gebracht, der ohne Zweifel bei der Gründung bereits vorlag. Er steigt kühn und schlank zu luftiger Höhe empor, unter den ausgeführten gothischen Prachtthürmen eins der allerglänzendsten Beispiele, mit hohem viereckigem Unterbau, achteckigem Oberbau und durchbrochener Spitze, durch mächtig vortretende Streben gefestigt, die sich fort und fort verzüngen und vor den Nebenseiten des Achtecks in Fialenthürmchen aufschliessen, mit mannigfachem buntem Gliederwerk, mit Giebeln, deren Stabwerk sich keck durchschneidet und frei vor die Massen vortritt, versehen. Mit neuerlich (1839—42) erneuter und dabei um ein Paar Fuss erhöhter oberster Spitze hat er 435 Fuss $6\frac{3}{4}$ Zoll Höhe. Aber das dekorative Princip überwuchert schon das der Massenfestigung, und nur die riesige Gesamtdimension an sich und die Schlankheit des Ganzen halten der kleinlich spielenden Wirkung das Gleichgewicht. In stetem Wechsel, schon nahe über der Basis, stuft das Strebesystem sich ab, der Art, dass von unten an bereits die pyramidale Zuspitzung des Ganzen beginnt und das Auge den Eindruck der festen Selbständigkeit des Unterbaues vermisst. Dabei

ist im Einzelnen manches Eigenthümliche anzumerken. Den Räumen zwischen den mächtig vortretenden Streben bauen sich unterwärts besondre Hallen ein, auf der Südseite eine Portalhalle, auf der Ostseite die schon genannte Katharinakapelle. Das Nischenwerk der Strebepfeilergeschosse hat, wenigstens ebenfalls in den untern Theilen, manche lebhaft Anklänge an die Gliederung des Strebesystems beim Prager Dom. Den Fenstern fehlt, trotz alles angewandten Reichthums, die Wimbergkrönung der westlichen Gothik; dafür sind als selbständige Geschosskrönungen jene schon erwähnten grösseren Giebel mit ihren reichen Stabgliederungen angebracht. Die Helmspitze hat bei ihrer höchst schlanken Dimension nur sehr mässige Füllungen zwischen den Kanten der Schenkel, bindet diese aber wiederholt durch Giebelkränze zusammen. Ueberall sind in den Maasswerken, charakteristisch für die Epoche des 14. Jahrhunderts, noch erst wenig geschweifte Formen angebracht. Der nördliche Thurm ist in ähnlicher Weise angelegt, trägt aber die jüngere Detailbildung schon deutlich zur Schau. — Der Aussenbau der Seitenschiffe des Domes entspricht in seiner Behandlung, in dem Fenstermaasswerk, den Streben, den Dachgiebeln, die über jedem Jochtheile angelegt sind, dem Formencharakter des Südthurmes. Die Anordnung dieser Dachgiebel zeigt eine Aufnahme des in der sächsisch-thüringischen Gothik mehrfach beliebten Systems und wird auf einen dorthin bezüglichen Einfluss zurückzuführen sein; den zugehörigen Schmuck hatte im alten Bau nur einer von den Giebeln der Südseite erhalten, mit frei eingespannten Stab- und Maasswerken wie an den Giebeln des Thurmes und somit ohne Zweifel gleichfalls als ein Product des ursprünglichen Planes. (Die Ausstattung der übrigen Giebel ist ein Werk der letzten Jahre.) — Noch ist zu bemerken, dass die Wölbungen über den Innenräumen des Schiffbaues in bunter Netzform ausgeführt sind. Sie gehören der Epoche von 1446 an, als Meister Hans Buchsbaum den Bau leitete. Später, durch Meister Jörg Oechsel und besonders durch Meister Pilgram (seit 1506) wurde noch Manches an dekorativer Zuthat hinzugefügt: der Orgelfuss, die prachtvolle Kanzel, die Vorhallen zum Bischof- und zum Singertor, u. s. w.

Neben dem Dom ist ein Bau von einfacherer Anlage zu nennen, der für die Behandlung besonders des dekorativen Elements in der fortschreitend späteren Zeit ebenso bezeichnende Belege giebt. Es ist die Kirche Maria am Gestade oder Maria Stiegen zu Wien,¹ ein einschiffiger Bau, dessen Chor und Schiff nicht in gleicher Axe liegen, nicht gleiche Dimensionen haben und verschiedener Zeit angehören. Der Chor rührt aus der Zeit

¹ Lichnowsky, Denkmale der Baukunst und Bildnerei des Mittelalters in dem Oesterr. Kaiserthum. K. Weiss, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 149, 174; T. IX, X. Feil, ebenda, II, S. 10, 29. Springer und v. Waldheim, Oesterreichs kirchliche Kunstdenkmale der Vorzeit, Lief. I.

um die Mitte und nach der Mitte des 14. Jahrhunderts her; er ist mit hohen stattlichen Maasswerkfenstern versehen und hat das Gepräge eines noch wohl gemessenen Styles; das Schiff wurde im



Giebel am Langschiff des Doms von Wien. (Nach einer Photographie.)

J. 1394 durch Meister Michael Weinwurm gegründet und in den nächstfolgenden Decennien ausgeführt. In der südlichen Ecke zwischen Chor und Schiff, der Bauepoche des letzteren zugehörig,¹ erhebt sich ein zierlicher Thurm, siebenseitig, mit vorspringenden Eckleisten, in den obern Geschossen mit Bogenfriesen, denen sich Fialen, Fensterschmuck, eine luftige Gallerie zugesellen, darüber ein leichtes, in bunten Maasswerkformen durchbrochenes Helmggeschoss, das aber nicht in eine Spitze ausgeht, sondern sich, oberwärts, in eigen spielender Wirkung, kuppelartig zuwölbt. Die Westfaçade des Schiffes ist mit Leistenwerk in einer schlicht

¹ Die bisherige Angabe, derzufolge der Thurm von 1434—37 durch Benedict Khölbl erbaut worden, beruht, (wie dies durch Feil, a. a. O., nachgewiesen ist,) auf einer Verwechslung mit einer 100 Jahre später erfolgten Restauration.

würdigen Weise geschmückt, zugleich aber das Portal derselben, ebenso wie ein Portal der Südseite, seltsam mit einem schwebend vortretenden Baldachin von geschweifter Kuppelform gekrönt.

Der Hallenbau, für den in dem Chore der Klosterneuburger Kirche und des Domes von Wien schon so entscheidend ausgeprägte Beispiele vorlagen und der im Bau der Vorderschiffe des letzteren nur mässig modificirt war, erscheint fortan in der Architektur der österreichischen Lande vielfach verbreitet. Reichere Durchbildung findet sich aber nur an einzelnen Beispielen; schlichte Systeme, namentlich in Betreff der Pfeilerformation des Innern, sind durchaus vorherrschend.

So bei den Monumenten des Landes unter dem Wiener Walde.¹ Hauptbeispiele von dreischiffiger Anlage sind: die sehr stattliche Pfarrkirche von Berchtholdsdorf, deren Chor dem 14. Jahrhundert angehört, während das Schiff aus dem folgenden herrührt, — die Kirche zu Kirchschlag, aus dem 15. Jahrhundert, — die Othmarskirche zu Mödling, seit 1454, ein sehr mächtiger Bau mit geräumiger Unterkirche; diese drei Gebäude mit achteckigen Pfeilern, die theils auf den Seiten, theils auf den Kanten, mit Diensten besetzt sind. — Ferner: die Kirche des Neuklosters zu Wiener Neustadt, von 1453, mit einfach achteckigen Pfeilern, — und die noch schlichtere grosse Pfarrkirche von Baden, deren Pfeiler unten viereckig, oben achteckig sind. — So auch andre, die jedoch mehr oder weniger durch Modernisirung des Innern gelitten haben, wie die Kirche von Sievering, die Minoritenkirche² und (wie es scheint) die Augustinerkirche zu Wien, letztere beide nach 1395 vollendet;³ u. s. w. — Einige sind zweischiffig, wie die um 1400 von Mich. Weinwurm erbaute Wolfgangskirche zu Kirchberg am Wechsel,⁴ jetzt eine malerische Ruine, und die Kirche von Sebenstein. Quadratisch, mit einem achteckigen Mittelpfeiler, ist die Kirche von Edlitz, bemerkenswerth zugleich dadurch, dass sie auf kriegerische Vertheidigung eingerichtet ist. — An Kirchen mit niedern Seitenschiffen sind nur wenige Beispiele namhaft zu machen, wie die schlichte Ruine der Kirche von Lichtenwörth aus dem 14. Jahrhundert und die Kirchen von Brunn und Heiligenstadt, beide aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. — Im Uebrigen kommen für die Spätepoch eine Anzahl von Chorbauten in Betracht, namentlich der ansehnliche Chor der Kirche von Deutsch-Altenburg,⁵ der des Domes von Wiener-

¹ v. Sacken, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 103. — ² Aussenansicht u. Portal, bei Lichnowsky, a. a. O. — ³ Heider, die Kirche zu Schöngrabern, S. 94. — ⁴ Vgl. Feil, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 16. — ⁵ Ebenda, I, S. 251, T. XIII.

Neustadt, 1449—87, der von Bromberg, der zu St. Veit vom Jahr 1433, mit einer Krypta, deren Spitzbogengewölbe auf einem Mittelpfeiler ruht, u. a. m.; — einschiffige Kirchen, unter denen die Spitalkirche zu Mödling und die Kapuzinerkirche zu Wiener Neustadt, beide noch aus dem 14. Jahrhundert, hervorgehoben werden mögen; — sowie verschiedene Kapellen, die zum Theil durch zierlich schmuckreiche Behandlung ausgezeichnet sind: die Martinskapelle zu Berchtholdsdorf, neben der Pfarrkirche; die Schlosskapelle zu Ebergassing, die Freisinger Kapelle zu Klosterneuburg, 1392—1409;¹ — die eigenthümlich bedeutende Schlosskapelle zu Wiener Neustadt, 1449—1460, u. s. w. — Ausserdem stattlich dekorative Werke, wie der 65 Fuss hohe, von M. Weinwurm aufgeführte Tabernakelpfeiler bei Wiener Neustadt, der den Namen der „Spinnerin am Kreuze“ führt, und der auf dem Wienerberge bei Wien errichtete.

Aehnliche bauliche Verhältnisse und ähnliche Weisen der Behandlung in den Monumenten des Kreises ob dem Wiener Walde.² Hallenkirchen mit achteckigen Pfeilern, zu Waidhofen (die Pfeiler mit je vier Diensten und Kapitälgesimsen), Ips, Ipsitz, Purgstall; mit (modernisirten) Rundsäulen zu Scheibbs. — Sehr eigenthümlich die Pfarrkirche St. Michael zu Steinakirchen: ein weiter dreiseitig schliessender Raum, rings umher mit starken Pfeilern (viereckig, mit vier Halbsäulen), die nur auf 5 Fuss von den Wänden abstehen und flachbogige Emporen tragen, während die obere Decke durch ein reiches Sternengewölbe gebildet wird. — Roh zweischiffige Kirchen zu Petzenkirchen, Wieselburg, Lunz. — Dreischiffige mit höherem Mittelschiff, zumeist ebenfalls mit achteckigen Pfeilern: Markt Melk (das Schiff von 1481, der Chor etwas früher), Külb, Mank, Wilhelmsburg, Rabenstein (1490), Grafendorf, Gresten (1482), Anzbach (1491), Traisen (nur mit einem Seitenschiff). — Einschiffig, mit einwärtstretenden dienstbesetzten Strebepfeilern, die Pfarrkirche zu Randegg (1498). — Ein trefflicher Chorbau (über ursprünglich romanischer Krypta) an der Abteikirche von Göttweih bei Mautern (um 1420).

Für die übrigen Theile des Erzherzogthums fehlt es bis jetzt an übersichtlichen Notizen. Ein wichtiger Bau scheint die Abteikirche zu Zwettl (Ob. Manhartsberg) zu sein, deren Chor 1343 bis 1348 erbaut wurde.³ — In Ober-Oesterreich ist die Stadtpfarrkirche zu Steier⁴ als ein bedeutendes Werk hervorzuheben. Sie wurde von Hans Buchsbaum, der später an der Leitung des

¹ Ernst und Oelcher, Baudenk. des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich. — ² v. Sacken, Kunstdenkm. des Mittelalters im Kr. ob d. W. W., im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. — ³ Heider, Schöngrabern, S. 94. Feil, in den mittelalterl. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates, I, S. 36. — ⁴ v. Sacken, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 43.

Wiener Dombaues betheilig war, ausgeführt und 1443 geweiht; ihr inneres System ist dem des Wiener Domes, namentlich in der Behandlung und Gliederung der Pfeiler, nahe verwandt. Im Uebrigen ist sie durch breite stattliche Maasswerkfenster und einen auf der Mitte der Nordseite vortretenden Thurm ausgezeichnet. — Die Stadtpfarrkirche zu Wels¹ hat ein beträchtlich erhöhtes Mittelschiff über sehr schlichten Arkaden mit viereckigen Pfeilern. Der Bau gehört der ersten Hälfte des 15. Jahrh. an, scheint aber noch auf romanischer Grundlage errichtet. — Die Pfarrkirche zu Hallstadt² ist ein der jüngsten Zeit angehöriger zweischiffiger Bau mit einer Reihe von schlanken Rundpfeilern. — Anderweit werden als ansehnliche Gebäude der Spätzeit die Kirche von Efferding und die von Braunau (am Inn, auf ehemals bayrischem Gebiet,) hervorgehoben.³

Steiermark⁴ besitzt ausgezeichnete Hallenkirchen. Zu diesen gehört die Wallfahrtskirche von Strassengel bei Gratz, 1346 begonnen und angeblich schon 1355 vollendet. Die Pfeiler ihres Innern sind trefflich gegliedert und mit zum Theil vorzüglich gediegenen Kapitälzieren versehen; die Wölbung, das Maasswerk der Fenster entsprechen ebenfalls noch der um die Mitte des 14. Jahrhunderts herrschenden grösseren Stylreinheit. Sie hat drei polygone Chorschlüsse, von denen der mittlere stärker vortritt; über dem nördlichen Chorschluss steigt ein achteckiger Thurm empor, mit leichten Fenstern im Obergeschoss und mit zierlich durchbrochener Helmspitze. — Aehnlich, doch jünger und in minder feiner Entwicklung der Formen, mit einem Thurm über dem westlichen Jochfelde des Mittelschiffes, die Kirche von Maria Neustift bei Pettau. — In reicher und grossartiger Anlage die Stiftskirche zu St. Lambrecht, der Zeit aus dem Uebergange aus dem 14. in das 15. Jahrhundert angehörig, in der östlichen Hälfte des Baues lebhafter durchgebildet als in der westlichen. — Ferner: die Kirche zu Bärneck⁵ vom J. 1461; die des Cistercienserklosters zu Neuberg,⁶ 1471 geweiht, noch mit kräftiger Pfeilergliederung; das Schiff der Kirche zu St. Georgen bei Murau, 1477; die Kirche zu Schladming, 1522—32, mit dienstbesetzten Rundpfeilern. — Zweischiffige Hallenkirchen: U. L. Frauen zu Pöllauberg, die Ruprechtskirche bei Bruck a. d. Mur, die Magdalenenkirche bei Judenburg, die Kirche zu Kathrein bei Bruck und die neuerlich untergegangene zu Lichtenwald an der Save. — Als dreischiffige Bauten mit höherem Mittelschiff werden, ausser der Stadtpfarrkirche zu Murau

¹ v. Sacken, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 227. — ² Ebenda, III, S. 21. — ³ Ebenda, II, S. 45. — ⁴ K. Haas, Kunstdenkmale in Steiermark, im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. — ⁵ Scheiger, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 161. — ⁶ Heider, ebenda, I, S. 3. (Der Kreuzgang neben dieser Kirche, dem 14. Jahrhundert angehörig, mit sculptirten Consolen, deren ausgezeichnete Darstellungen dem Kreise der Thiersymbolik angehören.)

(oben, S. 304) nur die Hauptpfarrkirche von Cilli, die Stadtpfarrkirche zu Radkersburg und die zu Pettau hervorgehoben. — Anderweit wird der Pfarrkirche zu Hartberg¹ und der ziemlich rohen Pfarrkirche zu Aussee² als spätgothischer Bauwerke gedacht. — An einschiffigen Kirchen ist eine grosse Menge vorhanden. Einzelne davon sind durch schmuckreiche Ausstattung und Behandlung bemerkenswerth, namentlich die Kirche von St. Leonhard bei Murau. Auch solche in der Umgegend von Sekkau, namentlich die Kirche von St. Mareien, zeigen den spätgothischen Styl in liebenswürdig phantastischer Ausbildung.³ — Ein ganz eigenthümlicher Bau des 15. Jahrhunderts ist die ehemalige (jetzt als Wohnhaus eingerichtete) Heil. Geistkapelle bei Bruck, auf dreiseitiger Grundlage aufgeführt.

Ein anziehender Profanbau spätestgothischer Art, schon aus dem 16. Jahrhundert, findet sich an einem Gebäude am Markte von Bruck: unterwärts eine kräftige offene Halle, darüber eine zierliche Loggia mit achteckigen Säulen, Flachbögen und phantastischen Bogenkrönungen. Es ist, wie es scheint, die Begegnung deutscher und italischer Gothik, was dieser Anlage ihren eignen Reiz giebt. —

Unter den spätergothischen Gebäuden von Kärnten⁴ ist die Stadtpfarrkirche zu Völkermarkt als ein Bau mit hohem Mittelschiff, die Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Villach als Hallenbau zu nennen. — Die Chöre der Kirche von Lieding bei Strassburg und der Collegiatkirche von Friesach scheinen sich durch einen höheren Grad von Stylreinheit auszuzeichnen. — Die Pfarrkirche zu Oberndorf⁵ bei Völkermarkt hat (neben einigen romanischen Theilen) einen Chor von ebenfalls reinerer Form, ein schlichtes Schiff mit leichtem Netzgewölbe aus dem 15. Jahrhundert und jüngere Nebentheile. — Die Liebfrauenkirche zu Hohenfeistritz und die Wallfahrtskirche Maria Weitschals ob Hüttenberg (1495—1519) sind, wie es scheint, für die Schlussepoche besonders hervorzuheben.

F r a n k e n .

In den mitteldeutschen Landen ist es Nürnberg,⁶ das für die jüngeren Gestaltungen der gothischen Architektur eine vorzüglich hervortretende Bedeutung gewinnt. Die steigende Blüthe

¹ Heider, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 178. — ² Ebenda, S. 63. — ³ v. Quast, im D. Kunstblatt, 1851, S. 102. — ⁴ v. Ankershofen, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 123, 144. — ⁵ Derselbe, ebenda, II, S. 44. — ⁶ Wolff u. Mayer, Nürnbergs Gedenkbuch. R. v. Rettberg, Nürnberg's Kunstleben. Treffliche Einzelblätter nürnbergischer Architektur, besonders Stiche von Geissler, Poppel u. A.

des Handels, das wachsende Selbstbewusstsein, das sich von geistlicher und weltlicher Herrschaft unabhängig fühlte und Eingriffen von einer oder der andern Seite entschlossen zu begegnen wusste, giebt zur Ausführung von mancherlei Werken Anlass. Auch die kaiserliche Majestät, Karl IV., ist bedacht, der mächtigen Reichsstadt einen Theil derjenigen Baulust zuzuwenden, durch welche Böhmen und besonders Prag mit Schmuckwerken versehen ward; aber es scheint, dass diese Theilnahme doch nur mehr anregend als bestimmend wirkte. Es ist etwas charakteristisch Bürgerliches in der nürnbergischen Architektur, ein nüchtern verständiger Grundgedanke, der aber nach Umständen gern auf kräftige Wirkung ausgeht und eine reiche, zugleich in übersichtlicher Ordnung gehaltene Ausstattung zur Schau zu stellen liebt. Es prägt sich den kirchlichen Monumenten ein Zug von dem straffen und rüstigen Wesen, von der Handwerklichkeit profaner Architektur auf, während der Profanbau selbst sich in mannigfacher Gestaltung entwickelt, auch, im umgekehrten Verhältniss, Einzelmotive kirchlichen Ursprunges geschickt und wirkungsreich für seine Zwecke zu verwenden weiss.

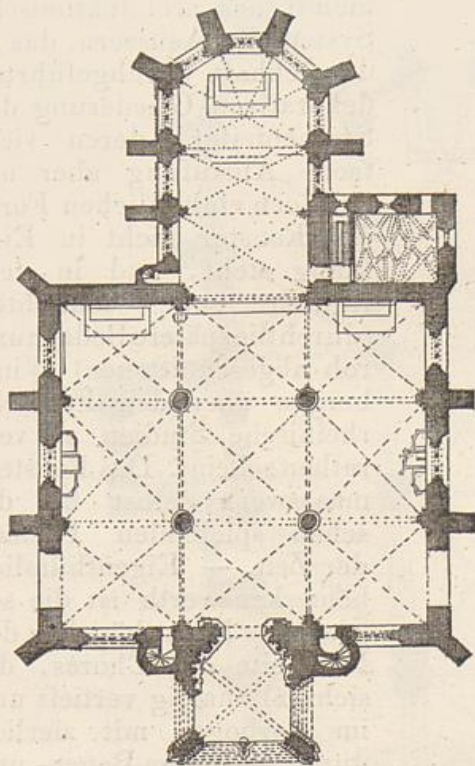
Schon im Bau der Vorderschiffe und der Façade von St. Lorenz (S. 277) kündigt sich diese Richtung in einigen Grundelementen an. Entschiedener macht sie sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts geltend. Wenn in der schlichten einschiffigen Moritzkapelle¹ vom J. 1354 (hergestellt im J. 1829) weniger Gelegenheit dazu vorlag, so erscheint der Bau der Frauenkirche,² 1355—61, in um so bezeichnenderer Eigenthümlichkeit. Kaiser Karl IV. liess dieselbe an der Stelle einer jüdischen Synagoge durch die Baumeister Georg und Fritz Rupprecht ausführen. Sie hat nur geringe Dimensionen; ihre Vorderschiffe bilden einen fast quadratischen Raum, im Innern ungefähr 67 F. lang und 71 F. breit, mit vier Rundsäulen, welche die durchgehend gleich hohen Gewölbe tragen, und mit dreiseitig geschlossenem Langchore von der Breite des Mittelraumes. Es ist ein Hallenbau schlichtester Art, der nur durch die Wechselwirkung von Chor und Vorderschiff noch ein kirchliches Element wahr; der Kaiser benannte ihn, mit sehr richtiger Kritik, als „Unserer Lieben Frauen Saal.“ Der Schlichtheit der innern Disposition steht die Pracht der Façade gegenüber, aber auch hier in vorwiegend weltlichem Charakter. Vor dem Portal ist eine Halle, einen Altan tragend, von dem herab einst die Kaiserwahl ausgerufen ward; die Eingänge der Halle sind, ebenso wie das Portal, reichlichst mit Sculpturen und sonstigem Schmuckwerk erfüllt. Der Giebel steigt in zinnenartigen Stufen empor, mit Nischen-

¹ Zum Gedenkbuch II, S. 31, vgl. den Katalog: „der königl. Bildersaal etc. in der St. Moritzkapelle zu Nürnberg“ und die darin enthaltenen Risse. —

² Vgl. Kallenbach, Chronologie, T. 54 (7, 8), 58. Aussenansichten mehrfach, z. B. bei Chapuy, moy. âge mon., No. 55, und Allemagne mon., liv. 6.

gallerieen, die ursprünglich gleichfalls den vollsten Sculpturenschmuck enthielten, in der Mitte mit einem schlanken Erkerthürmlein. Es ist ein Gemisch von Haus und Kapelle; später empfing

die Façade noch einen eignen Zug ins Phantastische durch ein besondres kleines Kapellchen, welches Adam Kraft, der Bildhauer, im J. 1462 über dem Altar der Vorhalle errichtete, mit mancherlei spielender Formenbildung und ebenfalls in erkerartiger Disposition.



Grundriss der Frauenkirche zu Nürnberg. (Aus Rettberg, Nürnbergs Kunstleben.)

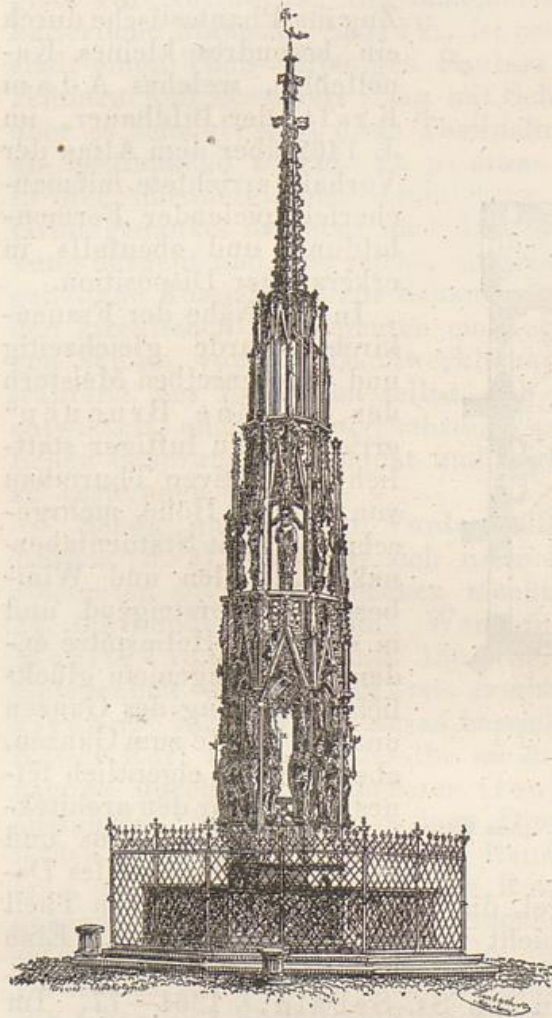
In der Nähe der Frauenkirche wurde gleichzeitig und von denselben Meistern der „schöne Brunnen“ errichtet, ein luftiger stattlich dekorativer Thurmbau von 60 Fuss Höhe, mehrgeschossig, mit Statuentabernakeln, Fialen und Wimbergen emporsteigend und in schlanker Helmspitze endend, von ungemein glücklicher Wirkung des Ganzen und der Theile zum Ganzen, aber ohne ein eigentlich feines Gefühl für den architektonischen Organismus und für die Bedingungen des Details,

— Vorzüge und Mängel, die für den handwerklichen Theil der nürnbergischen Kunst nicht minder bezeichnend sind. Eine durchgreifende Herstellung ist von 1821—24 ausgeführt worden.

Dann folgt der Chorbau von St. Sebald,¹ 1361—77. Im Gegensatz gegen die etwas gepresste Enge des Schiffes (Thl. II, S. 472 u. f.) ist auch hier eine Hallendisposition durchgeführt, in frei erhabenen Verhältnissen, in der Wirkung wesentlich gesteigert durch die Anordnung eines geräumigen Umganges um den dreiseitigen Schluss und die Verdoppelung seiner Polygonflächen, der Art, dass ein Kranz von hochschlanken Fenstern das Ganze umgiebt und eine Wechselfülle von Licht in das Innere sendet. Aber wiederum erscheint in der Detailbildung des Innern eine Ernüchterung der Form, die für die angedeutete Bauepoche fast

¹ Vergl. Kallenbach, T. 56, 57. Chapuy, moy. âge pitt., t. 166. Wiebeking, T. 2; 6.

auffällig ist: die Pfeiler viereckig, mit je vier starken Diensten und abgeschrägten Ecken; die Gurte, von derb flachem Profil, schon ohne alle Kapitälcheidung aus ihnen heraustretend. Nicht

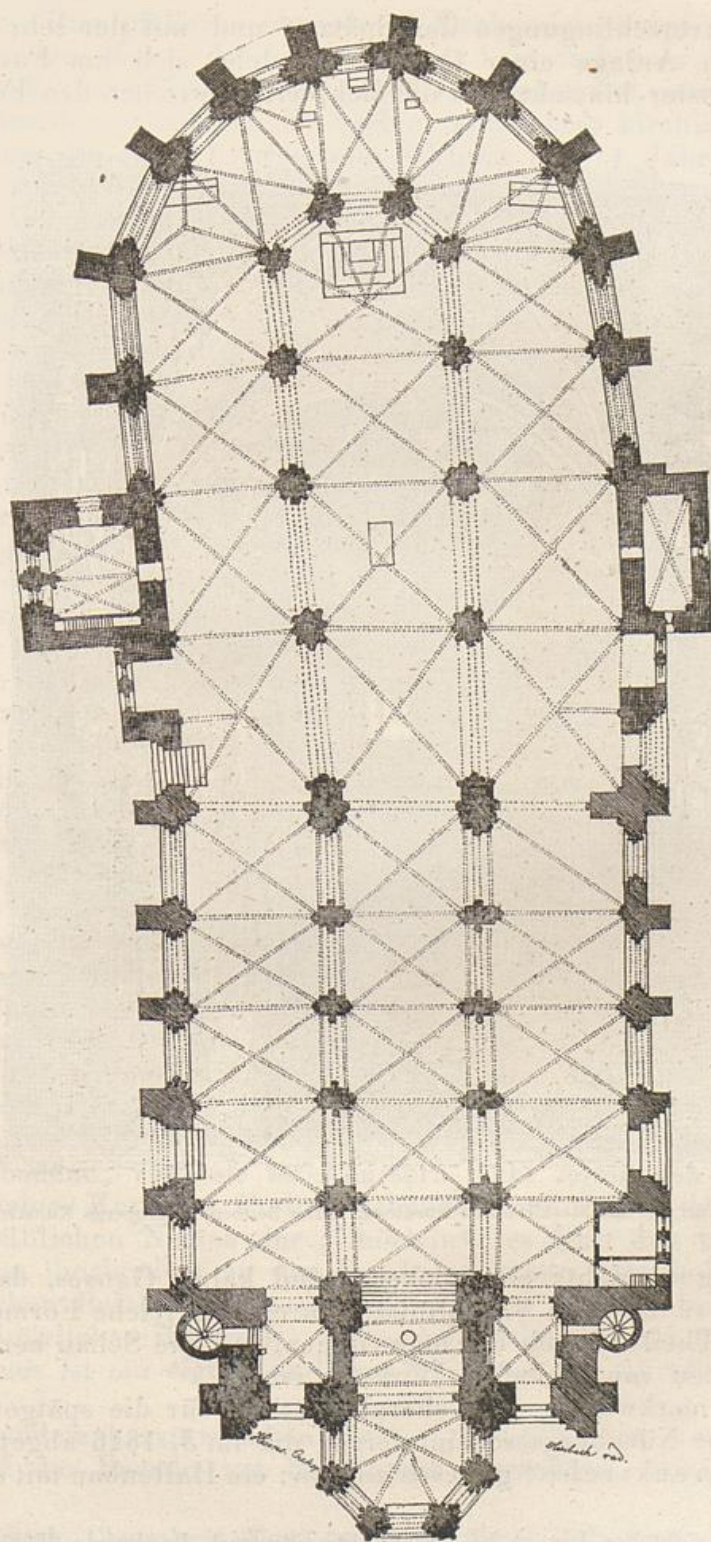


Der schöne Brunnen zu Nürnberg. (Aus Rettberg, Nürnbergs Kunstleben.)

minder auffällig contrastirt hiemit das architektonische System des Aeussern, das in der lebhaft durchgeführten dekorativen Gliederung der Strebepfeiler, deren vielfache Abstufung aber mit der hoch einheitlichen Form der Fenster nicht in Einklang steht, und in den, freilich sehr schlichten (durch die spätere Bedachung roh abgeschnittenen) Wimpergen über den Fenstern rheinische Studien zu verathen scheint. Das Fenstermaasswerk selbst hat die schon spielenden Formen der Zeit. — Eigenthümlich bemerkenswerth ist die sogenannte Brautthür,¹ an der Nordseite des Chores, die sich hallenartig vertieft und im Vorbogen mit zierlich durchbrochenen Bogen- und Maasswerken geschmückt ist, ein kunstreiches Meisterstück, wie im Wettstreit mit Schnitz- und Schmiedearbeiten gefertigt und somit freilich wiederum ohne die volle Empfindung für das eigenthümliche Bedingniss des Architektonischen.

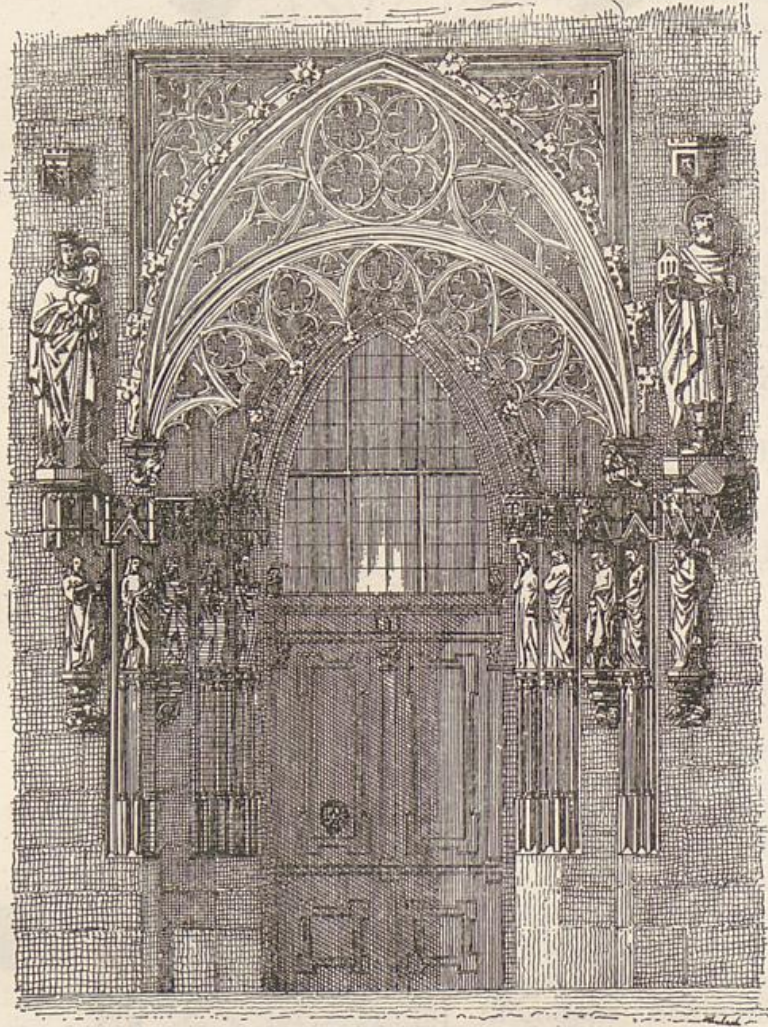
Aehnliche Anordnung hat der Chor der St. Lorenzkirche,² ein erheblich jüngerer, von 1439—77 ausgeführter Bau, mit einer allerdings noch roheren, noch weniger belebten Pfeilergliederung, während sich oberwärts aus den Pfeilern das Rippengeäste eines bunten Netzgewölbes löst und die Fenster, statt der hohen ungetheilten Form von St. Sebald, zwiegeschossig angeordnet sind, mit den nüchternen

¹ Vergl. Heideloff, Ornamentik, III, Heft 18, T. 4. Chapuy, moy. âge mon., t. 59. — ² Chapuy, Allemagne mon., liv. 9. *Denkmäler der Kunst*, T. 55 (6).



Grundriss der Sebalduskirche zu Nürnberg. (Aus Rettberg, Nürnbergs Kunstleben.)

Maasswerkverschlingungen der Spätzeit und mit der sehr eigenthümlichen Anlage einer Gallerie, welche sich am Fusse der oberen Fenster hinzieht und die Eckpfeiler zwischen den Fenstern



Brautthür der St. Sebalduskirche zu Nürnberg. (Aus Rettberg, Nürnbergs Kunstleben.)

balkonartig umgiebt; ein trockenes und kaltes Ganzes, das aber durch die räumlichen Verhältnisse, durch das reiche Formenspiel einzelner Theile, durch die malerischen, auf die Schau berechneten Zuthaten von lebhafter Wirkung ist.

Sehr merkwürdig und charakteristisch für die spätgothische Architektur Nürnbergs scheint ferner die im J. 1816 abgetragene Augustinerkirche¹ gewesen zu sein: ein Hallenbau mit einfach

¹ Eine Ansicht des Innern bei Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 7.

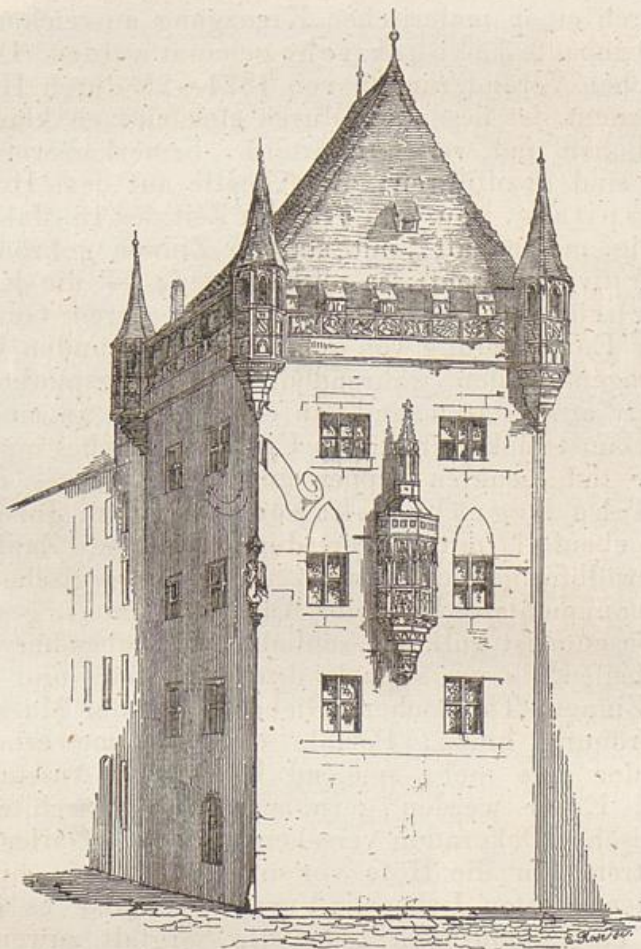
schlanken Rundpfeilern, über deren Deckgesimsen aus achteckig aufsteigendem Kerne die Gewölbrippen hervorschossen, die sich dann zur Fächerwölbung, völlig nach englischer Art, ausbreiteten.

Unter den erhaltenen Beispielen einfacherer kirchlicher Gebäude mag die Karthause vom Schlusse des 14. Jahrhunderts, die sich durch einen malerischen Kreuzgang auszeichnet, — und die um 1500 gebaute Jakobskirche genannt werden. Die letztere, nach vielfachen Veränderungen von 1824—25 durch Heideloff gründlich erneut, ist besonders durch eine einfach klare Choranlage, mit hohen und weiten Fenstern, bemerkenswerth. — An Kapellen sind anzuführen: die Kapelle auf dem Hofe des hl. Geist-Hospitals,¹ aus der frühern Zeit des 15. Jahrhunderts, klein, niedrig, massenhaft, mit starken Zinnen gekrönt und mit einem dekorativen Bogenfriesen unter diesen; — die Kapelle des Landauerbrüderklosters (1507—8), deren Gewölbrippen in zierlicher Entwicklung von schlanken, gewunden kanellirten Säulen getragen werden, während die Scheidungspunkte der Rippen dekorativ ausgestattet sind, an einer Stelle (in einem ächten Handwerkerkunststück) mit einem Crucifix, welches innerhalb des Geästes der tiefgesenkten Rippen angebracht ist; — die Holzshuher'sche Begräbniskapelle auf dem Johanniskirchhofe, rund, ebenfalls mit bunter, durch hängende Zapfen ausgestatteter Gewölbformation; u. s. w. Der nürnbergische Hausbau, wo er ein monumentales Recht in Anspruch nimmt, gestaltet sich in der Masse zumeist voll und schlicht, giebt aber hervorstechenden Einzeltheilen ein um so mehr durchgebildetes und wirksames Gepräge. Zinnen, Thürmchen, Giebel fügen der Masse eine gewichtige Krönung hinzu; Portale und Thürme erhalten eine strengere oder eine mehr spielend behandelte Ausstattung und Gliederung; Erker werden gern mit reicher architektonischer und bildnerischer Dekoration versehen; Lauben, Gallerieen, Stiegenhäuser treten in die Höfe vor und entwickeln ein Bild des malerisch bewegtesten Lebens. Vor Allem sind es die Erker, denen sich eine gemüthlich liebevolle Sorgfalt zuwendet. Auf Wandstützen oder Consolen, über weit vorkragenden Gliederungen sich aufbauend, sind sie im Aeussern nicht selten den Chorlagen kleiner Kapellen ähnlich behandelt und führen daher auch den ortsüblichen Namen der „Chörlein“; es fehlt den bedeutenderen von ihnen nicht an den Symbolen einer selbständig architektonischen Belebung, an den schicklichen Plätzen für ein bedredtes figürliches Bildwerk. Die reichhaltige Durchbildung des Erkerbaues ist ein eigenthümliches Verdienst der nürnbergischen Gothik.

Besonders hervorzuheben sind: das sogenannte Nassauer Haus,² der Façade von St. Lorenz gegenüber, etwa aus der

¹ Kallenbach, Chronologie, T. 66 (a, 2). — ² Vergl. Kallenbach, T. 52.

Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, ein massig thurmähnlicher Bau mit stattlichst reicher Zinnengallerie und Erkerthürmchen und mit einem Chörlein von schlanker Form und schlicht charaktervoller Durchbildung, welches in der Mitte der Vorder-

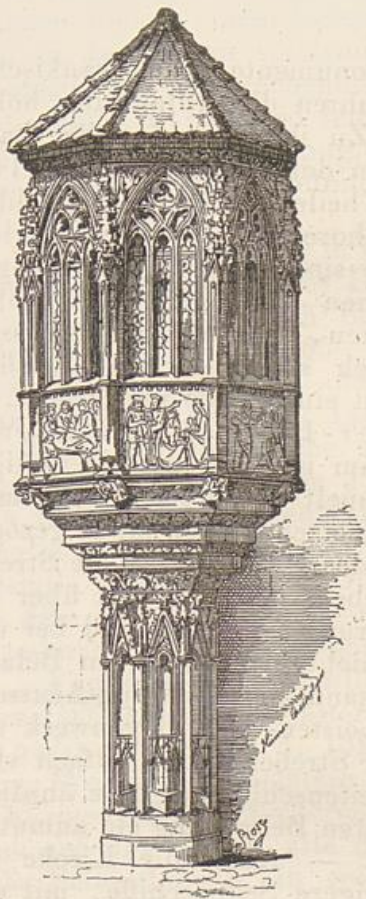


Das Nassauer Hans zu Nürnberg. (Aus Rettberg, Nürnbergs Kunstleben.)

seite vortritt; — das Chörlein am Pfarrhofe von St. Sebald, einem von 1513—15 ausgeführten Neubau des letzteren angehörig, das Prachtstück der Erker-Architektur und völlig einem kleinen Kapellenchore vergleichbar, von einem buntgegliederten Wandpfeiler mit Bildnissen gestützt, mit vielfachem Schmucke versehen, die kleinen Eckstreben des Hauptgeschosses von schwebenden Engelfiguren getragen, u. s. w.; — die alten Theile des Rathhauses, namentlich die im Hofe erhaltenen Gallerien, ¹

¹ Vergl. Heideloff, Ornamentik, III, Heft XVIII, 7, f.

zu einem Bau gehörig, der 1521—22 durch Hans Behaim d. ä. ausgeführt wurde, in eigenthümlichster Anordnung auf zierlich geschnitzten Consolensäulchen ruhend und hiemit und mit den bunten Maasswerkbrüstungen von reizend phantastischer Wirkung; — der Hof des Kraft'schen Hauses (Theresienstrasse), mit mehrgeschossigen Lauben, Galleriebrüstungen, offenem Stiegenhause u. s. w., ebenfalls von lebhaftem malerischem Reize; — die Burggrafentube im v. Scheurl'schen Hause¹ (Burgstrasse), ein wohlerhaltenes Inneres aus der Schlusszeit des gothischen Styles, mit stattlicher Täfelung und zierlichstem Schnitzwerk in der Umfassung und Krönung der Thüren, für das Behagen in der Behausung des reichen Patriciers nicht minder charakteristisch.



Das Chörlein am Pfarrhofs von St. Sebald zu Nürnberg. (Aus Rettberg, Nürnb. Kunstleben.)

Das dekorative Element der nürnbergischen Architektur bewährt sich am Schluss der Periode zugleich in selbständigen, schmuckreichen Einzelwerken. Es sind vornehmlich kirchliche Tabernakel, Arbeiten, die aus der Werkstatt des Bildhauers hervorgingen und mehr oder weniger den Stempel bildnerischer Freiheit tragen, in phantastisch bunter Verschlingung der architektonischen Formen, in der Verwendung naturalistischer Bildungen statt der eigentlich architektonischen, u. s. w. Adam Kraft, der Bildhauer, nimmt in solchen Arbeiten eine bedeutende Stelle ein; von ihm oder aus seiner Schule rühren die vorzüglichsten her.² Es gehört zu diesen das grosse Tabernakel im Chor von St. Lorenz zu Nürnberg,³ das, 1496—1500 gefertigt, gegen 64 Fuss hoch zum Gewölbe emporsteigt, wo die Spitze sich hornartig umrollt, während auch sonst die hornartig gewundene Bildung der Fialenspitzen an dem Denkmal vielfach vorkommt. Ferner, in den Kirchen benachbarter Orte, das Tabernakel zu

¹ Zum Gedenkbuch, T. 74, vergl. Heideloff, H. XII, 4; XIII, 6; XV, 5. —

² Die Nürnbergischen Künstler, geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken, I, S. 33; IV, S. 58. — ³ Stiche von Geissler, Poppel u. A.

Schwabach vom J. 1505, 46 Fuss hoch; das zu Kalchreuth, 30 Fuss hoch; das zu Fürth,¹ 24 F. hoch; das zu Kazwang, 21 F. hoch; das im Chor der Münsterkirche zu Heilsbronn.

Es schliessen sich einige andre Monumente in den fränkischen Landen an. Einige von diesen bewahren die Anlage des hohen Mittelbaues über niedern Abseiten. Zu ihnen gehört die Stadtkirche St. Jakob zu Rothenburg an der Tauber,² 1373—1453 gebaut; am Ostchore, dem älteren Theile, mit zierlich bebilderten Strebepfeilern; am Beginn des Chores mit Thürmen, welche mit durchbrochenen Helmen versehen sind; im Schiffbau jünger, mit leichten Bündelpfeilern, von denen die Gewölbrippen ohne Trennung durch ein Kapitäl ausgehen, während das Aeussere das System der Strebebögen hat; noch später der stark erhöhte Westchor, der auf mächtigem Bogen eine Gasse überbrückt. — Ferner die im J. 1387 geweihte Ober-Pfarrkirche zu Unser Lieben Frauen in Bamberg.³ Bei ihm umgiebt den dreiseitigen Chorschluss ein Umgang von gedoppelt polygonischer Anlage, dessen Streben, den Kapellenkranz ersetzend, nach innen gezogen sind, während sich über dem Dache des Umganges flache Strebebögen zur Stütze des Oberbaues erheben. Sonst erhellt über das innere System, bei starker Modernisirung desselben und bei völliger Erneuerung der Vorderschiffe, nichts Weiteres von Belang. Eigenthümlich ist die dekorative Behandlung des Chor-Aeussern, mit flachem, zierlich gemustertem Leisten- und Bogenwerk und mit reliefartigen Fialen an Stelle der Streben. Ein einfach viereckiger Thurm, vor dem südlichen Seitenschiff, hat eine ähnliche Leistendekoration, welche in der oberen Bekrönung ein anmuthig reiches filigranartiges Muster bildet. — Auch die Kirche von Schwabach⁴ (1469—95) hat niedrigere Seitenschiffe, mit einfach runden Schiffpfeilern.

Die im J. 1377 gegründete Liebfrauenkapelle zu Würzburg⁵ zeigt dagegen das ausgeprägte Hallensystem. Sie hat im Innern achteckige Pfeiler mit je einem kräftigen Dienst an der Mittelschiffseite, indem die schon kehlenförmigen Gewölbgurte ohne Kapitälcheidung aus der Pfeilermasse sich ablösen. Die hohen Fenster haben ein treffliches Maasswerk, die Strebepfeiler der (einem offenen Platze zugewandten) Südseite zierlichen Schmuck an Statuentabernakeln und Fialen, die Portale und insbesondere

¹ Heideloff, Ornamentik, II, 8. — ² Wiebeking, Bürgerl. Bauk., II, S. 113; T. 61, (Grundriss). Waagen, Kunstw. und Künstler in Deutschland, I, S. 319. — ³ Eine Ansicht in Lange's Originalansichten. Notizen ebenda sowie in Heller's Taschenbuch von Bamberg und in dessen Geschichte der Domkirche zu Bamberg. — ⁴ Wiebeking, II, S. 127. — ⁵ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 419. Ansicht bei Lange, a. a. O.

das Hauptportal der Westseite lebhaftere Gliederungen und reiche bildnerische Füllungen. Auf der Nordwestecke steigt der von 1441—79 erbaute Thurm empor, bis zur Dachhöhe schlicht viereckig, dann mit schmückreichen Obergeschossen,¹ zuerst gleichfalls viereckig und darüber schlank achteckig. Diese Obergeschosse sind in einem Leistencharakter und mit Maasswerkfüllungen in den schon spielend geschweiften Formen der gothischen Spätzeit, mit entsprechenden feinen Eckstreben und Fialen dekoriert, aber in einer so leichten und zugleich in einer so maassvollen und klaren Haltung, wie bei den Werken der angedeuteten Epoche selten mehr gefunden wird. (Die Krönung des Thurmes ist modern.)

Ebenso gehört der in künstlerischem Belang allerdings wenig erhebliche Schiffbau des Domes von Eichstädt² dem Hallensystem an, mit einfach behandelten Rundpfeilern. Die Bauzeit desselben wird auf 1365—96 bestimmt; der Westchor soll aus der Epoche von 1259—69 herrühren; der zierliche Kreuzgang zur Seite des Doms ist 1484—89 und der Ostchor 1496 erbaut.³ — Der Chor der Kirche von Weissenburg, der nach Angabe einer Portalinschrift im J. 1527 geweiht wurde, ist gleichfalls ein Hallenbau, mit schlanken Rundsäulen und reichem Gewölbe, zugleich durch klare und verhältnissmässig reine Behandlung des Details ausgezeichnet. Die letzteren Vorzüge machen sich auch in dem zur Seite des Chores angeordneten Thurme geltend. Die Vorderschiffe sind ein späterer und roherer Bau.

Von sehr eigenthümlicher Bedeutung für die Schlussmomente der Gothik sind die älteren Theile der St. Gumbertuskirche zu Ansbach: der im J. 1523 vollendete Chor⁴ und die merkwürdige Westseite.⁵ Letztere steigt massenhaft auf, gekrönt mit drei Thürmen, einem stärkeren und höheren in der Mitte und kleineren auf den Seiten, alle drei mit leicht durchbrochenen Helmen. Die Seitenthürme, in spielend entwickelter achteckiger Gestalt, wurden 1493 gebaut⁶; der Mittelthurm zeigt ein, ohne Zweifel sehr viel jüngerer barockes Gemisch antikisirender und spätestgothischer Dekoration, — eine abenteuerliche Behandlung des Details, bei der von einem innerlich bedingten Formenprincip keine Rede mehr ist, die aber von einem glücklichen Sinn für das Massenverhältniss und dessen malerische Wirkung begleitet wird. (Der Schiffbau ist modern.)

¹ Kallenbach, T. 72 (1). — ² Grundriss bei Wiebeking, T. 61. — ³ Becker, im D. Kunstblatt, 1853, S. 444. — ⁴ Frhr. v. Stillfried, der Schwanenorden, (Ausg. 2, 1846,) S. 18, n. 65; dazu eine lith. Ansicht. — ⁵ Kallenbach, T. 85. — ⁶ Stillfried, a. a. O.

B a y e r n.

Zu Regensburg reicht der seit 1275 begonnene Prachtbau des Domes (S. 300) grossentheils, wie bereits angedeutet, in die Spätepoch der Gothik hinab. Doch hielt man dabei im Allgemeinen, wenn auch mit Modificationen in der Behandlung des Details, an dem ursprünglichen Plane fest. Selbst die Disposition der Façade und der Beginn ihres Aufbaues stehen noch im engsten Zusammenhang mit jenem Plane; sie hat eine einfach kräftige, durch starke Strebepfeiler bezeichnete Dreitheilung, mit zwei Thürmen über den Seitentheilen, den geräumigen Breitenverhältnissen der Kirchenschiffe entsprechend und in ihrer festen Uebersichtlichkeit, die zugleich durch kräftige Horizontalgesimse und Gallerieen wesentlich gehoben wird, den Façaden französischer Kathedralen vergleichbar. Der südliche Thurm, der älteste Theil der Façade, wurde erst im J. 1404 begonnen;¹ bis zur Dachhöhe des Mittelschiffes folgt er, noch mit Entschiedenheit dem im Chor- und Schiffbau vorgezeichneten Systeme. Der Obertheil dieses Thurmes, der nördliche Thurm, der Mittelbau sind jünger; am Mittelgeschoss des letzteren ist das Datum 1482, am Giebel das Datum 1486 als Bezeichnung der Bauepoche angegeben. Hier entwickelt sich eine reiche Dekoration, mit prächtigen Maasswerken im Spätstyl, Füllungen, säumenden Bogenzacken, mit freistehendem Gliederwerk und consolengetragenen Giebeln verschiedener Gestaltung, zumeist wohl auf Studien in der Strassburger Hütte deutend, während die Behandlung des Giebels, mit einem vortretenden Erkerthürmchen, an die Frauenkirche von Nürnberg erinnert; im Einzelnen spielend und selbst barock, nicht in sonderlichem Einklange mit dem System des Südthurms, und doch durch seine kräftige Gesamtanordnung, durch seine festen Einschlüsse von sehr bedeutender Wirkung. Eine breite Stiege führt vom Platze zu dem Mittelportal, wie zu den kleinen Seitenportalen, welche unter den Thürmen befindlich sind, empor; ein eigenthümliches Schmuckstück wird durch einen zweitheiligen Portikus gebildet, der in zwei Seiten eines Dreiecks vor dem Mittelportale gegen die Stiege hinaustritt. Es ist eine Anlage, der des Portikus auf der Nordseite des Erfurter Domes (S. 268 u. f.) vergleichbar und wohl durch diesen angeregt; wobei aber zu bemerken, dass zu Erfurt die Terrainbeschaffenheit zu dieser sonderbaren Grundform einige Veranlassung gab, dass das Werk hier, zu Regensburg, noch mehr im Gepräge einer künstlerischen Laune erscheint, dass es sich gleichwohl indess durch seine völlig leichte dekorative Behandlung in höherem Maasse rechtfertigt. Von beiden Thürmen sind nur die ersten Freigeschosse, und auch diese nicht bis zu ihrem Horizontalabschlusse,

¹ Gumpelzhaimer, Regensburg's Geschichte, S. 203.

zur Ausführung gekommen. — Den Dekorationen der Façade ist eine Reihe dekorativer Einzelwerke im Innern des Doms zur Seite zu stellen: mehrere Säulen-Baldachinen über Altären, zum Theil noch in der strengeren Form des 14., zum Theil in der mehr spielenden Ausstattung des 15. Jahrhunderts; ein Brunnen mit zierlicher Krönung; die Kanzel vom J. 1482, auf schlank gewundenem Fusse und mit einer von leichtem Baumgäste gebildeten Brüstung, u. s. w.

In der Zeit, als es sich um die Fortsetzung des Baues der Regensburger Domfaçade handelte, waren übrigens mannigfache künstlerische Kräfte in Bewegung, um das neue Werk in möglichst erhabener und glorreicher Form, den Anforderungen der Spätzeit gemäss, zur Entfaltung zu bringen. Zwei grosse Risse zum Neubau der Façade, die im Domarchive von Regensburg bewahrt werden, legen davon Zeugniß ab. Der eine ¹ hat, statt der beiden Seitenthürme des ausgeführten Baues, einen einzigen Mittelthurm und entwickelt an diesem, während der Unterbau sich einigermaassen den Motiven der jüngeren Theile der ausgeführten Façade anschliesst, alle Ueberschwenglichkeiten einer phantastischen Ausstattung bei ebenso phantastischem Höhenrange: über dem Unterbau mit zwei viereckigen und zwei achteckigen Thurmgeschossen und mit einer entsprechend aufgegipfelten durchbrochenen Helmspitze, welche letztere dreimal umgürtet und dreimal durch fialenartige Streben, die vor den Schenkeln aufschossen, und kleine Strebebögen scheinbar gefestigt wird.

So ist zu Regensburg nicht viel Bedeutendes aus gothischer Spätzeit vorhanden. Doch ist die Façade des Rathhauses ² bemerkenswerth, schlicht geordnet, durch einen offenen tabernakelartigen Erker (einen bedeckten Altan) und durch ein stattliches Portal im vorspringenden Seitenflügel ausgezeichnet, deren Formen, den schlichteren des Domes verwandt, auf die Epoche um 1400 deuten. — Als einfache spätgothische Kirchen Regensburgs, zum Theil in verändertem baulichem Zustande, werden St. Gilgen und St. Oswald namhaft gemacht. ³

Einige vorzügliche Monumente der Ober-Pfalz, welche die Anlage niedriger Seitenschiffe bewahren, scheinen unter Einwirkung der Regensburger Dombauhütte entstanden zu sein. Namentlich wird die, etwa in der Spätzeit und um den Schluss des 14. Jahrhunderts erbaute Pfarrkirche von Nabburg als ein verkleinertes Abbild des Domes von Regensburg bezeichnet, mit lebhaft

¹ C. W. Schmidt, Facsimile einer Originalzeichnung zum Dom zu Regensburg. (Ein Fenster aus dem andern Risse bei Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, T. 48.) — ² Kallenbach, T. 53. — ³ Die obige Notiz und die folgenden bis zum Schlusse des bayrischen Abschnitts grösstentheils nach den Mittheilungen „zur Kunstgeschichte der Diöcese Regensburg“, in der Augsburger Postzeitung, 1856, No. 91, ff.; und nach Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising. Nur einiges Wenige zugleich nach eigener Anschauung.

gegliederten Schifffeilern und reichen Fenstermaasswerken, doppelchörig und im Aeussern besonders durch die Maasswerkzierden an den Giebelwänden der Querschiff Flügel von glänzender Wirkung. Ebenso soll die Behandlung der Details in der Kirche von Hohenburg bei Castel, südwestlich von Nabburg, den Styl der regensburgischen Schule erkennen lassen. — Die Pfarrkirche von Sulzbach und die St. Georgskirche zu Amberg, beide aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, haben mehr oder weniger durchgreifenden Veränderungen erlegen, wesshalb das Urtheil über ihre stylistischen Verhältnisse einstweilen dahinstellen ist. Die letztgenannte Kirche, im Innern stark modernisirt, ist durch ihre alte dreithürmige Façade ausgezeichnet. — Die Kirche zu Hanbach, nördlich von Amberg, soll im Mittelschiff aus dem 14. Jahrhundert, in den Seitenschiffen und im Chore, mit später Fensterformation und Netzgewölben, aus dem 15. Jahrhundert herrühren.

Auch einige kirchliche Gebäude in den altbayrischen Kreisen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts halten an der Anlage niedriger Seitenschiffe fest; doch sind sie schon ursprünglich von wenig hervorstechender Bedeutung und zugleich durch Modernisirung mehr oder weniger entstellt. Zu ihnen gehört, wohl als das werthvollste Beispiel, die Karmeliterkirche zu Abensberg; sodann die Johanneskirche zu Mosburg und die Frauenkirche zu Wasserburg. — Bedeutender ist ohne Zweifel die Klosterkirche von Kaisersheim¹ bei Donauwörth, im schwäbisch-bayrischen Grenzlande. In ihr erhebt sich der mittlere Hochbau kräftig über dem Umgange des Chores (doch ohne Strebebögen), während über der mittlern Vierung ein in zierlicher Leichtigkeit aufgegipfeltes Thürmchen emporsteigt. — Anderweit erscheint die kleine im J. 1373 geweihte Schlosskapelle von Straubing beachtenswerth, deren Chörlein erkerähnlich über die Schlossmauer hinaustritt.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts macht sich überall in den bayrischen Landen das Hallensystem geltend, in zahlreichen Beispielen, die einen nunmehr erwachten höchst regen Schaffensdrang bekunden, in einer bewusst wirkungsreichen Erfüllung der Aufgabe. Das Bedürfniss nach belebter Durchbildung, nach reicherer Gliederung und Ausstattung tritt bei diesen Werken allerdings zurück, nicht selten in fast auffälliger Weise. Das Material besteht zum grossen Theil aus gebranntem Stein; wie durchweg in den Gegenden des Ziegelbaues, beschränkte dasselbe die freiere Bewegung der Form, welche der gothische Baustyl verlangt.

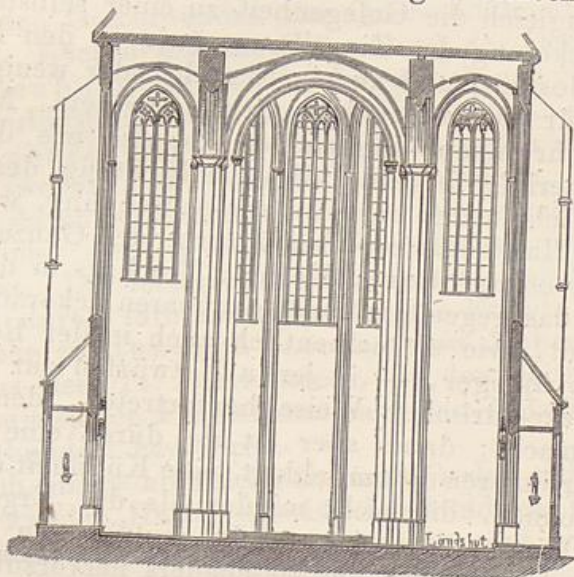
¹ Mir liegt von diesem Gebäude nur ein kleiner Stich von Quaglio vor.

Man liess es sich zwar angelegen sein, die feineren Einzelstücke aus Haustein zu bilden; man hielt hiedurch den Zusammenhang mit der üblichen Behandlungsweise einigermaassen fest; aber man verlor damit zugleich die Gelegenheit zu einer selbständig stylistischen Entwicklung des Ziegelbaues (wie in den Landen des deutschen Nordostens) und zu einem mehr oder weniger bedeutsamen Ersatz für das aufgegebene Gesamtsystem. Man brachte dann, ebensowohl einem allgemeinen Impulse wie den Bedingungen des Materials folgend, dieselbe Richtung des baulichen Geschmackes nicht selten auch da zur Anwendung, wo man sich wiederum des Hausteins zur Aufführung des Ganzen bedienen konnte. Es ist etwas Starres, Herbes, Trocknes in dieser bayrischen Gothik, das gegen die sonst gangbaren dekorativen Bestrebungen der Zeit, wie sie namentlich auch in der Regensburger Bauhütte in so üppiger, — in jenen Entwürfen zur Façade des Doms in so excentrischer Weise hervortreten, den schärfsten Gegensatz ausmacht; dabei aber ist sie durch eine machtvolle Disposition der inneren Räumlichkeit, eine Kühnheit der Verhältnisse ausgezeichnet, die nicht minder als das Ergebniss eines pathetischen Dranges erscheint, nicht minder den lebhaftesten Eindruck auf das Gemüth des Beschauers hervorzubringen vermag. Was die Besonderheiten der Formation betrifft, so sind die Pfeiler des Innern schlicht polygonisch oder cylindrisch, selten und nur in sparsamster Weise mit Diensten versehen; die Gewölbe in der Regel in einem bunten Spiele von Netzgurten gebildet, die sich ohne sonstige Vermittelung aus dem Pfeilerschafte entwickeln; das Aeussere zuweilen bis zur Formenöde einfach, und nur das Fenstermaasswerk insgemein in den herkömmlichen spielenden Figuren gebildet.

Der Centralpunkt dieser baulichen Bestrebungen ist Landshut; das eigenthümlichste Meisterwerk ist die dortige Kirche St. Martin.¹ Der Beschluss zu ihrer Erbauung wurde im Jahr 1407 gefasst, die Ausführung ohne Zweifel bald darauf begonnen. Als Meister des Baues wird, auf seinem an der Südseite der Kirche noch vorhandenen Grabsteine, der im J. 1432 verstorbene Hans Steinmetz genannt. Der Chor war im J. 1424 vollendet; die Wölbungen des Schiffes wurden 1477 ausgeführt. Die Kirche ist 315 Fuss lang, 83 F. breit, gegen 100 F. hoch; die Pfeiler sind sechseckig und haben nur 3 Fuss Durchmesser, steigen also in einer kühnen Schlankheit ohne Gleichen empor, die der Innenwirkung, in Verbindung mit dem leichten Netzgewölbe, welches sie spielend überspannt, einen wundersam phantastischen Reiz giebt. Zwischen den Streben treten kleine Kapellen hinaus. Vor der Breite der Westseite erhebt sich ein mächtiger Thurm; das stattliche Portal an seinem Fusse hat das Datum 1432; 1495

¹ Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 5, Fig. 1 und 2, (Grundriss und Querschnitt).

war er jedoch noch unvollendet, und erst 1580 erfolgte seine Eindeckung mit Kupfer. Auch er steigt in schwindelnder Höhe empor, bis zu 454 Fuss, in einem vielgeschossigen viereckigen Unterbau,



Querdurchschnitt von St. Martin zu Landshut. (Nach Wiebeking.)

mit Streben auf den Ecken, und in einem achteckigen, ebenfalls in eine Reihe von Geschossen zerfallenden Oberbau, mit Flachnischen in der einfachen Weise des nordischen Backsteinbaues ausgestattet. Eine sonderlich kräftige Entwicklung der aufstrebenden Verhältnisse findet dabei nicht statt; namentlich ist es auffällig, dass die Streben trotz des schlichten Gesamtsystems in vielfach wiederholtem Wechsel (der die Einzelwirkung verkleinert) absetzen; auch ist es möglich, dass der Oberbau über das ursprünglich beabsichtigte Maass hinaus erhöht und hiemit der Geschosswechsel noch vermehrt ist; bei alledem aber bringt die Kühnheit des Ganzen hier, ebenso wie im Innern, einen bewältigenden Eindruck hervor.

Der Grabstein des Meister Hans nennt noch andre Kirchen, welche durch ihn ausgeführt wurden. Zu diesen gehören die Spitalkirche zu Landshut (1407—61), ein schlichter Hallenbau mit Rundpfeilern; — die Pfarrkirche zu Neu-Oetting (1410—80), mit anmüthig behandeltem Thurme; — die St. Jakobskirche zu Straubing (1429—1512), wiederum eine der kühnsten Hallenkirchen, von 240 Fuss innerer Länge und 75 F. Breite, mit Rundpfeilern, die bei $3\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser bis zu 74 F. Höhe aufsteigen, im Aeussern durch einen ebenfalls bedeutenden und reichlicher geschmückten Thurmbau ausgezeichnet; — auch die St. Jakobskirche zu Wasserburg, seit 1410, ein Bau, dessen Vorderschiffe abweichend von den übrigen mit

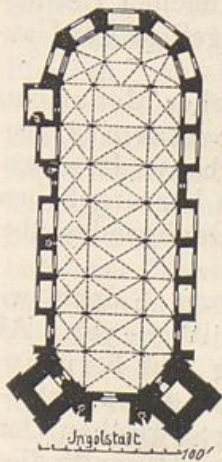
niederen Abseiten angelegt wurden, zwar wie jene mit Ziegeln, doch im Chore und dem Vorhause sammt dem Thurm, seit 1445, wiederum in dem hier zumeist üblichen Hausteinmaterial. (Im Innern übrigens modern verändert.)

Es reihen sich zahlreiche andre Hallenkirchen an, unter denen die folgenden hervorzuheben sind.

In der Oberpfalz: die Frauenkirche zu Amberg, nach 1403 an Stelle einer jüdischen Synagoge errichtet, ein leichter Bau mit schlanken Rundpfeilern; — die Martinskirche,¹ ebendasselbst, deren Chor im zweiten Viertel, deren Schiff bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts und deren Thurm bis 1534 erbaut wurde, gleichfalls mit Rundpfeilern und durch machtvolle Verhältnisse und reich wirkende Besonderheiten der Anlage, — kleine, zwischen die Streben hinaustretende Kapellen und umlaufende Maasswerk Gallerieen über den letzteren, über welchen sodann die stattlichen Hochfenster ansetzen, von Bedeutung; — und die Pfarrkirche zu Eschenbach.

In Niederbayern: die Pfarrkirche zu Eggenfelden und die zu Dingolfing (1467—76), beide ebenfalls mit Rundpfeilern und von kühnen Dimensionen, zugleich mit mächtigem Thurm auf der Westseite, die erste durch reichere Ausbildung der Aussenarchitektur ausgezeichnet; — die Pfarrkirche zu Vils-Biburg, deren Pfeiler viereckig sind, mit abgeschrägten Ecken und anlehenden Diensten; — die Kirche zu Neustadt a. d. Donau; — die Pfarrkirche zu Abensberg, mit ausserordentlich schlanken Rundpfeilern.

In Oberbayern: die Frauenkirche (Ober-Pfarrkirche) zu Ingolstadt,² 1425—39 aufgeführt, 270 Fuss lang und 95 F. breit und hoch; die Pfeiler rund und mit je zwei Diensten besetzt; die Innenwirkung durch zierliche Seitenkapellchen mit schmuckreichen Gurtverschlingungen, die zumeist in der Zeit von 1510 bis 1525 zwischen den Streben erbaut wurden, erhöht; das Aeussere schwer, aber eigenthümlich bemerkenswerth durch die Anordnung der zwei Thürme der Façade, die übereck gestellt (gleich denen von St. Ouen zu Rouen, S. 93) in diagonaler Richtung nach Nordwest und nach Südwest vortreten; — die Georgskirche zu Freising, mit sechseckigen Pfeilern und in mehr gedrückten Verhältnissen; — die Pfarrkirche zu Tölz, nach 1453, ebenfalls mit polygonischen Pfeilern, (innen modern verändert); und die Frauenkirche von



Grundriss der Frauenkirche zu Ingolstadt. (Nach Wiebeking.)

¹ Vergl. Wiebeking, II, S. 103; T. 55 (Grundriss). — ² Vergl. Wiebeking, T. 57 (Grundriss und Querdurchschnitt). Becker, im Deutschen Kunstblatt, 1853, S. 399.

München.¹ Die letztere, 1468—88 von Meister Jörg Gankoffen von Halspach (gewöhnlich bezeichnet als „Georg Gankoffen von Haslbach“) erbaut und 1494 geweiht, ist das kolossalste unter den Monumenten des ganzen Cyklus, ein Bau, der ebenfalls in kühnen Verhältnissen, aber mit gewichtigen Gliedern aufgeführt ist, in einem bemerkenswerthen Gegensatze gegen die durch die Martinskirche von Landshut vorgezeichnete Richtung. Sie hat achteckige Pfeiler und rings hereintretende Strebmassen; zwischen diesen, völlig in der Höhendimension des Ganzen, einen Kranz von Kapellen; auf der Westseite zwei Thürme und eine Halle zwischen ihnen. Die innere Länge, mit Ausschluss der Thurmhalle, beträgt 316 Fuss; die innere Gesamtbreite 123 F., die Breite zwischen den Stirnseiten der Streben 102 F. und zwischen den Schiffpfeilern 35 Fuss; die Höhe 115 F., der Durchmesser der Pfeiler 7 F. Die Massigkeit der Pfeiler, ihre gedrängte Folge bei dem Blick die Länge der Schiffe hinab, die keine Seitenschau verstattet, giebt den Eindruck einer streng beschlossenen, schweren, fast gewaltsamen Erhabenheit,² während das Netzgewölbe die festen Massen wiederum in leichtem Spiele verbindet; dagegen entfaltet sich bei den Querdurchblicken ein mannigfaltiger Wechsel malerischer Lichtwirkung, deren Motive vornehmlich in der Disposition jener Kapellen beruhen und die, eben in dem Gegensatz der Massen, der Lichter und Reflexe, die eigenthümlichsten Reize hervorbringt. Das Aeussere ist völlig trocken und ausdruckslos. Nur die Thürme haben einen flachen Leisten-schmuck, der aber nicht geeignet ist, das Massengefüge des Ganzen wirksam zu beleben.

Unter der Zahl anderweit bedeutender kirchlicher Monumente werden namentlich noch die um 1430 vollendete Karmeliterkirche zu Straubing und die um 1463 erbaute Frauenkirche auf dem Bogenberge in Niederbayern hervorgehoben. Aus den vorliegenden Berichten erhellt nichts Genügendes über das bei ihnen befolgte System. —

Neben den dreischiffigen Hallenbauten kommen — doch, wie es scheint, nur ausnahmsweise, — auch zweischiffige vor. Als solche werden die Pfarrkirchen zu Kirchberg und Kröning (unfern von Vils-Biburg) und von Gottfrieding genannt. — Die zweischiffige Stiftskirche von St. Wolfgang, zwischen Dorfen und Haag, scheint durch Anbau an eine ältere Kapelle diese ihre Form erhalten zu haben. — Unter einschiffigen Kirchen

¹ Mehrere Monographien: von einem Ungenannten, München, 1839; von Sighart, Landshut 1853, u. s. w. Vgl. Wiebeking, T. 5, Fig. 4 u. 5. Chapuy, *Allemagne mon.*, liv. 11. — ² Gebrochen und gemildert wird diese Wirkung durch die triumphbogenartige Wölbung, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts am Eingange des Chores und in halber Höhe des Innenraumes emporgeführt ist. Wenn es den mittelalterlichen Puristen gelingt, diesen Einbau, wie sie es beabsichtigen, zu entfernen, so wird der Eindruck des Innern sich wesentlich abkühlen.

werden die von St. Alban bei Mosburg und von Weng bei Unterbruck, — unter Chorbauten, neben vielen andern, der Spätzeit die der Münsterkirche von Mosburg (1468) und der Dominikanerkirche zu Landshut ausgezeichnet.

Als Beispiele der Spätdauer des gothischen Styles werden die nach einem Brande von 1536 erbaute grosse Kirche von Frontenhausen, südlich von Dingolfing, und die Gottesackerkirche zu Freising vom J. 1545 angeführt. —

An dekorativen Einzelwerken, welche zur innern Ausstattung der Kirchen dienen, ist Einiges von Bedeutung anzumerken. Nächst den schon genannten Schmuckstücken des Regensburger Domes gehören hieher: die Kanzel und der Hochaltar in der Martinskirche von Landshut, aus den Jahren 1422 und 1424; mehrere stattliche Tabernakel, in der St. Jakobskirche zu Straubing, in der Jakobskirche bei Plattling und in der Kirche von Aunkofen bei Abensberg in Niederbayern, in der protestantischen Pfarrkirche zu Redwitz in Oberbayern, u. s. w.

Salzburg und Tirol.

Im Salzburgischen¹ ist nicht Vieles von Bedeutung namhaft zu machen. Die Stiftskirche zu Laufen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet, ist ein Hallenbau von eigenthümlich belebter Gliederung, namentlich in den achteckigen Pfeilern, welche mit Eckdiensten und Kapitälern versehen sind, während die Wölbungen noch die einfache Kreuzform haben. — Der Chor der Pfarrkirche von Salzburg, mit Umgang und Kapellenkranz zwischen den Streben, 1470 gebaut, hat wenige, überaus schlanke Pfeiler, von denen das luftige Geäste eines bunten Sterngewölbes ausgeht, das Ganze von eigenthümlich phantastischer Wirkung. — Andre Kirchen spätest gothischer Zeit, zumeist von ansehnlichen Raumverhältnissen, sind die Nonnbergkirche zu Salzburg (um 1480 erneut, mit einer Krypta, deren Sterngewölbe von sechs Säulenreihen getragen wird,) — die Zenokirche zu Reichenhall, — die Kirche von St. Wolfgang, — die zum grossen Theil modernisirte Kirche von Mondsee. —

Tirol besitzt einige ansehnliche Hallenkirchen, auch geringere Gebäude der gothischen Spätzeit.

Sehr eigenthümlich ist die Kirche zu Schwaz² am Inn, ein vierschiffiger Hallenbau vom Jahr 1502, mit einem den beiden Mittelschiffen entsprechenden, beiderseits dreiseitig geschlossenen

¹ F. M., in der Wiener Bauzeitung, 1846, S. 252, ff. Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising, S. 89, ff. — ² Nach den Angaben von K. Eggers.

Doppelchore, (für die kirchlichen Bedürfnisse der Ortsgemeinde und die davon getrennten der dortigen Knappschaft bestimmt). Die Pfeiler zwischen den Schiffen rund, mit reichen Kapitälkränzen.

Mehreres der Art in Botzen.¹ Die Pfarrkirche ist ein bedeutender, verschiedenen Zeiten angehöriger Bau. Von ältern romanischen Resten ist bereits (Thl. II, S. 515 u. f.) die Rede gewesen. Das Schiff rührt aus der Mitte des 14. Jahrh. her, noch in einigermaassen strengerer Behandlung, mit gegliederten Kreuzpfeilern, in deren Ecken Säulchen eingelassen sind, und derber Gewölbgliederung; der Chor später, mit schlanken Pfeilern, (die aber aus der Umwandlung einer ältern, niedrigeren und ohne Umgang abschliessenden Anlage hervorgegangen sind,) und mit leichtem Sterngewölbe; das Chor-Aeusserere in zierlicher Ausstattung; ein Thurm, auf der Nordseite des Chores, mit schmuckreichem, in durchbrochener Helmspitze schliessendem Oberbau, 1501—19 durch Hans Lutz von Schussenried ausgeführt.² Einfachere Hallenkirchen, mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben, sind die Franciskanerkirche und die (als Magazin verbaute) Dominikanerkirche zu Botzen. Als schlicht einschiffige Gebäude gothischer Spätzeit sind einige Kapellen bei dem Kreuzgange der Franciskanerkirche und das Deutschordenskirklein zum h. Georg zu nennen. — In der Umgegend von Botzen ist, neben den minder bedeutenden Kirchen von Kloster Gries (mit zierlicher Kapelle vom J. 1529 zur Seite des Chores und einer Krypta unter dieser), von Terlan und von Lana (1483), die Pfarrkirche von St. Pauls hervorzuheben, eine Hallenkirche des 15. Jahrhunderts, mit Rundpfeilern, im Chore ohne Kapitäl, im Schiff mit einem Kapitälgesims von umgekehrt attischem Profil; der Thurm mit inschriftlichen Daten von 1510 bis 1556.

Die Pfarrkirche zu Meran³ hat denselben Spätcharakter, mit einfachen Rundpfeilern und Netzgewölben, während die Ziegelfaçade, mit einem Rundfenster über dem Portal, mit Flachbogennischen und einfachem Stufengiebel ebenso an baltische wie an oberitalische Bauweise erinnert. Der Thurm der Kirche, ein früherer Bau aus der Epoche von 1310—35, zeigt die strengerer Stylformen dieser Zeit. Die Spitalkirche⁴ (um 1486), ebendasselbst, ist ein schlichter Hallenbau von gleicher Beschaffenheit des Innern. Die Barbarakapelle (um 1450) ist ein achteckiger Bau mit zierlichem Sterngewölbe; darunter eine Krypta.

Als ein weiter südwärts versprengtes Beispiel spätgothisch deutscher Behandlung erscheint die Peterskirche in Trient,⁵

¹ Messmer, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 57, 97. Tinkhauser, ebenda, S. 322. — ² Vgl. Lange, Original-Ansichten, VII. — ³ v. Sacken, in d. Mitth. d. K. K. Centr.-Comm., I, S. 41. Tinkhauser, a. a. O. — ⁴ Lange, a. a. O. — ⁵ Messmer, in d. Mitth. d. K. K. Centr.-Comm., III, S. 15.

mit achteckigen Pfeilern ohne Kapitäle und mit dem üblichen Netzgewölbe.

Ausserdem ist eine Anzahl spätgothischer Kirchen in der Gegend des Pusterthales, nordöstlich von Brixen, nachgewiesen: ¹ die Expositurkirche zu Percha, oberhalb Bruneck, 1525 von Meister Ansam Mayr gebaut; — die Expositurkirche zu Mühlbach am Eingange in das Thal Taufers, vom J. 1517; — die Kirche zu Unser Lieben Frauen Himmelfahrt im Thale Taufers, 1503—27 von Meister Valentin Winkler errichtet, ein mächtiger einschiffiger Granitbau; — die Kirche von Lutlach, 1496, und die von Weissenbach, 1479; — die zum hl. Martinus in Asm, aus spätester Zeit, und die ihr völlig entsprechende von St. Valentin im Thale Pretau, deren Bau erst im J. 1589 stattfand. — Ferner: ² die trefflich behandelte Kirche zu Obermauern im oberen Iselthal vom Jahr 1456; — die Wallfahrtskirche zum heil. Nikolaus bei Windisch-Matrei von 1516 (mit romanischen Resten), — und die Pfarrkirche zu Lienz an der Mündung des Iselthals, 1457 geweiht, bemerkenswerth besonders durch eine Krypta, deren achteckiges Sterngewölbe von einer Mittelsäule getragen wird.

Innsbruck hat in dem sogenannten „goldnen Dachl“ ³ ein ausgezeichnetes Schmuckstück profaner Architektur vom Anfange des 16. Jahrhunderts. Es ist ein Erker des ehemaligen erzherzoglichen Pallastes, ein breiter und ansehnlicher Bau, im Obergeschoss mit zierlichem Altan, dessen pfeilergetragenes Dach in reicher Vergoldung prangte.

Schwaben.

Die jüngere gothische Architektur von Schwaben ist durch lebhaftere und mannigfaltigere Bewegungen ausgezeichnet. Mit einer gewissen Strenge der Grundformen (wobei sich besonders in der Formation der Schiffpfeiler eigenthümliche Motive ausbilden) verbindet sie das Streben nach reich dekorativer Entfaltung und bethätigt dasselbe ebenso sehr an Werken grossartigsten wie geringen Maassstabes. Eine ungewöhnliche Zahl von Meisternamen deutet auf das Individuelle der künstlerischen Fassung und Behandlung, das sich hiemit geltend macht.

Vorzustellen ist ein Cyklus von Hallenkirchen, der, in den nördlichen Theilen des Landes belegen, mit der fränkischen und bayrischen Gothik in Wechselverhältnissen zu stehen scheint.

Dahin gehören: die Heiligkreuzkirche von Gmünd, ⁴ 1351

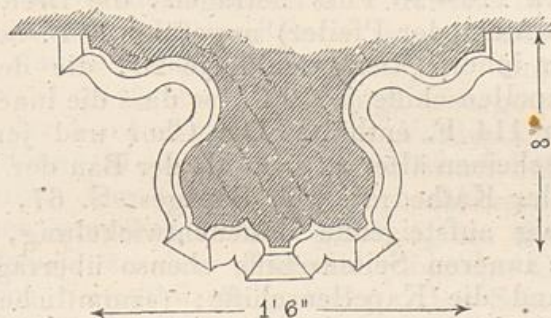
¹ Tinkhauser, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 200. — ² Derselbe, ebenda. II, S. 175. — ³ Heideloff, Ornamentik, II. XVII, pl. 5, Lange, a. a. O., II. — ⁴ H. Merz im Kunstblatt, 1845, S. 351.

bis 1410 von Heinrich Arler erbaut, mit schlanken, kapitälgeschmückten Rundpfeilern, Chorungang und Kapellenkranz; die Fenstermaasswerke reich und noch rein; die Westfaçade u. A. mit Rundfenstern ausgestattet. — Die Michaelskirche zu Hall,¹ 1427—92 und im Chor bis 1525 erbaut, mit schlanken Rundpfeilern ohne Kapitäle und mit ähnlicher Choranordnung. — Die St. Georgskirche zu Nördlingen,² 1427 durch Meister Hans Felber von Ulm gegründet, seit 1429 durch Konrad Heinzelmänn, dann durch Nicolaus Eseller, unter welchem 1450 der Hauptaltar geweiht ward, und Andre erbaut. 254 Fuss lang, 63¹/₄ F. im Chor und 76³/₄ F. im Schiffe breit und gegen 70 F. hoch; mit Rundpfeilern, die im Schiff mit je zwei Diensten versehen sind; überdeckt mit bunten Netzgewölben, welche 1495 bis 1505 durch Stephan Weyrer ausgeführt wurden; im Aeussern schlicht, doch mit ansehnlichem Thurme, der sich, im Obergeschoss achteckig, vor der Mitte der Westseite erhebt und an den unter Meister Heinrich Kugler 1490 der letzte Stein gelegt ward. — Die St. Georgskirche zu Dinkelsbühl,³ 1444 bis 1499 von dem ebengenannten Nicolaus Eseller und dessen Sohn gebaut, von vorzüglich schöner Innenwirkung bei 65 F. Höhe, angeblich mit einfachen Rundpfeilern und Sterngewölben. — Die Stadtkirche zu Lauingen⁴ an der Donau (1518—76), mit einfachen Rundpfeilern. — Die Kirche zu Wimpfen am Berge,⁵ deren Schiff, 1499 gegründet, gleichfalls schlichte Rundpfeiler hat und über diesem ein Netzgewölbe mit bunten Gurtverschlingungen, das aber, zumal bei der nicht bedeutenden Höhe des Raumes, einigermassen lastend wirkt.

Der eben genannte Heinrich Arler soll der Vater jenes Peter Arler von Gmünd sein, der in demselben Jahre, in welchem die Heiligkreuzkirche von Gmünd gegründet ward, die Leitung des Prager Dombaues übernahm (S. 399); ob eine Formenverwandtschaft zwischen beiden Gebäuden, deren Anlage jedenfalls wesentliche Verschiedenheiten hat, stattfindet, erhellt aus dem Vorliegenden nicht.⁶ Dagegen lässt ein kleines kirchliches Gebäude aus derselben Epoche mit Bestimmtheit Wechselbezüge zwischen Schwaben und Böhmen erkennen. Es ist die

¹ H. Merz im Kunstblatt, 1845, S. 361. — ² Waagen, Kunstwerke u. Künstler in Deutschland, I, S. 343. Augsburger Postzeitung, 1855, No. 132, 141, 153. Grundriss bei Wiebeking, T. 61 (auch T. 51). — ³ Waagen, a. a. O., S. 335. Grundriss und Details bei Wiebeking, T. 61. (Die obige Angabe in Betreff der Rundpfeiler nach Waagen. Wiebeking giebt eine andre Pfeilerform: achteckig, mit vier starken Diensten und zur Seite des vorderen und hinteren Dienstes noch mit je zwei kleinen Rundstäben. Auch in den Maassen und sonst weicht Waagen von Wiebeking ab. Ich bin ausser Stande, das Richtige nachzuweisen. — ⁴ Wiebeking, II, S. 130. — ⁵ F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 96. — ⁶ Ebensovienig: ob die Chorkapellen der Heiligkreuzkirche von Gmünd polygonisch schliessen oder, wie es in Mitteldeutschland so häufig der Fall, einfache Rechtecke zwischen den Strebepfeilern bilden.

St. Veitskirche zu Mühlhausen¹ am Neckar, welche Reinhard von Mühlhausen, Bürger zu Prag, im J. 1380 erbauen liess, ein an sich allerdings geringfügiges Werk: ein einfach oblonges ungewölbtes Schiff, an das ein schlicht gewölbter Chor stösst. Die Wanddienste des letzteren haben eine breit birnförmige Profilierung, welche dem Charakter der Profile im Prager Dome nahe



Wanddienst im Chor der St. Veitskirche von Mühlhausen. (Aus der Kunst des Mittelalters in Schwaben.)

verwandt ist. Die Kirche ist mit Malereien ausgestattet, darunter einige Tafeln böhmischer Schule, welche der Erbauer dahin gestiftet hatte.

Einige Gebäude des 14. Jahrhunderts,² voraussetzlich ebenfalls von wenig hervorragender Bedeutung, sind hier beiläufig zu erwähnen: die noch verhältnissmässig strenger behandelte Kirche von Nufringen und der Chor der Pfarrkirche von Leonberg; die im Jahr 1370 begonnene, zum Theil verdorbene Pfarrkirche von Nagold; die von Böblingen; die Chöre der Kirchen von Liebenzell und von Heimsheim; der Chor der Heiligkreuzkirche von Rottweil (deren Schiff dem 15. Jahrhundert angehört),³ u. s. w.

Einige andre Monumente gehören zu den wichtigsten und charaktervollsten Monumenten der jüngeren Gothik. Zunächst der Münster von Ueberlingen⁴ am Bodensee, als dessen Bauzeit die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts und als dessen Erbauer ein Meister aus Franken, Eberhard Raben, genannt wird. Der Münster ist fünfschiffig, zugleich noch mit Kapellschiffen an der Flucht der Langseiten zwischen einwärts tretenden

¹ Heideloff u. Fr. Müller, d. Kunst d. Mittelalters in Schwaben, S. 35, T. IV, 4. — ² Vergl. die Notizen von Paulus in den Schriften des Württemb. Alterthums-Vereins, Heft 1 u. 2. — ³ Merz, a. a. O. — ⁴ Mir ist bis jetzt keine sachkundige Besprechung dieses merkwürdigen Gebäudes vorgekommen, auch Nichts von geeigneter bildlicher Herausgabe desselben. Obige Angaben sind nach gütiger Mittheilung der städtischen Behörde von Ueberlingen an den Verleger dieses Buches und nach einigen Reise-Notizen und Skizzen meines Freundes, des Architekten R. Lucä, entworfen.

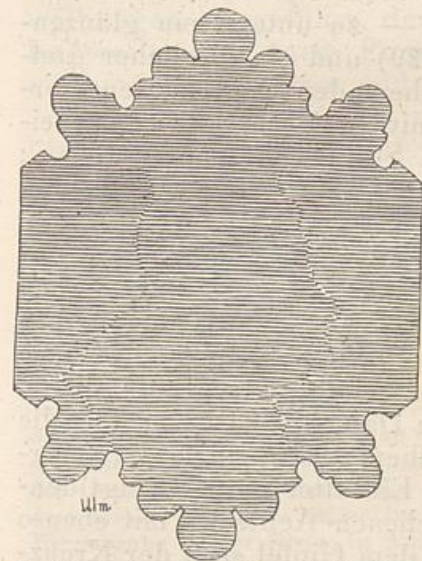
Strebemauern, die aber auch im Aeussern als Strebepfeiler vortreten; mit einem dreiseitig schliessenden Langchor von der Breite des Mittelschiffes und mit Seitenräumen neben dem Chore, welche in der Weise von Querschiffflügeln vortreten und die Unterbauten von Thürmen bilden, von denen jedoch nur der eine zur vollständigen Ausführung gekommen. Die innere Gesamtlänge wird etwa 216—20 Fuss betragen, die Breite des Mittelschiffes (in den Axen der Pfeiler) ungefähr 30 F. bei 20 F. Jochbreite, die der inneren Seitenschiffe je 20, die der äusseren je 12, die der Kapellenschiffe je 10 F., so dass die innere Gesamtbreite ungefähr 114 F. enthält. Der Chor und jene querschiffartige Anlage scheinen älter zu sein, als der Bau der Vorderschiffe. Diese haben (der Kathedrale von Bourges, S. 67, vergleichbar) eine stufenmässig aufsteigende Höhenentwicklung, so dass das Mittelschiff die inneren Seitenschiffe ebenso überragt, wie diese die äusseren und die Kapellenschiffe; (sämmliche Seitenräume sind gegenwärtig beiderseits durch ein breites Pultdach bedeckt). Der Chor hat etwa nur die Höhe der inneren Seitenschiffe. Die Pfeiler haben durchweg die Rundform; doch sind die des Mittelschiffes, mit Ausnahme der beiden westlichen Paare, (welche ohne Zweifel aus der letzten Epoche des Baues herrühren) noch mit je acht Diensten besetzt. Die Gewölbe haben schlichte Kreuzform. Die ganze Behandlung scheint noch erst den Uebergang zu den Weisen der Spätgothik anzudeuten.

Sodann der Münster von Ulm,¹ ein ebenfalls fünfschiffiger Bau (ohne Kapellenschiffe), ebenso mit hinaustretendem Langchor und Thurmanlagen auf dessen Seiten; ausserdem durch einen mächtigen Thurm in der Mitte der Westseite ausgezeichnet. Das Material ist theils Haustein, theils Ziegel; doch sind die Ziegel nur für die Massentheile des äusseren Gemäuers und für die Gewölbkappen verwandt, während alles gegliederte Detail, die Pfeiler und Arkaden des Innern, der gesammte schmuckreiche Thurmbau der Westseite aus Haustein bestehen. Die Dimensionen gehören zu den bedeutendsten der gesammten gothischen Architektur; sie betragen 392 Fuss 4 Zoll innere Länge (rhein. Maasses, = 429,8' württembergisch), etwas über 155 F. 2 Z. innere Breite

¹ E. Frick, ausführl. Beschreibung etc. des Münster-Gebäudes zu Ulm, (in späteren Ausgaben von G. Haffner.) C. Grüneisen u. E. Mauch, *Ulm's Kunstleben im Mittelalter*, S. 15. Verschiedene Aufsätze von Mauch, namentlich im *Kunstblatt*, 1848, No. 14, und im *D. Kunstblatt*, 1855, S. 317 u. 425. Wiebeking, *Bürgerl. Baukunde*, T. 2; 5, Fig. 3 u. 9 (Quer- u. Längendurchschnitt); 7, Fig. 2 (Portal.) C. W. Schmidt, Facsimile der Originalzeichnung zu dem Thurme des Domes zu Ulm. Moller, *Denkm. der deutschen Bauk.*, I, T. 57. F. Kallenbach, *Chronologie*, T. 70. Chapuy, *Allemagne mon.*, liv. 7. Ein Grundriss von F. Thrän und ein Blatt mit Angabe der Hauptdimensionen, von demselben, sind neuerlich bei den Maassnahmen zur Herstellung des Münsters veröffentlicht worden. (Ausserdem bin ich Hrn. E. Mauch zu Ulm für briefliche Mittheilungen und Skizzen, namentlich in Betreff der Pfeilerformation zu besonderm Danke verpflichtet.) *Denkmäler der Kunst*, T. 55 (4, 5).

(170,05' w.), beinahe 47 F. 6 Z. Mittelschiffbreite (52' w.), beinahe 133 F. 6 Z. Mittelschiffhöhe (146,2' w.), 84 F. 9 Z. Chorchöhe (92,85' w.), etwas über 66 F. 10 Z. Höhe der gleich hohen Seitenschiffe (73,25' w.) Die Gründung des Gebäudes fand im J. 1377 statt. Die Ausführung dauerte, in allmähligem Vorschreiten und bei mehrmaliger Veränderung des Plans, bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Unter den Meistern des Baues, deren Namen aufbewahrt sind, erscheinen in grösserer Zahl Glieder der aus Bern stammenden Familie Ensinger. Unter Matthäus Ensinger ward 1449 das netzförmige Chorgewölbe vollendet und der Bau der Vorderschiffe und des Vorderthurms begonnen; unter dessen Sohne Moritz Ensinger ward 1471 das Mittelschiff eingewölbt. Der Chor, fünfseitig schliessend, bezeichnet wiederum einen ursprünglich auf gemässigtere Dimensionen berechneten Entwurf, zu dem auch die (über das Chordach nicht emporgeführten) Seitenthürme gehören. Im Schiffbau kündigt sich sofort die machtvolle Aufgipfelung der inneren Räumlichkeit an. Der Meister, der hiezu den Plan fertigte, steht aber völlig ausser Verbindung mit jenen Schulen, welche sonst, wie die nordfranzösische und die von dieser ausgehende am Niederrhein, in der Steigerung der inneren Höhenmaasse ihre Triumphe feierten. Die durchgehende organische Gliederung der Massen fehlt; das ganze Gewicht des Massenbaues, in ähnlichem Sinne wie in der spätgothischen Architektur von Bayern, aber anders behandelt, fast wie in unmittelbarer Reminiscenz der Massen-

fügungen des romanischen Styles, herrscht vor, und nur eine mässige Zahl von gegliederten Details fügt sich den Massentheilen ein und an. Die Pfeiler der Mittelschiffarkaden, viereckigen Kerns von 6 F. Stärke, stehen in gedrängter Folge, hoch, durch ungewöhnlich steile Lanzetspitzbögen verbunden; an ihrer Vorder- und Hinterseite treten Dienstbündel von je drei Halbsäulen vor; ihre Ecken sind mit Rundstäben und Kehlen gegliedert, die sich, von Kapitälchen unterbrochen, in der Einfassung des Bogens fortsetzen; die innern Seitenflächen sind ohne alle Gliederung, während sich der Laibung des Bogens noch ein breites, von Stäben eingefasstes und seltsam von einer Console getragenes



Münster von Ulm. Profil der Schiffpfeiler.
(Nach E. Mauch.)

Gurtband unterlegt. Die vordern Dienstbündel steigen an der Mittelschiffwand empor; diese ist schmucklos kahl und schwer,

oberwärts, unter dem Gewölbe, mit Fenstern von sehr mässiger Ausdehnung versehen. Die Dienste haben Kapitäle, theils von schlichter Kelchform, theils mit Blattsculptur; die Kapitäle finden sich gedoppelt, in mässiger Entfernung übereinander, als Marke des im Laufe der Bauführung selbst gesteigerten Höhenplans. Die Wölbung des Mittelschiffes ist, statt der üblichen und nur in ein Paar Feldern beibehaltenen Kreuzform mit sich durchschneidenden Gurten, als spitzbogiges Tonnengewölbe mit einschneidenden, den Mittelgrat nicht erreichenden Stichkappen gebildet. Alles zeigt hier eine Ernüchterung des Sinnes, die sich mit den Formen von flüssiger und belebter Bildung, deren man doch nicht entbehren zu dürfen meinte, fast widerwillig abfindet, die vorzugsweise, wie einst jene kolossalen Pfeilerbasiliken des 11. Jahrhunderts, auf abstracte räumliche Machtwirkung hinausgeht, die aber in der That erreicht, was in ihrer Absicht lag. — In wundersamem Gegensatze gegen dies System des Mittelschiffbaues steht die Composition des Westthurmes. Er steigt, soweit er ausgeführt, als mächtiger Viereckbau bis zu 237 Fuss 4 Zoll Höhe (260' württ.) empor, durch sehr starke Streben gefestigt, die mit Leistenmaasswerk geschmückt und in etwas gehäuften Wechsel abgestuft sind. Noch reicheren Schmuck, aber in trefflich maassvoller Disposition, hat die Thurmmasse zwischen den Streben, durchweg in jenem System, welches, ursprünglich in Strassburg vorgebildet, den tiefer liegenden Oeffnungen eine leichte Dekorativ-Architektur frei vorsetzt und zugleich darauf bedacht ist, durch Verschiedentheiligkeit des Aeussern und des Innern die malerische Wirkung zu erhöhen: — zu unterst ein glänzendes Doppelportal (mit dem Datum 1429) und ein zierlicher dreitheiliger Portikus vor diesem, zwischen den gegliederten Vorsprüngen der Streben des Thurms, mit zwei schlanken Bildpfeilern und mit zackig gesäumten, von Statuen bekrönten Bögen; dann ein breites Prachtfenster mit stattlichster Maasswerkfüllung im Spätcharakter, gegen das Innere des Mittelschiffes geöffnet, und davor wiederum eine schlanke dreitheilige Arkade mit reichlicher geschweiftbogiger Krönung; darüber das erste selbständige Thurmgeschoss, mit je zwei Fenstern, vor denen ein überaus reizvolles, in der Mitte und oben durch Bogenfüllungen verbundenes Stabwerk eingespannt ist. Eine Gallerie schliesst diesen Vierecksbau ab; das daran befindliche Datum 1494 bezeichnet die Epoche ihrer Ausführung. In ähnlichem Sinne sollte der Oberbau des Thurmes ausgeführt werden. Ein alter Bauriss zeigt denselben in schlankem luftig durchbrochenen Achteck, mit ebenso luftiger Helmspitze gekrönt, und auf dem Gipfel statt der Kreuzblume mit einer riesigen Madonnenstatue, 475 F. (520' w.) über dem Fussboden, versehen. Doch sind die Formen und vornehmlich ihre Verbindungen hier nicht mehr so edel wie an den unteren Theilen; es herrschen mehr phantastisch geschweifte und

barocke Formen vor, die einigermaassen an die Ornamentik gothischer Schmiedekunst erinnern, die den Helm mehrfach, in einem seltsamen Wechsel mit den riesigen Blattkrabben seiner Schenkel, mit kronenartigen Gurtungen versehen, welche aus verschlungenen geschweiftbogigen Giebelformen zusammengesetzt sind, u. s. w. Es scheint hienach, dass der Riss wohl erst der Zeit nach Vollendung des Unterbaues angehört und dass der Obertheil der Thurmdarstellung erst damals componirt ward.¹ — Das Obergeschoss des Viereckbaues war, in den späteren Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, durch Meister Matthäus Böblinger ausgeführt worden. Aber der Bau ward wankend; der Meister musste flüchten und ein anderer, Burkhard Engelberger, unternahm um 1500 die Arbeiten, welche zur Sicherung des Vorhandenen nöthig befunden wurden: die Ausführung mächtiger Strebemauern am Fusse des Thurms, die diesen mit den nächsten Schiffpfeilern des Innern, mit den Aussenmauern der Seitenschiffe verbanden, u. s. w. Bei dieser Veranlassung scheint überhaupt die westliche Partie des Münsters, in der Physiognomie ihres Unterbaues, namhafte Veränderungen und erst ihr gegenwärtiges Gepräge empfangen zu haben. Noch eine andre sehr wesentliche Veränderung schloss sich daran an: die Ausführung der gedoppelten Seitenschiffe. Vorher sollen dieselben einschiffig gewesen sein; jetzt, in den Jahren von 1502—7 und angeblich durch den Pallier Lienhart Aeltlin,² ward auf jeder Seite des Mittelschiffes ein zweitheiliger Hallenbau, mit je einer Flucht von hochschlanken, kapitalgekrönten Rundsäulen und mit zierlichen Sternwölbungen, ausgeführt, der die starre Majestät des Mittelschiffes beiderseits mit einem Formenreigen von ebenso lebenvoller Anmuth wie von klarem und gediegemem Adel umgab.

In naher Beziehung zu dem Schiffbau des Ulmer Münsters (in dessen verschiedenen Epochen) stehen einige umfassende bauliche Ausführungen zu Augsburg. Zunächst die Erneuerung des dortigen Domes,³ welche mit Beibehaltung des romanischen Mittelschiffes und der westlichen Krypta (Thl. II, S. 503) erfolgte. Sie betrifft die Anlage eines Westchores über dieser Krypta nebst westlichem Querschiff, die Anlage eines reichen Ostchores mit Portalen auf der Nord- und Südseite, die Einwölbung des alten

¹ Neuerlich sind zwei ältere Risse als der im Obigen besprochene, welcher den bisherigen Herausgaben zu Grunde liegt, entdeckt worden. Der eine stellt den Oberbau der Thurmarchitektur in Uebereinstimmung mit dem Systeme des Unterbaues dar; der andre steht, dem Style nach, zwischen diesem und dem bisher bekannten Risse in der Mitte. Hr. Prof. Hassler in Ulm stellt eine Herausgabe beider Risse in Aussicht. — ² Nach Mittheilung des Hrn. Prof. Hassler tragen jedoch die Rundsäulen der Seitenschiffe das Steinmetzzeichen des Burkhard Engelberger. — ³ v. Wiebeking, a. a. O., I, S. 664; T. 1, 4 (Fig. 8 bis 15), 6, 44 (Fig. 17 ff. bis 35.) v. Allioli, die Bronzethür des Domes zu Augsburg, S. 43, T. 1 u. 2.

Mittelschiffes und Umwandlung seiner Stützen für diesen Behuf, die Zufügung von doppelten Seitenschiffen auf jeder Seite. — Für den Beginn dieser Arbeiten wird das Jahr 1321, für den Schluss das Jahr 1431 genannt; jedenfalls aber gehören sie überwiegend der Spätzeit des gothischen Styles an und reichen ihre jüngeren Stücke beträchtlich über das genannte Schlussdatum hinab. Der Westchor ist ein schlichter Bau, ohne sonderlich künstlerische Bedeutung. Der Ostchor ist eine stattliche Anlage nach dem Princip der französischen Kathedralen, fünfschiffig ansetzend, mit einem Kranze von sieben Kapellen; nur zugleich mit dem seltsam ungefügten Eigenwillen, dass der mittlere Hochbau des Chores sich unmittelbar bis zur mittleren Schlusskapelle erstreckt und der Umgang, welcher die übrigen Kapellen vom Mittelraume trennt, sich beiderseits schräg gegen den betreffenden Scheidbogen verläuft. Die Pfeiler des Chor-Mittelschiffes sind durchaus nach dem Princip der Schiffpfeiler des Ulmer Münsters gebildet; die ihren Scheidbögen untergelegte Gliederung wird ebenso wie dort von Consolen getragen. Die Pfeiler zwischen den Chorseiten-schiffen sind in entsprechender Weise rundgegliedert; die Stirnpfeiler der Kapellen haben die Form ungegliederter Rundsäulen. Die Portale des Chores, namentlich das nördliche, haben noch ein verhältnissmässig strengeres Gepräge, doch zugleich in ihrem Oberbau, besonders in dem schmuckreichen Rundbogen, der das Südportal umfasst, das deutliche Merkzeichen später Vollendung. Die alten Pfeiler des Mittelschiffes sind, für das eingefügte Gewölbe, mit einfach massenhaften Diensten versehen, die ebenfalls den schwäbischen Charakter zeigen. Die gedoppelten Seitenschiffe machen einen entschieden spätgothischen Hallenbau aus, beiderseits mit einer mittleren Flucht von Rundsäulen, dem System der Ulmer Seitenschiffe wiederum völlig entsprechend, nur von niedrigerem Verhältniss, mit einfachen Kreuzgewölben und das äussere Seitenschiff der Nordseite, wohl aus lokalen Gründen, von geringerer Breite als die übrigen. — Dasselbe verwandtschaftliche Verhältniss, in Verbindung mit Elementen der letzten Schlusszeit des Styles, wird an der Kirche St. Ulrich und Afra¹ zu Augsburg ersichtlich. Es ist ein stattlicher Hochbau, mit einfacher Choranlage und mit entschieden berechneter Höhenwirkung; 310 Fuss lang und 94 F. breit; das Schiff von 1467 bis 1499 erbaut, der Chor im J. 1500 durch Kaiser Maximilian gegründet, das Ganze erst im J. 1607 als vollendet bezeichnet. Das System der Schiffarkaden entspricht wiederum durchaus dem des Mittelbaues im Ostchore des Domes; aber die spielend freie Entwicklung und Lösung der Gliederungen, sowohl in den Scheidbögen als in dem Rippenwerk des Gewölbes, charakterisirt die Schlussepoche. Die Mittelschiffwände steigen hoch empor,

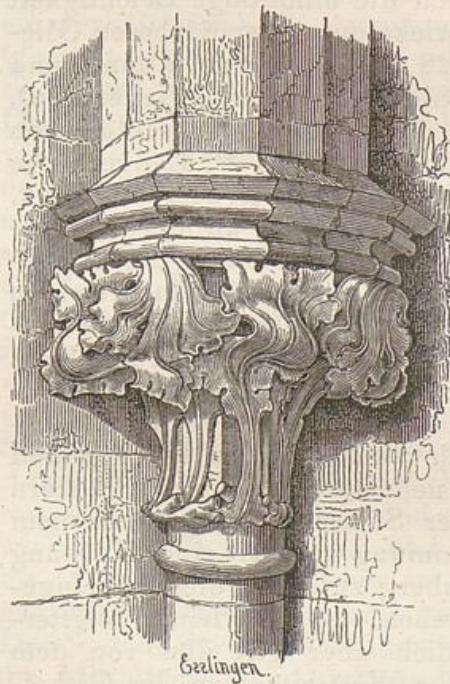
¹ Waagen, Kunstw. u. Künstler in Deutschland, II, S. 64. Kallenbach, T. 78. Grundriss bei Wiebeking, II, T. 61.

mit kleinen Oberfenstern, aber dabei mit Füllungen eines fensterartigen Leistenwerkes, welches ihre Last erleichtert. Leichte bunte Netzgewölbe überspannen die Räume. Das Fenstermaasswerk hat mannigfach barocke Formen; ein kleiner Portikus vor der Südseite, im Dekorativstyl der Schlussepoche, ist ohne erhebliche Wirkung.

Ferner die Frauenkirche von Esslingen,¹ ein Gebäude, welches durch seine Werkmeister in naher Beziehung zu dem Münsterbau von Ulm steht, wiederum jedoch eine Erscheinung von individuell ausgeprägter Eigenthümlichkeit. Der Bau begann um 1406. Zuerst war die Bauführung in den Händen der Ensinger; Ulrich Ensinger wird als erster Meister genannt; sein Sohn, der schon genannte Matthäus, war nach ihm gleichfalls dabei betheilig. Dann waren besonders Meister aus der Familie der Böblinger thätig, vornehmlich Hans Böblinger, (1440—82), auch Matthäus Böblinger, der ebenfalls bereits genannt ist. Die Vollendung erfolgte um 1522, unter einem Stuttgarter Meister, dem Steinmetzen Marx. Das Gebäude ist eine kleine Hallenkirche, die im Inneren, wie es bei dieser Gattung so häufig der Fall, mehr durch die anmuthige Leichtigkeit der Verhältnisse als durch die Entwicklung einer reicheren Gliederung wirkt. Die Schiffe sind 128 Fuss im Innern lang und 65 $\frac{1}{2}$ Fuss breit, bei 29 F. Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen), 22 F. Jochbreite, 53 F. Höhe; mit einem dreiseitig geschlossenen Chore von der Breite des Mittelschiffes und 43 F. Länge. Die Pfeilerformation ist eine flach achteckige, mit je drei kräftigen, durch Kehlschwung verbundenen Diensten an der Vorder- und Hinterseite; diese Gliederung geht unmittelbar in die Scheidbögen und die Gewölbrippen über, bei letzteren jedoch sich in das Birnprofil umsetzend. Die Chordienste haben vom Fuss aufwärts ein breites Birnprofil. Das Aeussere gestaltet sich zu einem Zierbau von maassvoller Haltung und liebenswürdig feiner Durchbildung. Ein zart behandeltes Detail, an Fenstern, Streben, Fialen, Dachgalerie, hebt sich trefflich von den klaren Flächen und Massen ab; schmuckreiche Portale nehmen das Auge zur nähern Schau in Anspruch. Ein Portal der Südseite, in gebrochenem Spitzbogen, mit zierlicher Zackensäumung und mit einer Krönung von Bildernischen und einem Wimberg zwischen diesen, eingeschlossen von fein gegliederten Streben, ist ein kleines Meisterwerk dekorativer Kunst. Vornehmlich aber gilt dies von dem Thurme, der sich über der Mitte der Westseite, von der Giebelwand und von einem kräftigen Pfeilerpaar im Innern des Schiffes getragen, erhebt und dessen wesentlichste Theile, wie es aus

¹ Heideloff u. Fr. Müller, die Kunst des Mittelalters in Schwaben, S. 43, ff. und die zugehörigen Tafeln. Jahreshefte des Württemb. Alterthums-Vereins, Heft VIII; (darin 2 Blätter mit farbig lithographirtem Aufriss der Façade der Frauenkirche, von C. Erhardt. Diese auch in selbständiger Ausgabe.)

eingeschnittenen Steinmetzzeichen und Jahrzahlen (1449, 65, 71) erhellt, das Werk des Hans Böblinger sind. Der Viereckbau des Thurmes steigt schlicht über den Körper des Gebäudes empor, mit einfachen Streben, die, wie seine Obertheile, in bescheidner Weise mit einem Leisten-Maasswerk geschmückt sind; dann folgt der zierlich offene, doch als Glockenhaus mit einem Gewölbe eingedeckte Achteckbau und die luftige, von feinsten Maasswerk-mustern durchbrochene Helmspitze, in deren Innerem eine Wendeltreppe bis zu einem nahe unter dem Gipfel vortretenden Galleriekranze emporläuft. Sie erhebt sich bis zu 240 Fuss; die offenen und durchbrochenen Theile, das Achteck mit dem Helme, haben 128 Fuss Höhe. Dies scheint ungefähr die Grenze des Maasses, innerhalb welcher ein derartig dekoratives Werk seinen Charakter mit Naivetät zu wahren vermag, innerhalb welcher das von dem materiell Zweckmässigen abgelöste phantastische Formenspiel noch graziöse Leichtigkeit behält, während drüber hinaus, bei gesteigerten Dimensionen, das Excentrische der Conception sich überwiegend geltend macht und die Wirkung (wie rein die Einzel-form gewahrt sein mag) mehr und



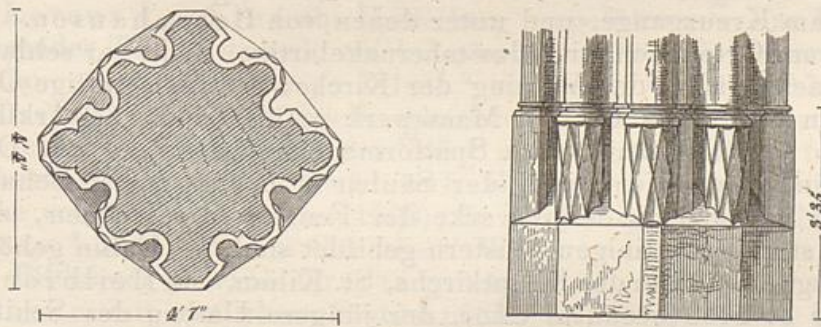
Frauenkirche zu Esslingen. Kapital im Innern des achteckigen Thurmgeschosses. (Nach Beisbarth, Kunst des Mittelalters in Schwaben.)

That wirkt der Thurm von Esslingen mit einer Anmuth, wie kaum ein zweites Beispiel der Art, obgleich in den Einzelformen überall, mehr oder weniger, schon die geschweifte Bildung der Spätgothik sich bemerklich macht, oder vielleicht: weil dies der Fall ist, weil das Dekorative, das Spielende sich geradehin als Solches ankündigt, allerdings aber in einer durchgängigen Beobachtung des klarsten Maasses, in einer auf's Feinste empfundenen Technik und an den geeigneten Stellen in einer sculptorischen Behandlung von glücklich lebenvollem Schwunge. In letzterer Beziehung ist u. A. auf die Kapitäl der Ecksäulchen aufmerksam zu machen, die, zum Theil von Hans Böblinger's eigener Hand (wie aus den daran befindlichen Steinmetzzeichen erhellt,) im Innern des achteckigen Thurmgeschosses die stattliche Sternwölbung tragen, welche dasselbe eindeckt. Die weichgeschwungenen und gezackten Blattformen des spätgothischen Styles sind hier zu so graziösen

Bildungen durchgearbeitet, dass sie dem Besten, was etwa die spätromanische Dekorationssculptur hervorgebracht hat, gleich stehen.

Ausser diesem Bau sind in Esslingen als Ueberbleibsel spätgothischer Architektur die jüngsten Theile der Dionysiuskirche und die kleine Nikolauskapelle¹ zu erwähnen, die sich maulerisch über einem vorspringenden Pfeiler der innern Brücke erhebt. Ein höchst schätzbares Monument, die nach Matthäus Böblinger's Plane erbaute Hospitalkirche,² 1485 gegründet und 1495 geweiht, ist im J. 1811 abgerissen worden. Auch sie soll sich in dekorativer Behandlung ausgezeichnet haben. Von einem ihrer Portale ist uns, durch Heideloff,³ eine bildliche Anschauung erhalten; es war im Flachbogen eingewölbt, mit Zackenbögen gesäumt, mit geschweiftbogiger Krönung und über dieser mit zierlichen Statuentabernakeln, ein Werk von so feiner Grazie und so zierlich phantastischem Reize, dass es etwa nur in den Schmuckwerken der spätestgothischen Architektur von Spanien seine Gegenbilder findet, ohne von diesen doch an Klarheit des Eindruckes übertroffen zu werden.

Es schliessen sich einige andre schwäbische Bauten aus gothischer Spätzeit an:⁴ — Die Stiftskirche zu Herrenberg, 1336 erbaut und seit 1440 erweitert; der Chor aus der ersten, das Schiff im Wesentlichen aus der zweiten Bauepoche herrührend mit etwas erhöhtem Mittelschiff; die Pfeiler, eckigen Kerns, mit starken Diensten und Einkehlungen, ohne Kapitäle. — Die Stiftskirche zu Stuttgart, 1436—90, ein in den Hauptmomenten ähnlicher Bau; die Schiffpfeiler nach dem eben angedeuteten



Basis und Profil des Schiffpfeilers in der Stiftskirche zu Stuttgart. (Aus der Kunst des Mittelalters in Schwaben.)

Princip in klarer Profilirung gegliedert; die „Apostelthür“ auf der Nordseite der Kirche in stattlich dekorativer Anordnung, mit zwei Reihen von Statuen-Tabernakeln gekrönt. — Die

¹ Heideloff und Fr. Müller, a. a. O., S. 61. — ² Ebenda. — ³ Ornamentik, Heft VI, pl. 7. — ⁴ Die nächstfolgenden Beispiele bei Heideloff u. Fr. Müller, a. a. O.

St. Leonhardskirche (1470—74) und die Spitalkirche (1471 bis 1493), ebendasselbst, einfache Hallenbauten; die letztere mit zierlicher Empore im nördlichen Seitenschiff und mit einem Kreuzgange aus gleicher Spätzeit. — Der Chor der Kirche zu Schorndorf,¹ unfern von Stuttgart, (1477) mit reichen Maasswerkfenstern von der späten, geschweiften Bildungsweise, zum Theil in barocker Anordnung. — Die St. Georgenkirche zu Tübingen² (der Chor von 1420, das Uebrige 1469—83), unbedeutend, das Innere ohne Wölbung; einige Fenster mit figürlichen Sculpturen an Stelle des Maasswerkes, wobei sich der Spitzbogen des einen, um der Composition eines St. Georg hinreichenden Raum zu geben, in orientalischer Weise hufeisenbogenartig erweitert.

Es werden ferner genannt:³ die Kirchen von Ehningen (1400), Gerlingen (1463, hievon der Chor), Merklingen (1477), Eltingen (1487), Sulz (1489), die von Weil d. Stadt (seit 1492, Erneuerung eines ehemals romanischen Baues), die von Magstatt (1511, mit befestigtem Kirchhof), die Marienkirche zu Hirschau (1508—16) u. s. w.

Es sind endlich noch einige Baulichkeiten anzuführen, die für die Schlussmomente des gothischen Styles, für seine letzten Ausgänge, für die mehr oder weniger barocken Umgestaltungen der Form, bezeichnende Beispiele enthalten. Dahin gehört Manches unter den Klostergebäuden von Maulbronn, namentlich das malerische, aus 9 Seiten eines Zehnecks gebildete Brunnenhaus am Kreuzgange, und unter denen von Bebenhausen. An letzterem Orte macht sich das tabernakelartige, nicht gar schlanke Thürmchen über der Vierung der Kirche,⁴ dessen luftige Oeffnungen mit etwas dürrem Maasswerk gefüllt sind, bemerklich; ebenso die buntgemusterten Spätformen im Kreuzgang und Dormitorium,⁵ wo die Sockel der Säulen in mannigfacher Schnitzmanier verziert, die Maasswerke der Fenster in seltsamen, zum Theil starr geradlinigen Mustern gebildet sind. — Dahin gehören die jüngeren Theile der Hauptkirche, St. Kilian, von Heilbronn:⁶ der im J. 1480 beendete Chor, der jüngere Umbau des Schiffes, die Obertheile des Thurms. Am Schiffbau⁷ ist namentlich anzumerken, dass zwischen den Streben Kapellchen hinausgeschoben sind, mit je zwei rechteckig umschlossenen, von geschweiftem Maasswerk ausgefüllten Fenstern, während an den hohen Oberfenstern, in capriciös verkehrter Originalität, der geschweift

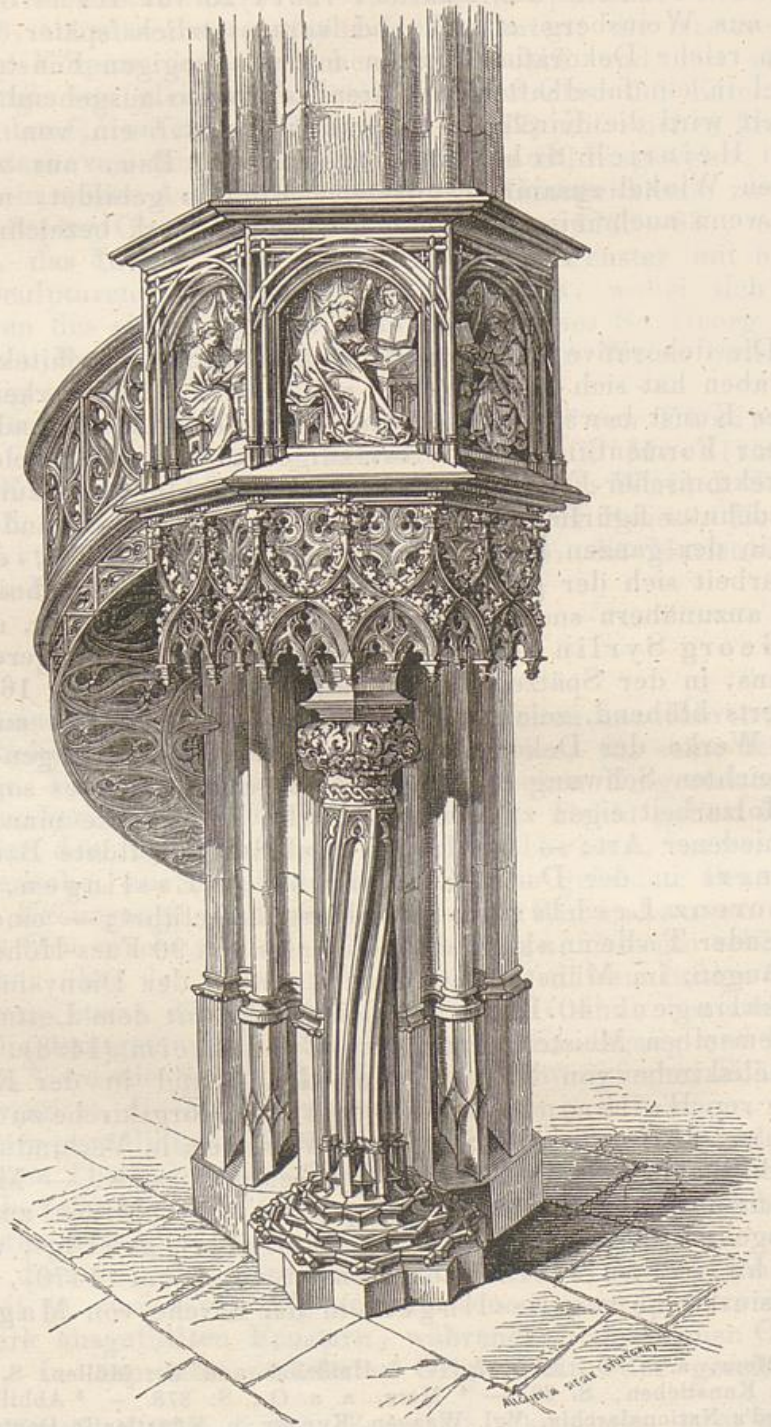
¹ Merz, Kunstblatt, 1845, S. 362. Kallenbach, Chronologie, T. 69 (3), 76 (1—3). — ² Merz, a. a. O., S. 361. — ³ Paulus, a. a. O. — ⁴ Kallenbach, T. 51. — ⁵ Ebenda, T. 77. — ⁶ Waagen, Kunstw. u. Künstler in Deutschland, II, S. 238. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 422. — ⁷ Kallenbach, T. 71 (1).

spitzbogige Krönungsbogen in das Maasswerkmuster hinabgerückt ist. Die Obertheile des Thurmes 1507—29 von Hans Schweiner aus Weinsberg erbaut und voraussetzlich später beendet, haben reiche Dekoration, schon mit rundbogigen Fenstern, im Gipfel in ein fabelhaftes gothisirendes Rococo ausgehend. — Anderweit wird die Kirche zu Freudenstadt,¹ ein von 1601—8 durch Heinrich Schickard ausgeführter Bau, aus zwei im rechten Winkel zusammenstossenden Flügeln gebildet, noch als ein, wenn auch missverstanden gothisches Werk bezeichnet.

Die dekorative Richtung der spätgothischen Architektur von Schwaben hat sich ausserdem in zahlreichen Einzelwerken dekorativer Kunst bewährt. Hier sind Beispiele reichster und anmuthigster Formenfülle, in selbständiger und in mehr spielender, architektonischer Entwicklung und in Verbindung mit zum Theil ausgedehnter figürlich bildnerischer Darstellung, vorhanden. Es liegt in der ganzen Richtung der schwäbischen Schule, dass die Steinarbeit sich der gefügigen Handhabung der Holzschnitzkunst mehr anzunähern sucht; vorzüglich bedeutende Meister, die beiden Georg Syrlin von Ulm, der ältere und der jüngere dieses Namens, in der Spätzeit des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts blühend, zeichnen sich in beiden Techniken aus; einzelne Werke der Dekorativ-Architektur in Stein tragen völlig den leichten Schwung und das Schnitzgefüge, wie es sonst nur der Holzarbeit eigen zu sein pflegt. Es sind Werke mannigfach verschiedener Art: — der leichte edel durchgebildete Bau eines Lettners in der Dionysiuskirche zu Esslingen,² 1486 von Lorenz Lechler aus Heidelberg ausgeführt; — eine Reihe glänzender Tabernakel: ein kolossales von 90 Fuss Höhe, 1469 angefangen, im Münster zu Ulm;³ eins in der Dionysiuskirche zu Esslingen, 40 F. hoch, gleichzeitig mit dem Lettner und von demselben Meister; andre⁴ zu Crailsheim (1498), in der Michaeliskirche von Schwäbisch-Hall und in der Kilianskirche von Heilbronn (um 1500), in der Georgskirche zu Nördlingen,⁵ 1515—25 von Stephan Weyrer in Verbindung mit dem Bildhauer Ulrich Creytz gearbeitet, u. s. w. — Marktbrunnen mit zierlichem Statuenpfeiler in der Mitte: zu Ulm, der sogen. Fischkasten,⁶ 1482 von G. Syrlin gefertigt, und zu Urach; — Taufsteine: im Münster von Ulm (1470), in der Dionysiuskirche von Esslingen, in der Kirche von Magstatt,

¹ Merz, a. a. O., S. 362. — ² Heideloff und Fr. Müller, S. 55. —

³ Ulm's Kunstleben, S. 28. — ⁴ Merz, a. a. O., S. 378. — ⁵ Abbildung in Eberhard's Nationalarchiv. Vgl. Waagen, Kunstw. u. Künstler in Deutschland, I, S. 354. — ⁶ Grosse Abbildung bei Thrän, Denkmale altdeutscher Baukunst, Stein- und Holzsculptur, Heft 2, f.



Kanzel in der Stiftskirche zu Stuttgart. (Aus der Kunst des Mittelalters in Schwaben.)

in der Marienkirche von Reutlingen,¹ der letztere ein Werk vorzüglich glänzender und phantastisch spielender dekorativer Behandlung; ein heil. Grab, ein prachtvoller architektonischer Baldachin mit Statuengruppe, in der ebengenannten Kirche von Reutlingen² und in demselben schmuckvoll phantastischen Style; — Kanzeln: in der Georgskirche von Nördlingen (1499), in der Stiftskirche von Herrenberg und in der von Stuttgart, beide³ in vorzüglich edler und freier Behandlung der schmückenden Formen; im Münster von Ulm,⁴ von Burkhard Engelberger, mit hohem, zierlich aus Holz geschnitztem Deckel, der wie ein schlanker Tabernakelbau aufsteigt, und 1510 von dem jüngern G. Syrlin hinzugefügt wurde. U. a. m.

Deutsche Schweiz, Ober- und Mittelrhein.

Schweizerische Bauten der Zeit stehen in nahem Wechselbezuge zu den schwäbischen. Namentlich der Münster St. Vincenz zu Bern,⁵ der im Jahr 1421 durch den Strassburger Meister Matthias Heinz gegründet ward, an dessen fernerer Leitung wiederum die Ensinger, insbesondere der mehrgenannte Matthäus Ensinger, sowie verschiedene andre deutsche Meister, Steffen Pfütrrer seit 1453, Erhard Küng (König) aus Westphalen seit 1483, u. s. w., Theil hatten und dessen Bau bis in die ersten Decennien des 16. Jahrhunderts währte. Die Dimensionen des Münsters sind nicht bedeutend; das System ist das eines höheren Mittelbaues, mit einfach polygonisch geschlossenem Chore, ohne Querschiff und Chorumgang. Die Pfeilerformation des Innern ist der der Liebfrauenkirche von Esslingen verwandt, doch noch schlichter, indem nur die Mittelschiffseite mit drei, zum Gewölbe emporlaufenden Diensten versehen ist und die übrigen Seiten sich insgesamt als eckige Flächen gestalten. Die Gliederung der Scheidbögen, zum Theil in bewegterer Profilierung, geht unmittelbar aus den Pfeilerflächen hervor; an der Wand über den Scheidbögen ist das Stabwerk der Fenster leistenartig herabgeführt. Das Maasswerk hat durchgängig die späteren geschweiften Formen. Das Aeussere ist durch Strebe- und Fialenschmuck einigermaassen ausgezeichnet, vornehmlich aber durch den stattlichen Thurmbau, der sich über der Mitte der Westseite erhebt, unterwärts mit tiefen Portalhallen, in denen besonders das Hauptportal einen reichen Schmuck an

¹ Heideloff, Ornamentik, III, 7. — ² Jahreshefte des Württembergischen Alterthums-Vereins, IV, f. — ³ Heideloff u. Fr. Müller, S. 5 u. 21. — ⁴ Ulm's Kunstleben, S. 29; 73, f. — ⁵ Grüneisen, Nicolaus Manuel, S. 54; Ulm's Kunstleben, S. 18, f. Probst, das Münster zu Bern. Wiebeking, T. 61 (Grundriss und Pfeilerprofile). Chapuy, moy. âge pitt., 31; moy. âge mon., 303.

launisch dekorativer Zurüstung und bildnerischer Ausstattung entfaltet, oberwärts mit einem glänzenden Leisten- und Nischenmaasswerk, welches die breiten Flächen zwischen den in buntem Wechsel aufsteigenden Eckstreben erfüllt. Die obere Krönung des Thurmes fehlt.

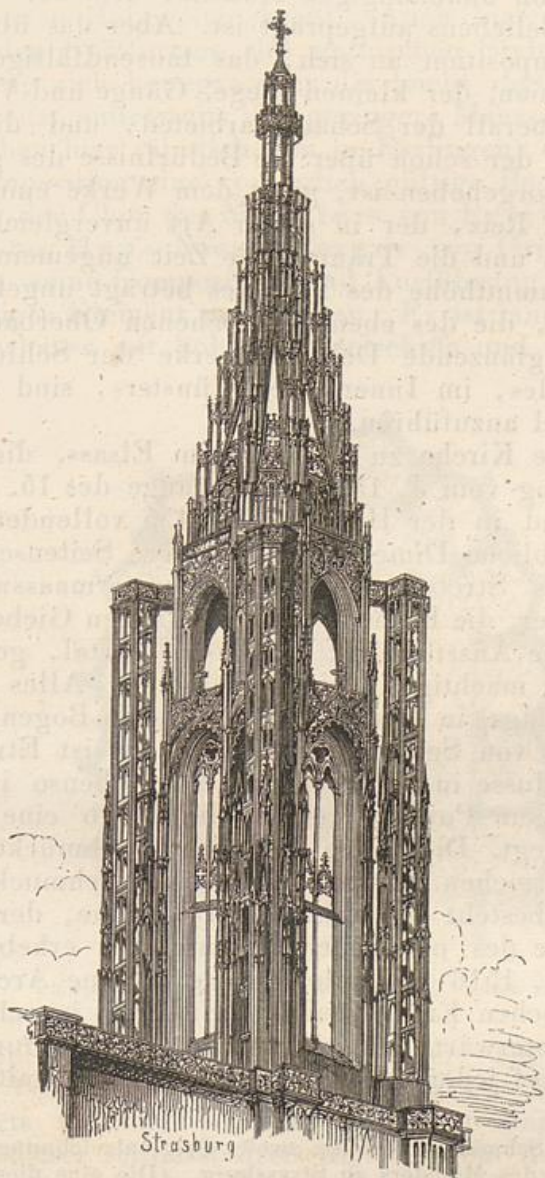
Es sind ferner zu erwähnen: die Nikolauskirche zu Freiburg im Uechtlande, mit kräftigem, schlank aufsteigendem Thurme auf der Westseite; — die Kirche St. Oswald in Zug,¹ deren Portal, vom J. 1478, sich wiederum durch phantastische Dekoration auszeichnet; — die Wasserkirche zu Zürich,² ein schlichter, doch klar ansprechender Bau, 1479 von dem Württemberger Hans Felder ausgeführt; — vornehmlich aber die jüngeren Theile des Münsters von Basel.³ Der alte Münsterbau war, wie bereits bemerkt (Thl. II, S. 491 u. f.), im J. 1356 durch ein Erdbeben empfindlich beschädigt worden. Eine Herstellung erfolgte in den nächsten neun Jahren; hiezu gehört namentlich das Portal der Westseite, ein Baustück von einer gewissen ernsten und männlichen Behandlung, welches sich frühgothischer Reminiscenzen noch mit glücklichem Erfolge bedient. Andres ist am Schlusse des 15. Jahrhunderts ausgeführt, namentlich die Krönung der beiden Thürme der Westseite, mit leichten durchbrochenen, auf zierlich dekorative Wirkung berechneten Spitzen, und das phantastisch geschweifte Maasswerk in den Arkaden des Kreuzganges. Auch bemerkenswerthe dekorative Einzelstücke gehören in diese Spätzeit, namentlich die Kanzel v. J. 1486, von pokalartiger Form, mit zierlichen Maasswerkmustern übersponnen.

Verwandter künstlerischer Richtung, im Einzelnen mit der Einmischung fremder Elemente, gehören ferner die Prachtstücke spätgothischer Architektur an, welche sich am Oberrhein vorfinden.

Ein höchst wundersames und eigenthümliches Werk ist zunächst das freistehende Thurmgeschoss des Münsters von Strassburg, über dem Unterbau des älteren nördlichen Façadenthurmes (S. 289 u. f.). Es wurde zu Anfang des 15. Jahrh. durch Meister Johann Hültz von Köln errichtet und 1439 vollendet. Die künstlerische Schule der Heimath des Meisters war ohne Einfluss auf die Form und Composition dieses Baustückes; es ist vielmehr entschieden ein Product südwestlicher Schule, aber in ganz eigner Fassung und Behandlung: — ein luftig schlanker Achteckbau, rings geöffnet und in zierlich rhythmischem Wechsel mit buntem Maasswerk, mit rundgezackten

¹ Chapuy, moy. âge pitt., 40. — ² Füssli, Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein, I, S. 46. — ³ Beschreibung der Münsterkirche etc. in Basel. Chapuy, moy. âge pitt., 59.

Bogensäumungen, mit sich durchschneidenden geschweiften Bögen und Giebeln ausgestattet; mit eben so luftigen Erkerstiegen, die vor den vier Eckseiten, fast ohne Verbindung mit diesen, hoch



Thurmaufsatz des Münsters von Strassburg. (Nach Chapuy.)

emporsteigen; mit durchbrochenem Helme, auf dessen Schenkeln andre kleinere Stiegen ähnlicher Art, in Absätzen übereinander geordnet, bis zum Gipfel hinaufgeführt sind. Diese seltsame Stiegenarchitektur, die in phantastisch spindelförmiger Weise den schon so luftigen Kern des Baues rings umgiebt, steht freilich

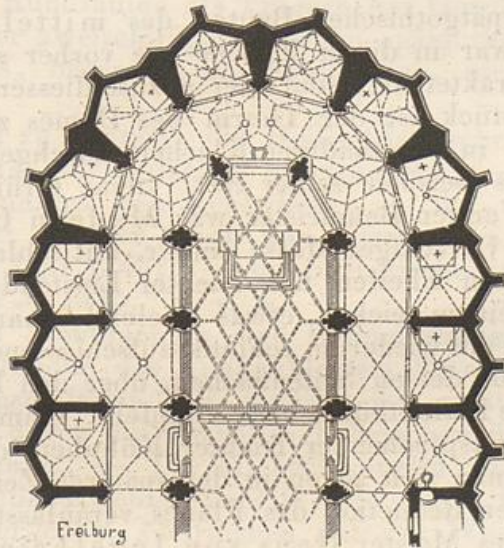
in hemmender Gegenwirkung gegen das einheitlich aufstrebende Gesetz des gothischen Thurmbaues, und auch das Ganze bildet, ohne ein bedeutsameres Wechselverhältniss zu den unteren Theilen, einen hievon unabhängigen Aufsatz, dem der Stempel eines willkürlichen Beliebens aufgeprägt ist. Aber das überaus Kunstreiche der Composition an sich, das tausendfältige Ineinanderspielen der Linien, der kleinen Wege, Gänge und Verbindungen, welche sich überall der Schau darbieten, und dies Alles auf einem Grunde, der schon über die Bedürfnisse des gemeinen Lebens hoch emporgehoben ist, giebt dem Werke einen mährchenhaft poetischen Reiz, der in seiner Art unvergleichlich und für die Strebungen und die Träume der Zeit ungemein bezeichnend ist.¹ Die Gesammthöhe des Thurmes beträgt ungefähr 480 Fuss (rheinländisch), die des eben besprochenen Oberbaues 256 F. — Als ein Paar glänzende Dekorativwerke der Schlussepoche des gothischen Styles, im Innern des Münsters, sind der Taufstein und die Kanzel anzuführen.²

Sodann die Kirche zu Thann³ im Elsass, die, nach einer älteren Weihung vom J. 1346, im Anfange des 15. Jahrhunderts neu gebaut und in der Hauptsache 1455 vollendet wurde. Sie hat nicht erhebliche Dimensionen, niedere Seitenschiffe und ein etwas schweres Strebesystem. Das Fenstermaasswerk hat geschweifte Muster, die Façade, in der einfachen Giebelcomposition, eine sehr reiche Ausstattung: ein Doppelportal, gemeinsam umfasst von einer mächtigen Spitzbogennische, Alles reichlich gegliedert und rings, in den Wandungen, den Bogengeläufen, den Bogenfeldern, von Sculpturen erfüllt. Es ist Etwas von französischem Einflusse in dieser Anordnung; ebenso in dem Kreisfenster über dem Portal, welches innerhalb einer halbrunden Bogennische liegt. Die Spitze des Giebels schmückt ein zierliches Tabernakelhürmchen. Der vorzüglichste Schmuck und Ruhm des Gebäudes besteht jedoch in dem Thurme, der sich am östlichen Schlusse des nördlichen Seitenschiffes erhebt und dessen Oberbau im J. 1516 vollendet wurde. Seine Architektur zeigt jenen französischen Einfluss nicht. Er steigt in schlankem Viereckbau auf, unterwärts mit leichten Eckstreben, durch ansehnlich hohe Fenster auf jeder freien Seite geöffnet und mit entsprechen-

¹ Vergl. C. W. Schmidt, Facsimile zweier Originalzeichnungen zu der obern Thurmatheilung des Münsters zu Strassburg. (Die eine dieser Zeichnungen, dem zur Ausführung gekommenen Bau im Allgemeinen entsprechend, giebt jenen Erkerstiegen noch reiche thurmartige Krönungen. Die andre Zeichnung verbindet mit derselben Anordnung eine Helmspitze von der üblich durchbrochenen Anordnung, die aber weder zu dem Untersatze in glücklichem Verhältnisse steht, noch in sich eine harmonische Entwicklung hat.) — ² Chapuy, moy. âge mon., No. 238 u. 322. Vgl. C. W. Schmidt, Facsimile der Originalzeichnung zu der Kanzel im Münster zu Strassburg u. Facsimile des Grundrisses derselben. — ³ Antt. de l'Alsace, I, p. 79, ff., pl. 30, ff. De Laborde, mon. de la France, II, pl. 190. Chapuy, moy. âge pitt., 49, 63.

dem Leistenwerk auf den festen Massen geschmückt; oberwärts als schlanker, völlig offner Achteckbau, dessen Behandlung an die Motive von Strassburg und von Esslingen erinnert und den eine ähnlich schlanke, in zierlich geschweiften Maasswerkformen durchbrochenen Helmspitze krönt. Auch hier sind es durchaus die spielenden Spätformen des gothischen Styles, in denen die Detailbildung sich bewegt; aber die leicht rhythmische Vertheilung einerseits, andererseits das geringere Maass- und Massenverhältniss geben hier (ähnlich wie in Esslingen) der ganzen dekorativen Composition eine vorzüglich gültige Bedeutung.

Ferner der Chor des Münsters von Freiburg,¹ seit 1471 durch Meister Hans Niesenberger von Gratz erbaut, 1513 geweiht. In seine Composition und Ausführung scheint sich verschiedenartiges Element zu mischen. Er ist langgestreckt, gleich dem Vorderhause mit hohem Mittelschiffe und niedern Abseiten,



Chorgrundriss des Münsters von Freiburg. (Nach Moller.)

im Mittelschiffe noch um einige Fuss höher. Die Abseiten, schmaler als im Vorderhause, und ein Kranz von Kapellen zwischen tief einwärts tretenden Streben umgeben rings den mittleren Hochbau; dieser schliesst dreiseitig aus dem Achteck, der Umgang sechsseitig aus dem Zwölfeck, der Art, dass hier — nach dem Motiv der böhmischen Gothik — ein Pfeiler in die Mitte des Schlusses kommt. Die Aussenseiten der Kapellen treten seltsam in zwei, einen flachen Winkel bildenden Seiten hinaus. Die Schiffpfeiler haben die schwäbische Profilierung, trefflich durchgebildet, doch mit den breiten Seitenflächen; Bögen und Gewölb-

¹ Vergl. oben, S. 292.

rippen, die letzteren in Netzform, gehen unmittelbar aus ihnen hervor. Die Fenster, mit spätestem Maasswerk, haben im Oberbau zum Theil den befremdlichen, lediglich nur einer Künstlerlaune angehörigen Wechsel breitspitzbogiger und lanzetartig steiler, in den Ecken gebrochener Wölbung. Die Strebebögen sind sparrenartig lang und dünn gebildet, dem Gefühl nicht den Eindruck völliger Kraft gewährend.

Das Mauthgebäude zu Freiburg,¹ derselben oder noch jüngerer Spätzeit angehörig, hat im Erdgeschoss eine tiefe Halle auf Rundpfeilern, im Obergeschoss hohe Fenster, mit jenen hängend teppichartigen Bögen, die besonders in Sachsen in der Schlussepoche der Gothik beliebt sind, und zierliche Eckerker von ähnlicher Behandlung.

Auch die spätgothischen Bauten des mittelhheinischen Gebiets, das zwar in dieser Epoche wie vorher sich als Uebergangspunkt charakterisirt, sind hier anzuschliessen.

Ein Hauptstück ist der Thurm des Domes zu Frankfurt am Main,² ein in verständiger Klarheit durchgebildetes, doch nicht vollendetes Beispiel seiner Art. Seine Gründung fällt in das Jahr 1415; erster Baumeister war Madern Gertener. Er steigt in kräftig viereckiger Masse empor, mit schlanken Fenstern und in den oberen Theilen mit leichter Leistendekoration, auf den Ecken mit einem reichen, etwas spielend behandelten Strebesystem; darüber ein wiederum schlank aufschliessendes achteckiges Obergeschoss, vor dessen Seitenflächen, über den Ecken des Unterbaues, sich die Fialenthürmchen aufgipfeln. Ohne Zweifel sollte ein Helm von entsprechender leichter Kühnheit das Ganze krönen; doch sah man sich schon in der späteren Zeit des 15. Jahrhunderts zu einer Reduction des Planes veranlasst; ein Entwurf von der Hand des Meister Hans von Ingelheim, der im Jahr 1480 die Bauführung übernommen hatte, zeichnet eine kürzere kuppelartig schliessende Spitze vor, der es jedoch an graziöser Durchbildung nicht fehlt.³ Statt ihrer kam indess ein noch kürzerer, aller Vermittelung und Ausbildung entbehrender Kuppelabschluss zur Ausführung. Mit dem J. 1512 hörten die Arbeiten auf.

Andre Monumente von Frankfurt sind: — Die St. Leonhardskirche,⁴ mit Ausnahme der Reste des älteren spätroma-

¹ Chapuy, moy. âge mon., 310. — ² Vergl. oben, S. 281, Anm. 1. — ³ Eine Nachbildung dieses Entwurfs bei Moller, Denkm. I, T. 59. Darnach die Darstellung bei Kallenbach, T. 68. (Vergl. C. W. Schmidt, Facsimile der Originalzeichnungen zu dem Thurm des Doms zu Frankfurt. Drei Entwürfe, verschiedenartig modificirt; der anscheinlichste ohne Kuppel und ohne Spitze.) — ⁴ Aussehenansicht bei Lange, Mal Ansichten der merkwürdigsten Kathedralen, etc. (Ueber diese und die folgende Kirche verdanke ich wiederum der Güte des Hrn. J. D. Passavant nähere Mittheilungen.)

nischen Baues (Thl. II, S. 467). Ihr Chor, durch hohe, ungemein stattliche Maasswerkfenster ausgezeichnet, ist nach inschriftlicher Angabe von Meister Henchin im J. 1434 erbaut. Ihr Schiff bildet einen fast quadratischen Hallenbau mit einfach achteckigen Pfeilern, in eigner Weise von Abseiten und Emporen umgeben. — Die St. Nikolaikirche,¹ mit dem frühgothischen Chore und Thurm (S. 281), ebenfalls ein Hallenbau, mit einem Seitenschiff und mit achteckigen Pfeilern; im Aeusseren später, ausser dem Obergeschoss des Thurmes, durch eine stattliche Krönungsgallerie ausgezeichnet, die, von kräftigen Consölen und Bögen getragen, in der Ausladung der Strebepfeiler vortritt und in der Verbindung mit zierlichen Erkerthürmchen dem Ganzen einen eigenthümlichen, malerisch wirksamen Charakter giebt. — Die Halle des Heiligengeisthospitals,² deren Vollendung in das J. 1461 fällt und über deren Abbruch im J. 1840 lebhaft verhandelt wurde, ein ansehnlicher langgestreckter Raum mit einer Mittelreihe von Rundsäulen als Trägern der Gewölbdecke, völlig im Charakter der zweischiffigen Kirchen spätgothischer Zeit, die weiter nordwärts, besonders im Moselgebiet, nicht selten sind; (s. unten).

Weiter sind zu nennen: die Heiliggeistkirche von Heidelberg,³ 1400—14, mit einfachen Rundpfeilern; — die Kirche zu Ladenburg, unfern von Heidelberg; — die von Neustadt an der Hardt; — der Chor der Kirche von Höchst, bei Frankfurt, vom Jahr 1443;⁴ — die Stiftskirche von Alzey, mit dem Datum des J. 1485,⁵ u. s. w.

Bei einigen Monumenten sind Besonderheiten anzumerken. Die Ruine der Kirche des Nonnenklosters Rosenthal⁶ in der Hardt ist ein einschiffiger Bau, weiland mit geräumiger Empore für die Nonnen, durch ein reizvolles Thürmchen über dem Westgiebel ausgezeichnet. — Die Michaelskapelle zu Kiederich⁷ im Rheingau (eine Kirchhofskapelle mit einem Gruftgeschoss), ebenfalls mit zierlichem Thürmchen auf der Westseite, hat im Obergeschoss ein erkerartig hinaustretendes Chörlein und sonstige schmückende Einzeltheile in glücklicher Verwendung der Spätformen. — Ebenso sind die Taufkapelle bei dem Dome von Worms und die Kreuzgänge beim Dome und bei St. Stephan zu Mainz, jener aus dem Anfänge, dieser aus der späteren Zeit des 15. Jahrhunderts, durch ihre schmuckreiche Ausstattung bemerkenswerth.

¹ Aussenansicht bei Lange. — ² Vergl. Fürsprachen für die Halle des Heiligengeisthospitals zu Frankfurt a. M. — ³ Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, II, S. 125. — ⁴ Gladbach, Denkm., T. 7, ff. — ⁵ F. H. Müller, die Katharinenkirche zu Oppenheim, S. 82. — ⁶ F. Kugler, Kleine Schriften, II, S. 738. — ⁷ Hochstetter, mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland und am Rhein. (St. Michaelskapelle zu Kiederich.) Kallenbach, T. 67. Ein Blatt bei Lange, a. a. O.

L o t h r i n g e n .

Die spätgothische Architektur von Lothringen reiht sich an dieser Stelle episodisch ein. Sie bildet, wie es schon in der dortigen Frühgothik der Fall gewesen war, eine bezeichnende Zwischenstufe zwischen deutscher und französischer Art; aber der Einfluss der letzteren, zumal in den Elementen dekorativer Ausstattung, steigert sich. Die Monumente enthalten einige schlagende Belege für die fortschreitende Französirung des Landes.

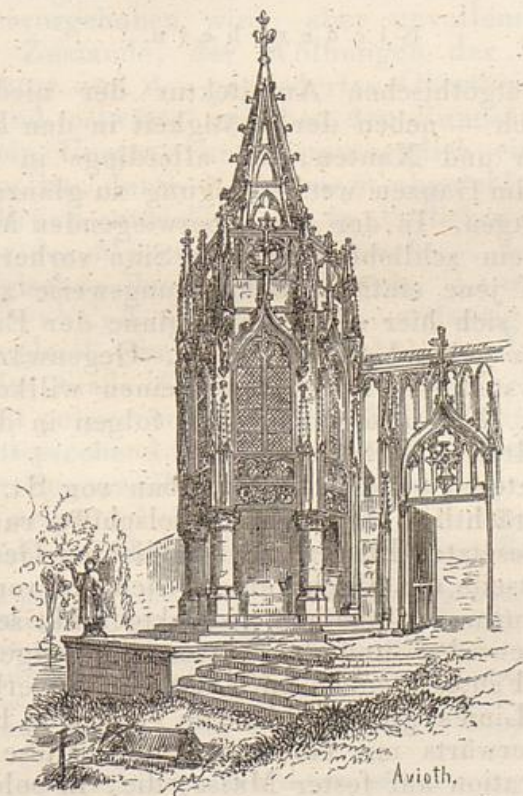
Die allgemeine Disposition der kirchlichen Gebäude bleibt, wie es scheint, der früheren ähnlich. Hallenbauten scheinen unter ihnen nicht vorzukommen. Chor und Abseiten haben ihre besonderen Polygonschlüsse. Ein namhaftes Beispiel ist die Kirche St. Martin zu Pont-à-Mousson¹ an der Mosel, 1354—1474 gebaut, ein Gebäude von schlanker Mittelschiffhöhe bei nicht bedeutenden Dimensionen; mit schwerkgegliederten Pfeilern, die ohne Kapitäle in die Bögen und Gewölbgurte übergehen. Ein andres ist die Kirche zu St. Nicolas-du-Port,² nahe bei Nancy, ein grösserer Bau, von 258 $\frac{1}{2}$ F. Länge, gegen 44 F. Breite und 95 $\frac{1}{2}$ F. Mittelschiffhöhe; mit schlanken Rundpfeilern, denen ebenfalls die Kapitälkrönungen fehlen. Beide Kirchen haben stattliche dreitheilige Façaden; mit Thürmen über den Seitentheilen und mit einem schmuckreichen Mittelbau, in welchem sich besonders ein prachtvolles Rosenfenster in spitzbogigem Einschluss auszeichnet. Die Façade von Pont-à-Mousson hat zierlich achteckige Thürme, welche mit bunter horizontaler Brüstung und einem Fialenkranz abschliessen; die Thürme von St. Nicolas haben nur den Ansatz des achteckigen Oberbaues. Es ist auch in diesen Façaden noch eine deutsche Disposition, aber die ganze Behandlung zeigt mit Entschiedenheit das hereintretende französische Element. — Noch schärfer prägt sich dies Wechselverhältniss und die Neigung zu der französischen Richtung in der Prachtfaçade der Kathedrale von Toul³ aus, die 1447—96 nach dem Plane des Jacquemin von Commercy (einem westlothringischen Orte) erbaut wurde. Verhältniss und Eintheilung sind in dieser Façade ähnlich wie bei den vorigen; aber es ist durchgängig ein reicherer Schmuck angewandt, der in eigen schematischer Weise, mit einem Durcheinanderschlingen und Durchkreuzen der aufsteigenden Bogen- und Giebellinien und der horizontalen Gallerie- und Brüstungsbänder die Flächen füllt. Die achteckigen, ebenfalls mit Gallerieen gekrönten Obergeschosse der Thürme, werden auf den Eckseiten von aufsteigenden Fialenthürmchen begleitet und durch Strebebögen und Strebesparren gestützt. Demselben Baumeister schreibt man auch die oben erwähnte

¹ Revue archéologique, X, p. 424, pl. 220, f. Chapuy, moy. âge mon., 247. — ² Revue arch., III, p. 805, pl. 52. — ³ Zu S. 230, Anm. 3, vgl. De Laborde, mon. de la France, II, pl. 200, und Chapuy, moy. âge mon., 181.

Façade von Pont-à-Mousson zu, und in der That finden sich in ihr, trotz ihrer einfachen Klarheit, manche übereinstimmende Motive.

Der Schlussepoche der Gothik gehören sodann auch die jüngeren Theile der Kathedrale von Metz ¹ an. Querschiff und Chor wurden von 1486—98 erbaut. Hier nimmt der Chor das französische System auf, mit Umgang und Kapellenvorlagen, doch nicht in vollständiger Entwicklung, indem von den Umgangskapellen nur die drei mittleren vorhanden sind, diese zugleich in einigermaassen verbreiteter Disposition. Der südliche Giebel des Querschiffes wird durch ein grosses höchst prachtvolles Spitzbogenfenster ausgefüllt, dessen Maasswerk im Einzelnen zwar die Formen der Spätzeit trägt, aber noch in sehr edler und gemessener Weise geordnet ist. 1503—19 folgte eine Verlängerung der Vorderschiffe gen Westen, mit der Hinzufügung von drei neuen Jochen und mit einfachen Rundpfeilern. Einige Kapellen wurden noch später angebaut.

Ein merkwürdiges kleines Monument ist eine Kirchhofskapelle zu Avioth ² im westlichen Lothringen (Dep. Meuse). Sie ist



Avioth.

Kirchhofskapelle zu Avioth. (Nach Viollet-le-Duc.)

¹ Vgl. oben, S. 232. — ² Viollet-le-Duc, dictionnaire rais. de l'arch., II, p. 448.
Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

sechseckig, von $11\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser, mit der Hinterseite an die Kirchhofmauer anlehnend, im Uebrigen von kurzen starken Säulen getragen und über diesen in feiner Tabernakelarchitektur aufsteigend und mit durchbrochener Spitze gekrönt. Der stylistische Eindruck des sehr malerischen kleinen Monuments ist, als sei ein Oberbau deutscher Spätgothik auf die festen Träger französischer Frühgothik gesetzt worden.

Die alten Theile des herzoglichen Pallastes zu Nancy,¹ namentlich ein überaus schmuckreicher Portalbau, gehören der schon vorgerückten Zeit des 16. Jahrhunderts an, in denen eine phantastisch barocke Verwendung verschiedenartiger gothischer Formen sich bereits mit ähnlich phantastisch behandelten der wieder eingeführten Antike zu einer lebhaft malerischen und nicht reizlosen Wirkung mischt. Dies ist völlig französischer Geschmack, in der Weise, wie er sich anderweitig an fürstlichen Schlössern Frankreichs beim Uebergange aus den mittelalterlichen in die modernen Formen zeigt.

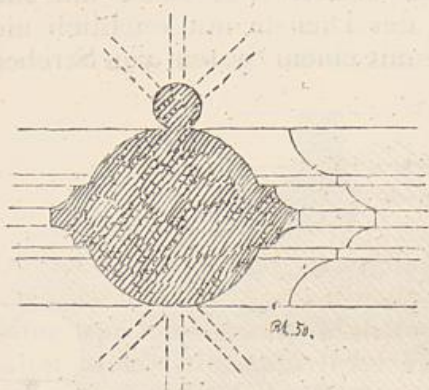
N i e d e r r h e i n .

In der spätgothischen Architektur der niederrheinischen Lande² zeigt sich — neben der Thätigkeit in den Bauhütten der Dome von Köln und Xanten, die allerdings in diese Epoche hinabreicht, — im Ganzen wenig Neigung zu glänzenderen dekorativen Entfaltungen. In der sehr überwiegenden Mehrzahl ihrer Leistungen ist ein schlichter strenger Sinn vorherrschend, der mit Absicht auf jene einfache Behandlungsweise zurückzugehen scheint, welche sich hier schon im Beginne der Einführung des gothischen Styles geltend gemacht hatte. Gegenwärtig findet dieselbe in dem System des Hallenbaues einen willkommenen Anknüpfungspunkt. Nur wenige Beispiele folgen in der Weise des Aufbaues den älteren Vorbildern.

Zu den letzteren gehört der Schiffbau von St. Severin zu Köln, mit beträchtlich erhöhtem Mittelschiff, runden, von je acht Diensten besetzten Pfeilern und schlichten Gesimskapitälen. Ueber der Westseite der Kirche erhebt sich ein von 1394—1411 ausgeführter Thurm, in einfach viereckiger Masse aufsteigend, statt alles Strebewerkes und der hievon abhängigen Gliederung nur durch hohe Fensterblenden mit Leistenmaasswerk geschmückt, deren schlanke Linien gleichwohl einen gefälligen Eindruck hervorbringen, oberwärts mit einem Spitzbogenfries ge krönt, — eine Reliefdekoration auf fester Masse, die, in solcher Art, zu meist der nordischen Gothik eigen ist und die nahen Grenzen

¹ Du Sommerard, les arts au moy. âge, II, S. IV, pl. VIII. Chapuy, moy. âge pitt., 27. — ² F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 221, ff.

des Backsteinbaues der nördlichen Gegenden anzeigt. — Dann die Minoritenkirche von Bonn, im Princip der älteren



Minoritenkirche zu Bonn. Profil des Schiffs Pfeilers und der Bogengliederung. (F. K.)

Kirchen der Bettelorden aufgeführt, mit Rundpfeilern, die mit je einem Dienste besetzt sind und an denen ein Theil von der einfach profilirten Scheidbogengliederung niederläuft.

Ein sehr umfassendes Unternehmen spätgothischer Zeit, voraussetzlich ebenfalls in einer Anlehnung an die älteren Muster, scheint der Bau von St. Willibrord zu Wesel (der jetzigen evangelischen Kirche) gewesen zu sein: fünfschiffig, mit Querbau und auf einen reichen Chorplan berechnet, in den Schiffräumen

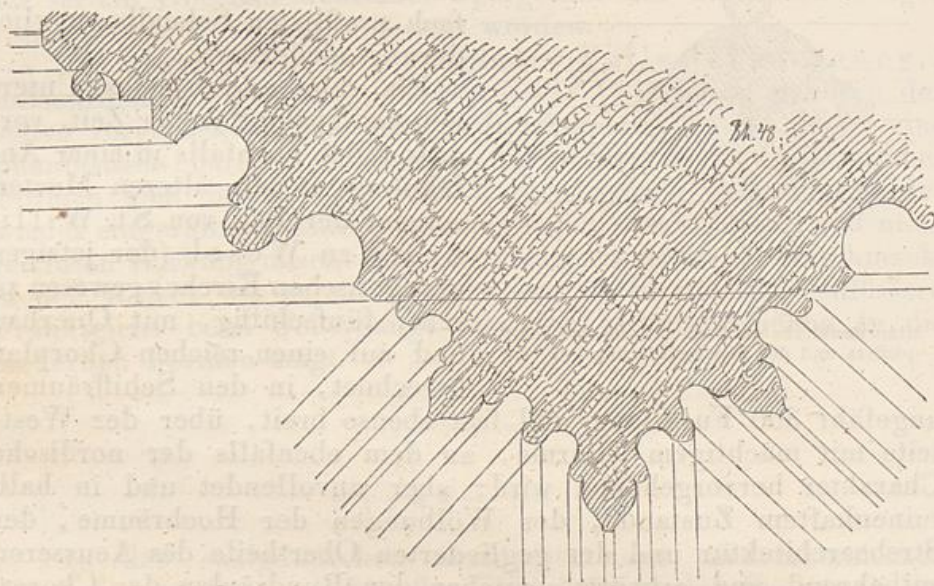
ungefähr 300 Fuss lang und fast ebenso breit, über der Westseite mit mächtigem Thurme, an dem ebenfalls der nordische Charakter hervorgehoben wird; aber unvollendet und in halb ruinenhaftem Zustande, der Wölbungen der Hochräume, der Strebearchitektur und der gegliederten Obertheile des Aeusseren entbehrend und ostwärts zwischen den Rundsäulen des Chores, denen sich ein Umgang und voraussetzlich ein Kapellenkranz anschliessen sollte, durch Nothmauern abgeschlossen.¹

Einige Chöre entwickeln sich in stattlicher Anlage. Namentlich der Chor des Münsters von Aachen, der seit 1353 dem alten karolingischen Bau angefügt wurde. Leiter des Baues war der Ritter Gerhard Chorus, ein vielseitig ausgezeichnete Mann, der zugleich eine Reihe von Jahren hindurch das Bürgermeisteramt der Stadt Aachen verwaltet hatte.² Der Chor ist einschiffig, mit polygonem Schlusse, 63 Fuss lang und 92 F. hoch, völlig von entsprechend hohen und weiten Fenstern ausgefüllt, deren äussere Bogenwölbungen mit dekorativer Zierde versehen sind, deren ursprüngliches Maasswerk sich aber auf die neuere Zeit nicht erhalten hatte. Daneben einige Seitenkapellen des

¹ Es fehlt bis jetzt an allen näheren Mittheilungen über dies Bauwerk. Eine kurze Notiz, von Prisac, im Kölner Domblatte, 1844, No. 99 u. 100. — ² Der Name Chorus ist (wie dies Quix, in seiner „Biographie des Ritters Gerhard Chorus“ nachgewiesen hat) kein von dem Münsterchore hergenommener Beiname, sondern wirklicher sehr verbreiteter Familienname. Der Name Schellart kommt dem Ritter Gerhard nicht zu. Die schöne Grabschrift des letzteren lautete:

Gerardus Chorus, miles virtute sonorus,
Magnanimus multum, scelus hic non liquit inultum,
In populo magnus, in clero mitis ut agnus,
Urbem dilexit et gentem splendide rexit,
Quem Deus a poena liberet barathrique gehenna.

Münsters, ebenfalls in den schmuckreichen Formen der späteren Gothik. — So auch der Chor von St. Andreas zu Köln, ein gleichfalls einschiffiger, siebenseitig schliessender Bau, um oder seit 1414 erbaut; im Innern statt der Dienste mit reichlich niederlaufenden Gurten; im Aeussern ¹ mit einem System von Streben,



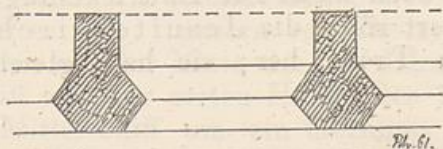
Chor der St. Andreaskirche zu Köln. Fenster- und Dienstgliederung. (F. K.)

deren Composition das Gesetz der aufsteigenden Theilung und Ablösung in eine Reliefdekoration verwandelt zeigt. — So der Chor und das Querschiff der Pauluskirche zu Kreuznach, in zierlicher, doch schon etwas willkürlicher Behandlung; — der Chor von St. Florin zu Coblenz (seit 1356) und der der dortigen Liebfrauenkirche (1404—31); — und der kleine Chor der Klosterkirche von Sayn, dieser aus sechs Seiten eines Achtecks gebildet, also über die Seitenfluchten hinaustretend, mit einem Eckpfeiler in der Mitte des Schlusses und durch eigenenthümliche Lichtwirkung von malerischem Reize.

Eine eigne Umbildung des älteren Systems (mit erhöhtem Mittelschiff) im Sinne herber Strenge zeigt der Bau der Stiftskirche zu Oberwesel. Es sind einseitig constructionelle Grundsätze, denen der Meister gefolgt ist, bei ausschliesslicher Bethätigung derselben auch vor barbaristischer Rohheit nicht zurückschauernd. Die Strebepfeiler sind mit Consequenz in das Innere

¹ Ansicht bei Lange, Mal. Ansichten der merkwürdigsten Kathedralen, etc.

des Baues gelegt, sogar bei dem Mittelschiffe, wo sie vor den schlicht sechseckigen Pfeilern als massige Vorlagen in den Innenraum vortreten, an den Oberwänden emporsteigend und sich vor den Oberfenstern zu tiefen Nischen zusammenwölbend. Alle Detaildurchbildung ist verschmährt, und nur die Fenster haben



Anordnung der Schiffpfeiler in der Stiftskirche zu Oberwesel. (F. K.)

später spielend bunte Maasswerkfüllungen. Das Aeussere¹ gestaltet sich, als natürliche Folge dieses Systems, völlig kahl; doch ist der kräftige Thurm vor der Mitte der Westseite, der sich oberwärts, in glücklich energischer Durchführung, in einen achteckigen Bau mit Giebeln und fester Helmspitze auflöst, von anziehender Wirkung. Die Ausführung wird der früheren Zeit des 15. Jahrhunderts angehören.²

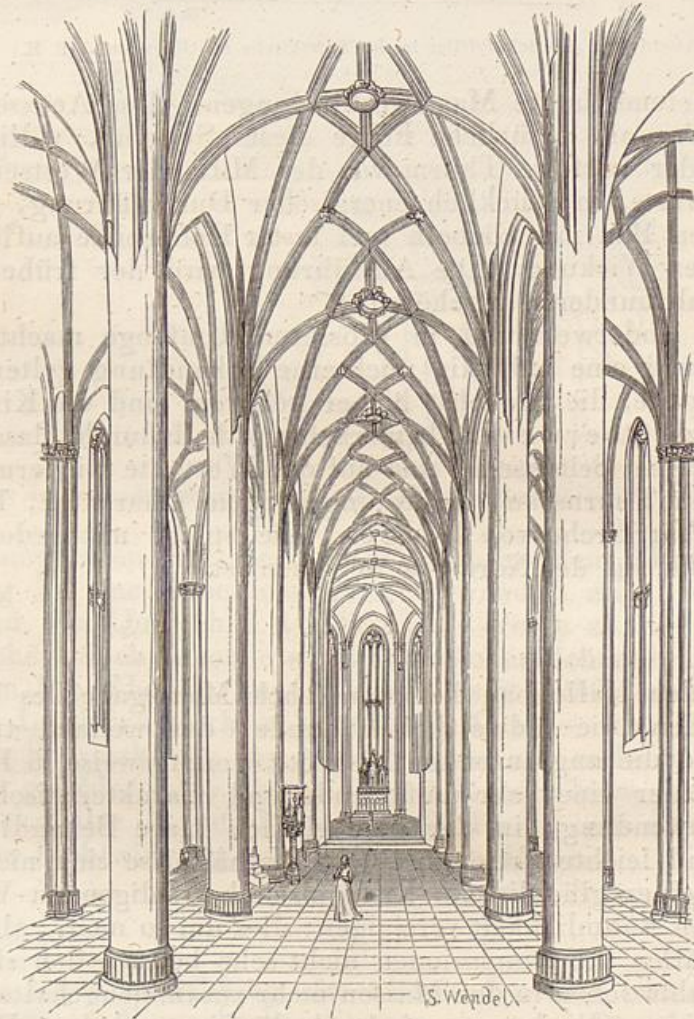
Auch anderweit und in grösserem Umfange macht sich in jener Gegend eine auffällig nüchterne Behandlung geltend. Ein Paar Beispiele, die zunächst hierher gehören, sind die Kirche St. Martin zu Oberwesel, bemerkenswerth dadurch, dass sie nur ein (niedriges) Seitenschiff und auf der Westseite wiederum einen energischen Thurmbau, in festungsartigem Charakter, hat,³ — und die Pfarrkirche von Bingen, die später mit gedoppeltem Seitenschiffe auf der Nordseite versehen ist.

Für den Hallenbau kommen (nach Maassgabe des bis jetzt Vorliegenden) die südwestlichen Lande, das weiland trier'sche Gebiet und die angrenzenden Districte, vorzugsweise in Betracht. Er findet hier eine sehr umfassende und charakteristisch ausgeprägte Anwendung, in der eine einfach klare Behandlung des Details und leichte, freie räumliche Verhältnisse sich nicht ganz selten zu einer glücklichen, harmonisch befriedigenden Wirkung der inneren Räumlichkeit vereinigen; dies um so mehr, als in den meisten Fällen die Dimensionen nicht sehr beträchtlich sind, das Ganze mithin schon in den Massen mehr zusammengehalten, einer vervielfältigten Gliederung minder bedürftig erscheint. Die Pfeiler des Innern haben zumeist die einfach runde oder achteckige Form, ohne Kapitälschmuck, und die schlicht profilirten Rippen

¹ Ansicht bei Lange, a. a. O. Chapuy, moy. âge mon., 226. — ² v. Lassaulx, in den Zusätzen zu der Klein'schen Rheinreise, S. 453, spricht von einer Einweihung der Kirche im J. 1331, was auf den vorhandenen Bau nicht passen kann. — ³ Ansicht bei Lange.

des leichten Netzgewölbes, welches insgemein die Decke bildet, treten ohne weitere Vermittelung aus ihnen hervor. In einzelnen Fällen wird die Einfachheit allerdings wiederum zur Rohheit.

Schon die Pfarrkirche von Ahrweiler (S. 212), aus dem 13. Jahrhundert, gehört hieher; doch kommt in ihr das leichtere räumliche Gefühl noch nicht zur Entwicklung. Aus dem vierzehnten Jahrhundert rührt die Jesuitenkirche (früher Minoritenkirche) zu Trier her; sie hat (gleich den hessischen



Innenansicht der Kirche zu St. Wendel. (Nach Chr. W. Schmidt.)

Hallenkirchen des 13. und 14. Jahrhunderts) noch die kräftig aufsteigenden dienstbesetzten Rundpfeiler der anderweit üblichen Systeme, mit umherlaufenden Kapitälkränzen, so dass auch hier die leichtere Wirkung der Innenräume noch nicht erreicht

ist.¹ Bemerkenswerth ist sie im Uebrigen durch ein zierlich ausgestattetes Portal auf der Westseite im Typus der Spätzeit des 14. Jahrhunderts.²

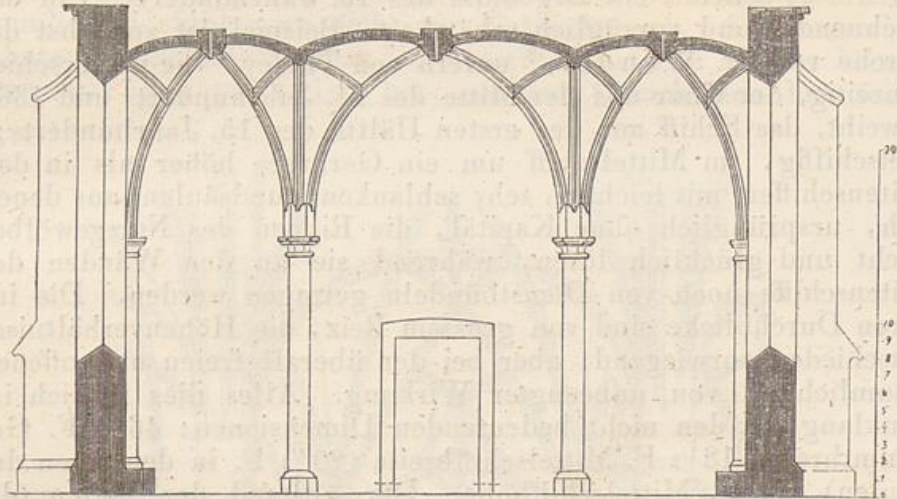
Die eigentliche und selbständige Entwicklung des Systems ist, wie es scheint, ein Ergebniss des 15. Jahrhunderts. Ein bezeichnendes und vorzüglich schätzbares Beispiel ist zunächst die Kirche von St. Wendel,³ unfern von Tholey. Sie ist verschiedenzeitig, der Chor aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und 1360 geweiht, das Schiff aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts;⁴ dreischiffig, im Mittelschiff um ein Geringes höher als in den Seitenschiffen, mit leichten, sehr schlanken Rundsäulen, aus denen sich, ursprünglich ohne Kapital, die Rippen des Netzgewölbes leicht und glücklich lösen, während sie an den Wänden der Seitenschiffe noch von Dienstbündeln getragen werden. Die inneren Durchblicke sind von grossem Reiz, die Höhenverhältnisse entschieden vorwiegend, aber bei der überall freien und offenen Räumlichkeit von unbeengter Wirkung. Alles dies freilich im Einklang mit den nicht bedeutenden Dimensionen: 46 $\frac{1}{2}$ F. Gesamtbreite, 18 $\frac{1}{2}$ F. Mittelschiffbreite (20 $\frac{1}{2}$ F. in den Axen der Säulen), 54 F. Mittelschiffhöhe. Der Abstand der Säulen (die Jochbreite) beträgt 14 F., ihr Durchmesser 2 $\frac{2}{3}$ F., ihre Höhe bis zum Ansatz der Gewölbrippen 39 F. (= c. 14 $\frac{1}{2}$ Dm.)

Verschiedene Denkmälergruppen derselben Epoche reihen sich an. In den Gegenden der Nahe und des Hundsrück: die Kirche von Meisenheim, seit 1479 gebaut, im Innern, wie es scheint, von ähnlichem System, im Aeussern mit einem Thurm vor der Westseite, dessen leichter achteckiger Oberbau mit einem zierlich durchbrochenen Helme gekrönt ist; — die Kirche von Kirchberg, ebenfalls von ähnlicher Anlage, doch minder edel als die von St. Wendel; — die Kirche von Sobernheim und die Pfarrkirche von Simmern, beide mit achteckigen Pfeilern im Innern und von geringer Bedeutung. — In den untern Moselgegenden: die Kirche von Mayen, ein ziemlich ansehnlicher, der Kirche von St. Wendel nahe verwandter Bau; — die Schwankenkirche⁵ bei Forst, unfern von Carden, in geringen Dimensionen und von der Höhenwirkung ganz absehend, vielmehr auf eine lichte Breitenwirkung berechnet, aber in der Klarheit

¹ Nach Chr. W. Schmidt, Baudenk. etc. in Trier, III, S. 22. wäre das eine Seitenschiff dieser Kirche erst nach 1609, doch in ursprünglich schon beabsichtigter Anlage, erbaut worden. (Der Chor ist modernisirt.) — ² Ebendas., T. 5. — ³ Ebendas., T. 8, 9. — ⁴ So zahlreiche Gründe für einen früheren Bau der Kirche beigebracht sind, (vergl. das von mir in den Kl. Schriften, II, S. 226 Anm., ff., mitgetheilte Schriftstück,) so widersprechen die baulichen Formen dennoch zu entschieden einer solchen Annahme. Ich kann hienach die im J. 1360 erfolgte Einweihung nur auf den vorhandenen Chor beziehen, während ich annehmen muss, dass der vorhandene Schiffbau später an die Stelle eines älteren getreten und dass dies, nach den in jenem Schriftstück aufgeführten Daten, am Wahrscheinlichsten zwischen 1405 und 1440 geschehen ist. —

⁵ Reichensperger, vermischte Schriften über christl. Kunst, S. 111.

der Verhältnisse für kleinere Anlagen besonders mustergültig; die Säulen schlank und mit selbständigen Kapitalgesimsen, über denen, in eigenthümlicher Weise, die Rippen des Gewölbes ansetzen; die Maasse: $63\frac{1}{2}$ Fuss Schifflänge (94 F. Gesamtlänge,



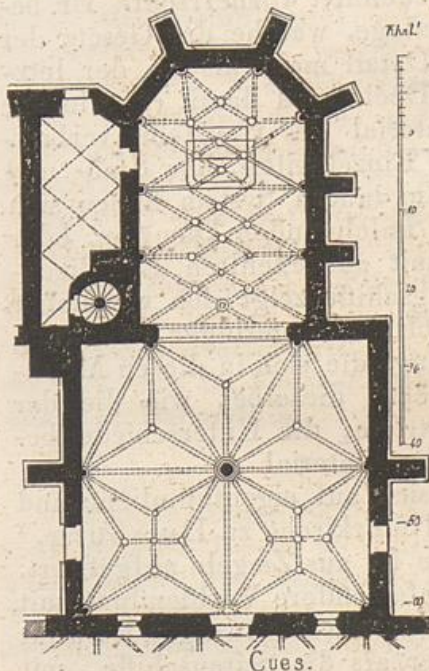
Querdurchschnitt der Schwanenkirche bei Forst. (Nach Reichensperger.)

mit Einschluss des Chores); $35\frac{1}{2}$ F. Gesamtbreite der Schiffe; 16 F. Mittelschiff- und Joehbreite, (in den Axen der Säulen gemessen); 15 F. Säulenhöhe; 26 F. Scheitelhöhe des Gewölbes; — die alte Kirche zu Treis und die zu Beilstein, beide an der Mosel; — die Kirche zu Obermendig unfern von Laach, mit achteckigen Säulen im Innern und mit besonders graziöser Behandlung des Netzgewölbes. — Am Rhein: der Schiffbau der Stiftskirche von St. Goar, 1441–69, gross und in ansehnlichen Verhältnissen, roh in den Haupttheilen (die Pfeiler achteckig und ohne Zwischengesims in die Scheidbögen übergehend), doch nicht ohne dekorativen Aufwand in den Nebentheilen; eigenthümlich bemerkenswerth durch geräumige Emporen, gleichfalls von trefflichem Verhältniss, welche in den Seitenschiffen angeordnet sind; — die Kirche von Unkel (mit Ausnahme der geringen frühgothischen Theile), mit Rundpfeilern, daran je ein Gewölbedienst emporläuft, einem Umbau der Kirche aus der Zeit um 1502 angehörig. — Dann die Kirche von Rheinbach, südwestlich von Bonn, wiederum mit achteckigen Pfeilern; u. s. w.

Einige Kirchen, von einfacher und zum Theil roher Behandlung, haben nur ein in gleicher Höhe mit dem Mittelschiff gehaltenes Seitenschiff. So die Franciskanerkirche zu Andernach, aus der ersten Hälfte oder der Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts; die Ruine der sehr rohen Franciskanerkirche zu Oberwesel; — die Karmeliterkirche zu Boppard, (deren Seitenschiff später?), — die Wallfahrtskirche zu Clausen, in

der Gegend des obern Mosellaufes, deren Chor 1474 geweiht wurde.

Andre sind gleichfalls zweischiffig, aber in der Art, dass ein Hauptraum durch eine Stellung runder oder achteckiger Säulen in der Längsaxe sich in gleiche Langräume theilt. Auch hier finden sich, durch die Anmuth der Verhältnisse und die Leichtigkeit der Behandlung bei überall geringen Dimensionen, eigenthümlich ansprechende Beispiele. Zu nennen sind, mit drei achteckigen Säulen: das Schiff der Kirche von N a m e d y am Rhein, die Kirche von K l a p e n i c h, östlich von Adenan, die Kirche von C a r t e l, an der Saar, oberhalb Saarburg, (mit rundbogigen Fenstern, die schon das 16. Jahrhundert bezeichnen); — mit zwei Rundsäulen: die Kirchen von K e l b e r g und von W a n d e r a t h, südlich und südöstlich von Adenau; die von C l o t t e n und von E d i g e r, an der mittleren Mosel, u. a. m. — Noch andre haben ein quadratisches Schiff, mit einer Säule in der



Kirche des Hospitals von Cuës. (Nach Chr. W. Schmidt.)

Mitte, die in der Regel ein zierliches Sterngewölbe trägt, und mit einem kleinen, mehr oder weniger gestreckten Chorbau. Zu diesen Anlagen, die eine vorzüglich graziöse räumliche Wirkung hervorzubringen pflegen, gehören die kleine Kirche des im J. 1458 gestifteten Hospitals von Cuës,¹ sowie die von Z e l t i n g e n, T r a b e n, M e r l (abgerissen?), sämtlich an der mittleren Mosel; die von U e l m e n (1538 eingewölbt) und D r i e s c h, nordwärts von ihnen; die von H a t z e n p o r t an der untern Mosel; u. s. w. —

Das Netzgewölbe, welches einen zumeist wesentlichen Theil der Eigenthümlichkeiten der eben besprochenen Monumentenkreise bildet, ist für die Ausgangsepöche des gothischen Systems in denselben Gegenden auch anderweit, als reich gegliederte Ueberdeckung ansehnlicher

Räume, von Bedeutung. Namentlich bei der Ueberwölbung älterer Kirchengebäude, wo es sich den vorhandenen massigen Formen insgemein in sehr glücklicher Weise fügt. So über dem Mittelschiff von St. Castor zu Cöblenz (1498) und über dem der Liebfrauenkirche, ebendasselbst; — in der Kirche von

¹ Chr. W. Schmidt, Baudenkm. etc. von Trier, III, T. 10.

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

Linz, im Verein mit andern Herstellungen, welche dort um 1512 ausgeführt wurden; — in der sehr stattlichen Ueberwölbung der Hochräume von St. Matthias bei Trier, vom Jahr 1513, einer Herstellung angehörig, bei welcher auch der dreiseitige Chorschluss dieses romanischen Gebäudes und der sehr merkwürdige (schon antikisirende) Thurmaufsatz über der westlichen Façade zur Ausführung kamen. — So auch in der sonst nicht erheblichen Kirche St. Gervasius zu Trier, — und in der kleinen Kirche von Münster an der Nahe, unweit von Bingen, die im Uebrigen zugleich durch eine zierlich durchbrochene Thurmspitze (über romanischem Unterbau) bemerkenswerth ist.

In den nördlich niederrheinischen Landen¹ beginnt der Bau mit gebranntem Stein; der weiter abwärts, in der holländisch gothischen Architektur, mit Entschiedenheit vorherrscht. Er bedingt, wie überall, eine schlichte Anlage, welche das Gesetz der Masse zur Geltung bringt und das Detail mehr als ein der letzteren aufgelegtes Relief behandelt. Doch wird damit (wie in der bayrischen Gothik) zugleich das Material des Hausteins verbunden, namentlich für die dekorativen Einzelheiten, das Stab- und Maasswerk der Fenster, u. s. w. Im innern System finden sich einfache Rundpfeiler, zum Theil mit anlehnenden Diensten, oder noch schlichtere viereckige Pfeiler mit ausgekehlten Eckgliederungen. In der Anordnung der Langschiffe zeigt sich wirklicher Hallenbau oder das Streben darnach, mit geringer Erhöhung des Mittelschiffes. Die Gefühlsrichtung, die sich in diesen Monumenten ausspricht, ist im Wesentlichen dieselbe, wie die der Hallenbauten der südwestlichen Districte; die Unterschiede beruhen, wie es scheint, vorzugsweise im Material.

Uebergangsmomente vereinigen sich auf eigenthümliche und bemerkenswerthe Weise in der St. Salvatorkirche zu Duisburg,² die im J. 1415 gegründet wurde. Sie ist aus Ziegeln aufgeführt, ahmt aber den Hausteinbau durch umfassendere Verblendung mit Tuffstein nach, (was für die Dauerbarkeit kein günstiges Resultat gewährte). Das Mittelschiff ist höher als die Seitenschiffe, mit eignen aber niedrigen Oberfenstern. Die Pfeiler sind länglich achteckig, mit je zwei Diensten als Trägern der Gewölbgurte, während die Scheidbögen ohne Trennung aus den Seitenflächen der Pfeiler hervorgehen. Die Fenstermaasswerke und andre Details sind in reichen Spätformen gebildet. Der Thurm, in der Mitte der Westseite, ist einfach mit Fenstern und Fensterblenden ausgestattet.

Anderweit werden als Hauptbeispiele genannt: die Kirche

¹ Vergl. Kinkel, im Kunstblatt, 1846, Nro. 37, ff. — ² Ich verdanke Hrn. Prof. Wiegmann in Düsseldorf einige nähere Mittheilungen über diese Kirche.

St. Aigund zu Emmerich (mit dem Datum 1483 am Portal), deren Mittelschiff die Seitenschiffe nur um ein Geringes überragt und deren Westseite sich durch einen mächtigen, ganz aus Tuff aufgeführten Thurm mit achteckigem Obergeschoss auszeichnet; — die ähnlich behandelte kleine Kirche von Elten; die Kirche von Calcar und die Klosterkirche von Cleve, beide mit gleich hohen Schiffen, die erstere „das zur grössten Harmonie vollendete Modell des (niederrheinischen) Backsteinbaues.“¹

Auch die Langschiffe der durch ihre hochalterthümlichen Reste (Thl. II, S. 304 u. f.) ausgezeichneten Münsterkirche von Essen² sind hier anzuführen, obgleich sie sich vielleicht mehr der spätergothischen Architektur Westphalens anschliessen. Sie scheinen aus dem 14. Jahrhundert, der östliche Chor vielleicht noch aus dem Schlusse des 13. herzurühren. Die Schiffe sind gleich hoch, aber von geringer Höhendimension (40 Fuss, bei 27 F. Mittelschiffbreite), mit völlig schlichten Rundpfeilern, die mit einfachen Deck- und Fussgliedern versehen sind.

Aehnliche bauliche Verhältnisse zu Aachen, — wo die Dominikanerkirche und die Franciskanerkirche als Hallenbauten mit Rundpfeilern anzuführen sind, — und im jülich-schen Lande. Hier wird die Stiftskirche St. Gangolph zu Heinsberg³ als eine Hallenkirche des 15. Jahrhunderts namhaft gemacht, ein Backsteinbau mit viereckigen Schiffpfeilern, deren polygone Dienste an der Vorderseite noch mit Kapitälern versehen sind, sonst jedoch in die Bögen und Gewölbgurte unmittelbar übergehen. — Der stattliche Kirchthurm von Düren ist, ähnlich dem von St. Severin zu Köln, ein Beleg für die angegebene nordische Behandlung.

Aus der letzten Schlusszeit der gothischen Architektur rührt die Kirche St. Peter zu Köln her. Sie ist um 1524 gebaut und charakterisirt die schon beginnende Umwandlung des Systems durch die Anwendung rundbogig unter- und überwölbter Emporen, über viereckigen Pfeilern mit ausgekehnten Ecken.

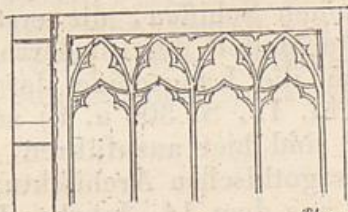
Der nüchterne Ernst in der Spätepöche der niederrheinischen Gothik giebt mehrfach auch den auf dekorative Wirkung berechneten Bauten ein bezeichnendes Gepräge. Namentlich den Kreuzgängen. Unter der, allerdings nicht erheblichen Zahl derartiger Anlagen hat der Kreuzgang von Kyllburg, ein Werk des 14. Jahrhunderts, noch die allgemein üblichen Typen der

¹ Kinkel, a. a. O., S. 150. — ² v. Quast, in der Zeitschr. f. christl. Archäologie und Kunst, I, S. 13, T. 3. — ³ Lindemann, im Organ f. christl. Kunst, III, S. 143, ff.

Zeit, ohne hervorstechende Eigenthümlichkeit. Mit Entschiedenheit dagegen macht sich letztere in den, dem 15. Jahrhundert angehörigen Kreuzgängen neben der Minoritenkirche zu Köln (gegenwärtig zum Hofraume für das neue städtische Museum bestimmt) und neben St. Severin, ebendasselbst, bemerklich, jener



Th. 52.



Th. 53.

Arkadenmaasswerk der Kreuzgänge neben der Minoritenkirche und neben St. Severin zu Köln. (F. K.)

mit flachbogigen, dieser mit horizontalgedeckten Oeffnungen, die beiderseits mit schlichten, doch in klarer Ruhe wirkenden Maasswerkgeräten ausgesetzt sind. Geringer sind die ebenfalls späten Reste des Kreuzganges der ehemaligen Karthause zu Köln, sowie die neben der Kirche von Ravengiersburg auf dem Hundsrück, diese schon in spätester Rundbogenform. — An dekorativ ausgestatteten Kapellen sind nur wenig Beispiele, und auch diese als Zeugnisse einer nur mässigen Anwendung schmückender Zuthat, namhaft zu machen: die Kapelle Hardenrath (1466) und die Kapelle Hirsch (1493), beide an der Kirche St. Maria auf dem Kapitol zu Köln, sowie die Sakristei der dortigen Rathhauskapelle, diese mit verschlungenen, zum Theil freistehenden Gewölbgeräten.

Im Uebrigen fehlt es nicht an dekorativen Einzelwerken. Mehrere Lettner und Orgelbühnen zeichnen sich durch die leichte Behandlung letzter Spätformen und zum Theil durch glücklich graziöse Verhältnisse aus: in der Stiftskirche von Oberwesel, in der Karmeliterkirche von Boppard, in St. Florin zu Koblenz, in der Jesuitenkirche zu Trier. — Unter den architektonisch ausgestatteten Grabmonumenten sind zwei Sarkophagnischen in St. Castor zu Koblenz¹ hervorzuheben, von denen die des Erzbischofes Cuno von Falkenstein (gest. 1388) in sehr würdiger und harmonischer Weise noch mehr im Gepräge der reicher durchgebildeten Gothik gehalten ist, die mit dem Grabe des Erzbischofes Werner (gest. 1418) einen Uebergang zu mehr nüchternen Elementen, zugleich in schwankender Geschmacksrichtung, schwer und willkürlich, bekundet. — Dann sind schmuckreiche Tabernakel von üblicher Art in nicht ganz geringer Zahl zu nennen: in St. Severin zu Köln, vom J. 1378 und

¹ Moller, Denkm., I, T. 46 u. 55.

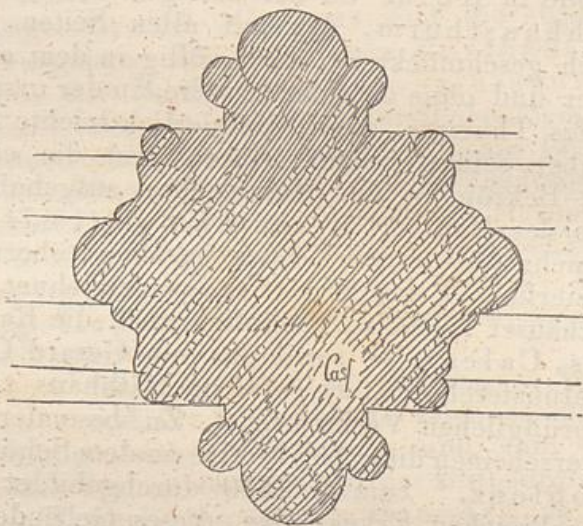
nach dem edlern Style dieser Epoche gemäss behandelt; in der Kirche zu Altenberg bei Köln; in der Sakristei des Domes von Köln; im Domkreuzgange zu Trier; in der katholischen Kirche von Remagen, den Kirchen von Mayen und von Linz, der Pfarrkirche von Münstereiffel, das letzte 1480 von Friedrich Roir gefertigt; in der Kirche von Calcar, sowie nordwärts von dort in denen von Till, Griethausen,¹ Goch, Qualburg, Ober-Millingen, u. s. w. Auch zierliche Kanzeln, wie in der Kirche von St. Wendel² (1462), in der Kirche von Kirchberg; u. a. m.

Eben jenes Gesetz spricht sich schliesslich auch in der dekorativen Ausstattung bürgerlicher Bauten von hervorragender Bedeutung aus. Es ist wiederum die bauliche Masse, die vorherrscht, und der sich, ohne irgend eine Aufnahme durchgebildeter Strebegliederung, das Schmuckwerk nur reliefartig, zumeist nur in der Weise eines Leistenmaasswerkes anfügt. Dies Gepräge tragen manche Gebäude in Köln. So der dortige, von 1407—14 ausgeführte Rathhausturm, der auf allen Seiten seiner fünf Geschosse reich geschmückt ist, doch völlig in dem ebenbezeichneten Charakter und ohne dass der letztere, in der ursprünglichen Erscheinung des Thurmes, durch die zierlich leichte Ausstattung von Fialen über seinen oberen Ecken und die entsprechend schmuckreiche Bekrönung des Helmdaches aufgehoben ward.³ So die Façade des Hauses Gürzenich,⁴ 1441—74, in einem schlichteren, mehr nüchternen Leistencharakter, oberwärts durch Zinnen und zierliche Erkerthürmchen ausgezeichnet. Aehnlich manche Privathäuser zu Köln. Aehnlich auch die Rathhäuser zu Wesel, Rees, Calcar, — sowie das von Gerard Chorus, dem Erbauer des Münsterchores, ausgeführte Rathhaus zu Aachen, in seiner ursprünglichen Verfassung.⁵ Zu besonders zierlichen Dekorationen erscheinen dieselben Motive an dem Schöffengerichtshause von Koblenz,⁶ vom J. 1530 durchgebildet, besonders an dem schmuckreichen Erker, den dieses Gebäude der Mosel zuwendet. U. s. w.

¹ Abbildung der drei letztgenannten Tabernakel bei Schimmel, Westphalens Denkmäler. Dieselben und die folgenden zugleich bei E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler d. christl. Mittelalters in den Rheinlanden, I. — ² Chr. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier etc., III, S. — ³ Darstellungen des Thurms in dieser seiner früheren Beschaffenheit auf der von Anton von Worms in Holz geschnittenen und auf der von Wenzel Hollar in Kupfer gestochenen Ansicht von Köln. (Eine Copie des Thurms aus dem grossen Holzschnitt in der Schrift von Sotzmann über diesen.) — ⁴ Kallenbach, T. 66 (1). — ⁵ S. die Darstellung desselben bei M. Merian, Topographia Westphaliae. — ⁶ Lithogr. Blatt von A. F. v. Minutoli.

Hessen und Westphalen.

In Hessen blieb, wie es scheint, das dort so eigenthümlich ausgeprägte System der Hallenkirchen auch für die spätere Zeit maassgebend. Die Marienkirche (lutherische Pfarrkirche) zu Marburg¹ lässt eine bestimmte Nachbildung des Systems der dortigen Elisabethkirche, nur mit weiterer Räumlichkeit (geringerer Pfeilerhöhe bei grösserer Jochbreite) erkennen; der Chor, etwas später, mit nach innen vortretenden Streben von eigenthümlicher Anordnung. — Die Franciskanerkirche (protestantische Kirche) zu Fritzlar² ist ein rohes Beispiel der Spätzeit, nur mit einem Seitenschiffe. — Die Martinskirche zu Cassel,³ 1364 begonnen und 1434 vollendet, ist ein Hallenbau von ansprechenden Verhältnissen, mit lebhafter gegliederten Pfeilern, in deren Profilirung sich frühes und spätes Element auf eigne Weise mischt; im Aeussern schlicht, auf zwei Thürme berechnet, von denen aber nur der eine, mit Obertheilen aus späteren Epochen, zur Ausführung gekommen.



Profil der Schiffpfeiler in der Martinskirche zu Cassel. (F. K.)

Eine besondre Gruppe von Monumenten findet sich im Waldeck'schen. Die Kilianskirche zu Korbach⁴ wird als deren vorzüglichst charakteristisches Beispiel bezeichnet. Sie hat, ähnlich der Frauenkirche zu Nürnberg, ein fast quadratisches, $87\frac{1}{3}$ Fuss breites und 75 Fuss tiefes Schiff, mit vier schlanken Rundsäulen im Innern, mit ostwärts hinaustretendem Chore und westwärts vorgelegtem Thurme. Das Innere, 53 F. hoch, hat in den

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 164. — ² Ebenda, S. 161. — ³ Ebenda, S. 155. Lange, Originalansichten. — ⁴ Berliner Zeitschrift für Bauwesen, 1856, Sp. 495; Bl. 60.

räumlichen Verhältnissen und in der Behandlung der Details das Gepräge eines schlichten Adels. Nach vorhandenen Daten scheint der Chor 1335, das Schiff 1420 begonnen und 1450 beendet.

Anderweit sind die Baulichkeiten der Stadt Büdingen, nördlich von Gelnhausen, für die gothische Schlussepoche von Interesse. Namentlich das dortige Jerusalemer Thor,¹ mit zwei mächtigen Rundthürmen, die auf sehr eigne Weise mit Kuppeln eingewölbt und, gleich dem Zwischenbau des Thores selbst, mit stattlichen Gallerieen eines Reliefmaasswerkes von geschweiffter Bildung gekrönt sind. Daran das Datum 1543, dem auch die Gliederung des Thores entspricht.

Umfassendere Mittheilungen über die spätgothische Architektur von Hessen liegen bis jetzt nicht vor.

An Werken dekorativer Kunst ist ein Tabernakel von der üblichen Behandlung der Spätzeit in der Stiftskirche zu Fritzlar² anzuführen.

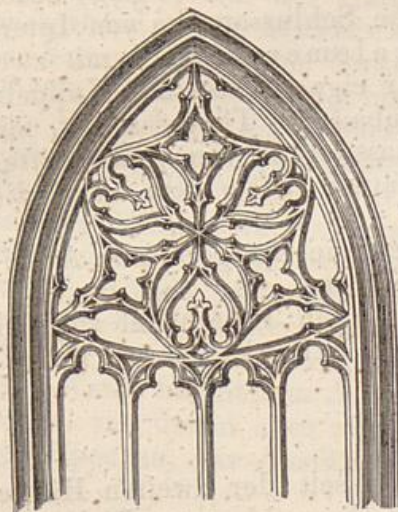
Die Architektur Westphalens,³ seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, folgt der früher eingeschlagenen Richtung. Es ist derselbe Hallenbau, nur, abgesehen von den bezeichnenden Spätformen des Details, vorherrschend, ebenfalls in einer ernüchterten und trockneren Behandlung. Doch wird gleichzeitig dem dekorativen Princip der Spätzeit, in verschiedener, zum Theil sehr bemerkenswerther Weise, Rechnung getragen.

Ein eigenthümlich werthvolles, schmuckreich behandeltes Mittelglied zwischen der früheren und der späteren Gothik Westphalens ist die Lambertikirche zu Münster.⁴ Ihre Bauzeit fällt in die Schlussepoche des 14. und in die ersten Decennien des 15. Jahrhunderts. Ihr Inneres, schlank und licht, hat Rundpfeiler mit je vier Diensten und Blattkapitälern, denen sich ein mittleres Paar dienstloser Rundpfeiler von stärkerem Durchmesser einreihet, und leicht gemusterte Netz- und Sternwölbungen, mit der eignen, auf perspectivisch malerische Wirkung berechneten Anordnung, dass die Jochbreiten sich nach dem Chore zu verringern. Die innere Gesamtbreite des Schiffbaues ist 78 $\frac{1}{2}$ F., die Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen) 34 F., die Jochbreiten 27, 25, 20 F. Der Chor, in der Breite des Mittelschiffes hinaus tretend, schliesst in fünfseitigem Polygon, während am Ende des südlichen Seitenschiffes ein Nebenchor in diagonalen Lage stark über die Seitenflucht des Gebäudes vortritt. Das Fenstermaasswerk hat geschweifte Formen, aber von reizvollster, vorzüglichst

¹ Gladbach, Denkmäler, T. 49, ff. — ² F. Kugler, Kl. Schriften, II, 159. —

³ Lübke, die mittelalterl. Kunst in Westphalen. — ⁴ Ueber diese Kirche und die folgenden Monumente von Münster sind zu Lübke einige Blätter bei Schimmel, Westphalens Denkmäler, und bei Lange, Originalansichten, X, zu vergleichen.

mustergültiger Composition, der Art, dass es sich dem Spitzbogen des Fensters wie ein elastisches Netz einspannt, während die senkrechten Pfosten, unterhalb dieses Netzes, sich durch kleine



Münster

Fenstermaasswerk der Lambertikirche zu Münster. (Nach Lübke.)

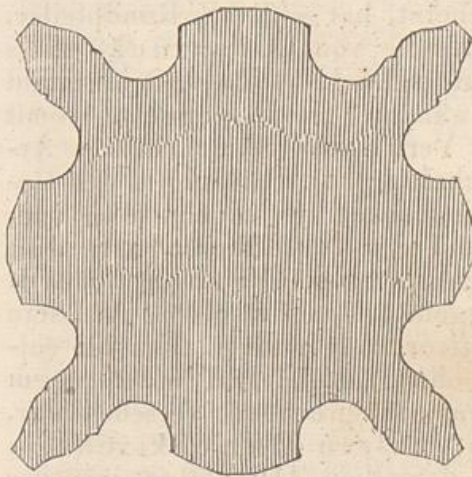
Rundbögen verbinden. Damit vereint sich im Aeussern noch weitere Ausstattung: ein krönender Giebelbogen über dem Spitzbogen des Fensters, zwischen Relieffialen, und ein Relief-Nischenwerk über und zwischen diesen Formen und dem Dachgesims; an den Chören zugleich gegliederte und mit Fialen gekrönte Streben und eine zierliche Dachgalerie; sodann Portale von ähnlicher Anordnung und Behandlung, welche sich der Fenster-Architektur unterscheiden, — eins derselben hoch aufsteigend, zweifach so hoch als die Thüröffnung, und in dem allerdings verhältnisslos schlanken Tympanon mit der Reliefdarstellung des irdischen Stammbaumes Christi ausgefüllt.

Verschiedene andere Baustücke zu Münster zeigen eine ähnlich anmuthvolle und reiche Verwendung der Spätformen. Es gehören dahin: der Chor der Ludgerikirche, der, auf eine volle und gesammelte Lichtwirkung berechnet, in rotundenartiger Ausweitung mit sieben Seiten eines Zehnecks schliesst und dessen Fenstermaasswerke denen der Lambertikirche ähnlich gebildet sind, und die zierlich luftigen Obergeschosse des Ludgerithurms; — das Obergeschoss des Thurmes der Liebfrauenkirche; — die jüngeren Theile im Aussenbau des Domes, namentlich der zwischen den Thürmen der Westfaçade vortretende Mittelbau, mit ungemein prachtvollem Portale und Fenster, deren Verhältniss und Ausstattung wiederum dem Princip der Lambertikirche folgt, nur in noch reicherer Verwendung, und mit ebenso reicher, von Fialen durchbrochener Brüstung der Dachschräge; auch der ähnlich glänzende Südgiebel des östlichen Kreuzarmes, der, ein Zeugniß für die lange Dauer der gothischen Formen, das Datum 1568 trägt; — die jüngeren Theile der Rathhaus-Façade, u. s. w.

Dann ist die Marienkirche zur Wiese in Soest anzuführen, ein Hallenbau von ansehnlichen Dimensionen bei beschränktem Längenverhältniss, der Anordnung jener Kirchen¹ mit fast quadratischem, durch eine Stellung von vier Pfeilern ausgefülltem

¹ Der Frauenkirche in Nürnberg und der Kilianskirche in Korbach.

Schiffraume einigermaassen entsprechend, doch mit dreifachem Chor auf der Ostseite, und zugleich durch eine dreitheilige Thurmhalle, mit sehr starken Thurmpfeilern, westwärts verlängert; das Innere im Ganzen 150 Fuss lang und 80 F. breit, bei 35 F. Mittelschiff- und Jöchbreite (in den Pfeileraxen) und 76 F. Höhe. Die Gründung hatte, inschriftlicher Angabe zufolge, schon im Jahr 1331, durch Meister Johannes Schendeler, stattgefunden; der Bau war aber so langsam vorgerückt, dass die Thürme, gleichfalls nach inschriftlichem Datum, erst seit 1429 zur Ausführung kamen. Es ist somit ein ähnliches Uebergangsverhältniss wie bei der Lambertikirche von Münster. Die Choranlage zeichnet sich dadurch aus, dass der Mittelchor wiederum durch 7 Seiten eines Zehnecks gebildet wird, während die kleineren Seitenchöre aus 5 Seiten eines Zehnecks bestehen, (also eine Gesamtcomposition, die zunächst, wie es scheint, an das Vorbild des Chores der Petrikerche von Soest, S. 245, anknüpft.) Die



Profil der Schiffpfeiler in der Wiesenkirche zu Soest. (Nach Lübke.)

Formation des Innern hat das in der westphälischen Gothik ganz ungewöhnliche Princip einer nach dem Systeme der Bögen und Gurte durchgeführten und in die letzteren unmittelbar übergehenden Gliederung der Pfeiler, mit mehrfach abgeschragten Ecken, tiefen Kehlungen und stark vorspringenden Birnstäben. Es ist in der Weise dieser Profilierung eine augenscheinliche Berechnung aufspielende Licht- und Schattenwirkung, die sich auch in der Chordisposition, in der Behandlung der luftig schlanken Fenster zeigt. Die Maasswerke der letzteren haben im Chore noch ein trockeneres strenges Gefüge, im Schiff bunte geschweifte Formen; ihre dünnen Stäbe sind in halber Höhe durch ein horizontales Maasswerkband zierlich gefestigt. Es ist ferner als eine Abweichung von dem sonst üblichen Verfahren der westphälischen Gothik anzumerken, dass der Westbau auf zwei Thürme (von denen aber nur die Untertheile zur Ausführung gekommen) angelegt war. Das zierliche Südportal,¹ das sich, wie bei der Lambertikirche von Münster, der Fenster-Architektur unterschiebt, ist in seinen oberen Theilen (gleich dem Westportal der Liebfrauenkirche zu Münster, S. 249 u. f.) mit einem Fenstermaasswerk ausgefüllt.

¹ Ansicht bei Lange, a. a. O., VIII.

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

Der Chor der Reinoldikirche zu Dortmund, 1421—50 durch einen Meister Rozien oder Rozier (Rogier?) erbaut, zeigt verwandtes Element. Er ist einschiffig, mit dreiseitigem Schlusse; die Dienstbündel im Profil der Gewölbgurte und unmittelbar in diese übergehend; die hohen und breiten Fenster des Chorschlusses mit geschweiftem Maasswerk von glänzender Composition, ihre Stäbe zweimal durch horizontale Maasswerkblätter verbunden. — Aehnlicher Zeit und Geschmacksrichtung gehört auch der ansehnliche, seit 1396 erbaute Thurm der Petrikerche von Dortmund an.

Einige Chöre der in Rede stehenden Epoche, dreiseitig schliessend, sind von breitem, gleichfalls dreiseitigem Umgange umgeben, wobei das Verhältniss der innern zu den äussern Seiten sich in verschiedener Weise löst. Zu ihnen gehört, als früheres Beispiel, der Chor der Katharinenkirche von Unna (1389 bis 1396), mit schlanken dienstbesetzten Rundpfeilern, während die Aussenwände des Umganges je ein breites Fenster haben. Das Schiff, das etwas älter zu sein scheint, hat schlichte Rundpfeiler. — Sodann der Chor der Marienkirche von Osnabrück (erstes Viertel des 15. Jahrhunderts), mit schlichten Rundpfeilern und je zwei Fenstern in den Aussenwänden des Umganges, womit man ein mehr übereinstimmendes Verhältniss zu den innern Arkaden und eine leichtere Entwicklung der Reihungen des Gewölbes herzustellen suchte. Zu bemerken ist jedoch, dass hier der Umgang niedrig gehalten und der Mittelraum, von dem Hallensystem abweichend, als Hochbau mit selbständigen Fenstern emporgeführt ist; auch dass das gegenwärtig schmucklose Aeussere ursprünglich mit reichster dekorativer Ausstattung, dem bei solcher Anlage üblichen (und hier ohne Zweifel auf auswärtigem Einflusse beruhenden) Strebesysteme entsprechend, versehen war. — Ein dritter Chor ist der der grossen Marienkirche zu Lippstadt (1478—1506), von derselben Disposition wie der ebengenannte, doch wiederum von gleicher Höhe des Umganges mit dem Mittelraume.

Der Kirche von Unna reihen sich einfache Hallenkirchen in grösserer Folge an. Zunächst, durchgängig mit einfachen Rundpfeilern, verschiedene münsterländische Kirchen: die von Beckum (mit früherem Chore, die Schiffenster mit ähnlich schönem Maasswerk wie das der Lambertikirche zu Münster), die Marien- und die Bartholomäuskirche von Ahlen, die Pfarrkirche von Borken, die von Woltrop, die roheren von Haltern und von Lünen; ebenso die nach 1460 gebaute Kirche von Blomberg bei Detmold. — Bei einigen sind die Seitenschiffe etwas niedriger als das Mittelschiff, doch ohne zur Anlage von Oberfenstern Raum zu gewähren. Bei der Kirche von Rheine, einem Gebäude von ansehnlicher Länge mit zierlich schlanken Rundpfeilern, bei der von Stadtlohn, einem Ziegelbau (mit Hausteindetails), bei der

ähnlichen Kirche von Ahaus ist nur eins der Seitenschiffe niedriger. Vollständige Durchbildung des Systems zeigt die Kirche von Bochohd,¹ deren Chor 1415 und deren Westthurm 1472 angefangen wurde, mit runden Schiffpfeilern, deren Vorderstück an der Oberwand aufsteigt und über einem Laubkapitäl die Gewölbgurte aufnimmt, während aus ihren Seiten die Scheidbögen frei vortreten und nur der mittlere Theil des Profils der letztern am Pfeiler hinabläuft. Minder bedeutende Beispiele sind die Kirchen von Ramsdorf, Senden, Dülmen, verbaute und verschiedenzeitige die von Liesborn und Geseke. — Andre, wiederum mit gleich hohen Schiffen, haben achteckige Pfeiler. Hiezu gehören einige Gebäude im Wesergebiet: die Kirche von Möllenbeck bei Rinteln, mit dem Datum 1493, ein Bau von hohen und lichten Verhältnissen, bemerkenswerth zugleich durch eine, wie es scheint, gleichzeitige Krypta mit achteckigen Säulen und einem Complex zugehöriger Klosterbaulichkeiten, und die minder bedeutenden Kirchen von Oldendorf und Obernkirchen. Sodann im Paderborn'schen: der stattliche Schiffbau der Kirche von Wiedenbrück; die Kirchen von Bustorf, Enger, Gütersloh und die wenig bedeutenden von Rietberg und Dringenberg, sämmtlich mit älteren romanischen Theilen oder der Umbildung von solchen.

Einige Monumente, die aus den letzten Decennien des 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren, zeichnen sich durch ein schlankes und zugleich gestrecktes Verhältniss der innern Räumlichkeit und durch reichgemusterte Wölbungen, welche von hohen und schlichten Rundpfeilern getragen werden, aus. Die bedeutenderen finden sich im Münsterlande. Als solche sind anzuführen: die Pfarrkirche zu Vreden, in ihrer östlichen Hälfte etwas älter als in der westlichen, die das Datum 1478 trägt; — die Lambertikirche zu Koesfeld vom Jahr 1483, als Umbau und Erweiterung einer spätromanischen Anlage, von der im westlichen Theile noch die Reste; — die kleine Kirche von Everswinkel bei Münster; — die im J. 1489 begonnene Kirche von Notteln, ein Bau von besonders edlen und glücklichen Verhältnissen, mit vorwiegender Längenwirkung des Innern und durch zierliche Netz- und Sternmuster der Wölbungen ausgezeichnet, 65 $\frac{1}{2}$ Fuss im Innern breit bei 31 F. Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen), 17 $\frac{1}{2}$ F. Jochbreite und Seitenschiffbreite und 146 F. Länge mit Ausschluss des noch aus der Uebergangsepoche herrührenden Thurmes, der vor der Mitte der Westseite vortritt; — die Kirche von Lüdinghausen, 1507—15 erbaut, der vorigen ähnlich, doch wiederum mit grösseren Jochbreiten und mehr nüchterner Detailbehandlung, bemerkenswerth durch die Seitenchöre, die in diagonaler Lage, aber nicht über die

¹ Einige Blätter bei Schimmel.

Seitenschiffwände hinaustretend (und, eigentlich nur, ebenfalls in einer Bewährung nüchternen Sinnes, durch einen Abschnitt der Nordost- und Südostecke) gebildet sind; mit einem, von starken Innenpfeilern getragenen, 1558 vollendeten Westthurme; — die Kirche zu Ascheberg, von ähnlicher Anlage, mit dem Datum 1524; — die rohere Kirche von Datteln.

Die hieher gehörigen Kirchen ausserhalb des Münsterlandes sind weniger bedeutend. Zu nennen sind: die katholische Kirche zu Bochum; — die (katholische) Klosterkirche zu Hamm, 1510—12, erheblich lang und nur mit einem schmalen Seitenschiffe, im grossen Westfenster mit einer eignen Combination strenger und geschweifter Maasswerkformen; die obere Stadtkirche zu Iserlohn und die Kirche zu Schwerte, Beides Conglomerate aus verschiedenen Epochen.

Endlich ist eine Anzahl einschiffiger Kirchen zu erwähnen, bei denen sich, im Gegensatz gegen die früheren Bauten der Art, das ernüchterte Princip der Zeit darin ausspricht, dass die Gewölbgurte nicht mehr von Diensten, sondern zumeist nur von Consolen getragen werden: — die vor 1400 gebaute katholische Kirche zu Hörde bei Dortmund; die zierlich behandelten Kirchen von Falkenhagen im Detmold'schen, Benninghausen bei Lippstadt, Herzebroch; die von Burlo, von Albachten, und die Kapelle neben dem Dome zu Münster, welche den Namen des alten Domes führt; die Ziegelkirchen von Wedderen und von Borken, die letztere 1401 gegründet und durch zierliche Durchbildung des Ziegelbaues bemerkenswerth.

Die dekorative Lust der gothischen Spätzeit, die an den Gebäuden selbst und vornehmlich an dem Aeussern derselben nur in geringem Maasse, nur ausnahmsweise zur Erscheinung kam,¹ entfaltete sich um so reicher und lustiger an den eigentlichen Schmuckarchitekturen, welche die Ausstattung des Inneren erforderte. In der That besitzt Westphalen an Werken der Art, an einfacheren und an Beispielen zierlichst kunstvoller Durchbildung, eine Fülle, wie kein andres der deutschen Länder. Es ist eine kleine Kunstwelt für sich, in welcher die gothische Uermüdigkeit im Hervorgehenlassen von Form aus Form, die mit dem beharrenden Ernste des eigentlichen Architekturwerkes doch

¹ Lübke hat, S. 301, f., sehr richtig nachgewiesen, von wie bedeutendem Einflusse hierauf die Beschaffenheit des Materials, eines besonders weichen Sandsteins, sein musste. Gleichwohl ist zu bemerken, dass davon doch die Formenleerheit in der inneren Architektur auf keine Weise bedingt sein konnte, dass diese sich auch anderweit im ausgedehntesten Maasse findet und dass somit jene Erscheinung mindestens ebensowohl auf die allgemeine geistige Stimmung der Zeit und des Lokales zurückzuführen sein wird.

nicht ganz in Einklang steht, ihre eigentliche Befriedigung sucht und findet.

Besonders an Tabernakeln, für die Monstranz oder Reliquien, und an tabernakelartigen Wandschreinen ist eine fast übergrosse Menge vorhanden; wobei es bezeichnend erscheint, dass doch nur Weniges aus dem 14. Jahrhundert, und etwa nur eins, ein noch schlichtes Werk in der Kirche von Cappenberg, aus dem Anfange desselben herrührt. Die höchst überwiegende Mehrzahl gehört dem 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts an. Soest hat eine ganze Reihenfolge: ein höchst prachtvolles in der Paulskirche; ein ähnliches, zwei geringere und einen Wandschrein in der Wiesenkirche; eins in der Höhenkirche. Dortmund hat wiederum eins der prachtvollsten in der Dominikanerkirche, zwei in der Reinoldi-, eins in der Marienkirche. Osnabrück hat in der Johanniskirche ein Tabernakel von wunderschön harmonischer Durchbildung, ein andres im Dome. Dann sind die in den Kirchen zu Unna, Castrop, Aplerbeck, Borken, Dülmen, Havixbeck, Sünninghausen, Marienfeld, Wiedenbrück, Lippstadt, Lemgo, Loccum, Wunstorf u. s. w. zu nennen. Bunte Spätformen zeigen die in der Grossen Marienkirche zu Lippstadt, in der Stiftskirche Bustorf zu Paderborn, in den Kirchen von Nieheim, Steinheim, Schildesche, in der Bergkirche von Herford, in der Bartholomäuskirche von Ahlen, mit der Jahrz. 1512; spielende, mehr oder weniger barocke Formen des 16. Jahrhunderts, die in den Kirchen von Bochum, Recklinghausen, Datteln, Lüdinghausen, Senden; üppigen Glanz, schon mit der Einmischung moderner Elemente, die im Dome von Münster, in den Kirchen von Everswinkel, Warendorf, Freckenhorst, u. s. w., u. s. w.

Auch Altäre, in der Kirche zu Unna, in der Wiesenkirche zu Soest, dem Dome von Paderborn, der Bergkirche von Herford, sind mit ähnlicher Tabernakelkrönung versehen.

Ebenso glänzende Ausstattung an den Chorschranken, wie an denen der Kirche von Marienfeld, und am Lettnerbau, davon aber nur ein Beispiel, doch eins der glänzendsten und edelsten, in dem sogenannten Apostelgange des Domes von Münster¹ vorhanden zu sein scheint; ein Werk, das sich nach der Innenseite des Chores fast wie eine dekorative Schlossfaçade gestaltet, mit zierlicher Zinnenkrönung und mit reizvollen Treppenthürmchen auf den Ecken, während die Schiffseite eine rundbogige Pfeilerhalle bildet, die an Pfeilern, Bogensäumungen, Krönungen mit feinsten Gliederung und mit der reichsten Fülle schmückender, harmonisch vertheilter Zuthat versehen ist.

¹ Einige Blätter bei Schimmel, a. a. O., und bei Lange, a. a. O.

Für den Profanbau kommen ein Paar, in kräftiger Massenwirkung gehaltene Rathhausfaçaden in Betracht, wie die zu Osnabrück, mit Erkerthürmchen und die trefflich geordnete zu Unna, mit der Jahrzahl 1489. — An Façaden von Wohnhäusern hat besonders Münster stattliche, zumeist schon dem 16. Jahrhundert zugehörige Beispiele, welche nach dem Vorbilde der dortigen Rathhausfaçade mehr oder weniger frei, zum Theil mit der Einmischung von Renaissance-Elementen, angeordnet sind. Andre zu Lemgo, Herford, u. s. w. — Als ein ansehnliches Beispiel städtischer Thor- und Thurmbauten ist das Osthofer-Thor zu Soest, mit zierlichen Erkern und mit der Jahrzahl 1535, hervorzuheben.

Die sächsischen Lande.

Die spätgothischen Monumente der sächsischen Lande ordnen sich nach den Districten in verschiedene Gruppen.

In Niedersachsen kommen zunächst die Monumente von Braunschweig¹ in Betracht.

Einige kirchliche Gebäude stehen im Uebergange zwischen früherer und späterer Richtung, namentlich die Pauliner- (Dominikaner-) Kirche und die Brüdern- (Franciskaner-) Kirche. Beide haben, abweichend von dem Hallensystem, welches sich in Braunschweig schon in der ersten Periode der Gothik in so eindringlicher Weise geltend gemacht hatte (S. 256), den (im Chore fortgesetzten) Hochbau mit niederen Seitenschiffen, d. h. diejenige Anlage, welche bei den Kirchen der bezeichneten Orden herkömmlich war und erst spät anderen Dispositionen wich. Bei beiden sind die Schiffpfeiler einfach achteckig, in der Paulinerkirche mit Laubkapitälen, in der Brüdernkirche mit schlichten Deckgesimsen versehen. Für jene wird das Jahr 1343 als das der Einweihung angegeben; vielleicht bezeichnet dasselbe aber nur die Chorweihe; wenigstens kommen in den Seitenschiffen sternmaasswerkbildungen von geschweifeter Form, die auf eine spätere Zeit zu deuten scheinen, vor. Von der Brüdernkirche wird ausdrücklich berichtet, dass ihr Chor 1345 geweiht, dagegen das Schiff erst von 1375 bis 1449 erbaut worden sei. (Die Paulinerkirche, etwas kleiner als die andere, dient gegenwärtig als Zeughaus). — Die Petrikerche, von mehrfachen Bränden heimgesucht und verschiedenen Epochen angehörig, hat ebenfalls achteckige Schiffpfeiler.

Neben diesen Neubauten schritt die Umwandlung und schmuckvollere Ausstattung der älteren braunschweigischen Kirchen fort. Hierauf ist schon früher hingedeutet. Das Glockenhaus am

¹ Schiller, die mittelalterl. Architektur Braunschweigs. Mehrere Blätter in Lange's Original-Ansichten der Städte von Deutschland.

Façadenbau der Andreaskirche,¹ der Zeit um den Schluss des 14. Jahrhunderts angehörig, zeigt in seinen grossen Fenstern Prachtbeispiele von complicirten, zum Theil geschweiften Maasswerkformen; der zierliche Oberbau des Südthurmes neben diesem Glockenhouse wurde erst seit 1518 durch Barward Tafelmaker erbaut. — Die Martinikirche empfing glänzende Schmucktheile in dem Bau der Annakapelle, 1434, und in den östlichen Seitenschifftheilen und dem Chorschlusse, die, der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörig, ausserhalb rings mit hohen Dachgiebeln umkränzt und in den Flächen der Giebel mit zum Theil barock spielendem Reliefmaasswerk ausgefüllt sind. — Die Chorschlüsse der Katharinen- und der Magnikirche fallen in dieselbe Epoche. — Besonders eigenthümlich und bemerkenswerth sind die Umwandlungen des Domes, dessen Anlage, mit verdoppelten Seitenschiffen, in eine fünfschiffige umgestaltet wurde. Doch hat die Veränderung des südlichen Seitenschiffes, mit dem Datum 1346, ein geringeres Interesse, indem hier die vorhandene Aussenmauer einfach durchbrochen und die anderweit nöthige Einrichtung ohne erheblichen künstlerischen Aufwand hinzugefügt wurde. Anders der Umbau des nördlichen Seitenschiffes,² mit dem Datum 1469. Hier wurde als selbständiger Neubau eine Doppelhalle angelegt, mit einer Flucht von Rundsäulen in der Mitte, wie dergleichen auch sonst vorkommt, aber zugleich in sehr eigner Ausstattung: die Rundsäulen mit je vier Diensten, welche sich spiralisch um den Schaft winden; darüber ein zierliches Netzgewölbe; die Fenster ganz flach eingewölbt, dem englischen Tudorbogen ähnlich, und statt der Bogenkrümmung des letzteren mit fast scharf eckigem Bruch, während die Verstabung nur bei ein Paar Fenstern in bunte Maasswerkmuster, bei den übrigen in die einfachsten Verbindungsbögen ausgeht. Wie die dem Tudorbogen ähnliche Formen, so scheint auch jene Umschlingung der Säulenschäfte mit Spiraldiensten (die von den gewundenen Säulenschäften spätromanisch deutscher und anderer Architektur wesentlich verschieden ist) auf englischen Einfluss zu deuten.

Dann ist zu Braunschweig ein vorzüglich ausgezeichneter Profanbau anzuführen: das Altstadttrathhaus,³ welches zur Seite der Martinikirche belegen ist und mit dieser einen Theil des Altstadtmarktes umschliesst. Es ist verschiedenzeitiger Bau, seine Ausstattung im Wesentlichen der Epoche um 1400 und späterer Zeit des 15. Jahrhunderts angehörig. Es sind zwei im rechten Winkel zusammenstossende Flügel, vor deren inneren (dem Markte zugewandten) Seiten zweigeschossige Arkaden hinführen: die untern schlicht; die obern hoch, in der Weise von

¹ Kallenbach, Chronologie, T. 72 (3). — ² Vgl. Kallenbach, a. a. O., T. 73 (1, 2). — ³ Kallenbach, T. 49. Verdier, architecture civile et domestique au moy. âge.

Kirchenfenstern geordnet, mit Maasswerkfüllungen, die aber von einem eingespannten Halbkreisbogen aufgefangen werden, mit ansehnlichen Wimbergen und mit einem Schmuck von Statuentabernakeln an den dazwischen geordneten Strebepfeilern. Wie die Halbkreisform jener Bögen, welche die Unterhälfte der obern Arkaden geöffnet hatten, so sind, eigenthümlicher Weise, auch in den darüber befindlichen Maasswerkfüllungen (wenigstens im ältern Theile des Baues) halbkreisrunde Verbindungen angebracht. Merkwürdiger als diese Besonderheit ist aber die ganze stattliche Anlage an sich und noch mehr das augenscheinlich wohl überdachte Wechselverhältniss zwischen ihr und der Ausstattung der gegenüberstehenden Kirchentheile, was hier eine bauliche Gruppierung, eine Totalwirkung derselben hervorbringt, die im Mittelalter selten genug und hiemit doppelt anerkannterwerth ist.

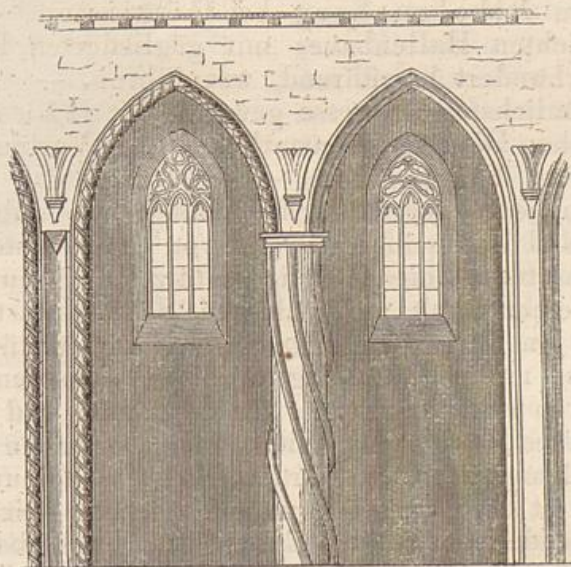
Als einfachere, doch ebenfalls bemerkenswerthe Profanbauten vom Schlusse des Mittelalters sind daneben das Rathhaus zu Goslar und das dortige Gebäude der „Worth,“ beide gleichfalls mit Arkaden, mit Statuen- und Giebelschmuck, zu nennen.¹

Der Fortführung der Bauten an den Domen von Magdeburg und von Halberstadt bis zur Schlussepoche des Mittelalters, ihrer für die Spätzeit charakteristischen Theile ist ebenfalls bereits (S. 258, ff.) gedacht. Es ist daran zu erinnern, dass namentlich der Oberbau der Façade des Magdeburger Domes, mit dem Datum 1520 am Nordthurme und mit dem, in bunt spielenden Leisten- und Maasswerkformen reich geschmückten Glockenhouse, hieher gehört. Im Halberstädter Dome machen sich u. A. die grossen Fenster in den Giebelseiten des Querschiffes durch glänzendes Maasswerk von geschweifter Formation als bezeichnende Beispiele der Spätzeit bemerklich, während die Ausführung der Thürme der Westfaçade, in einer rohen Nachahmung der Uebergangsmotive des Unterbaues (Thl. II, S. 415), tief in das 16. Jahrhundert hinabreicht, wie dies aus dem Datum 1574 an dem südlichen Thurme erhellt. — Beide Dome sind im Innern zugleich mit Lettnern, reich dekorativ im Style der Spätzeit, ausgestattet; der Magdeburger Lettner mit dem Datum 1458, der Halberstädter mit dem Datum 1510.

Die andern spätgothischen Kirchen beider Orte folgen vorherrschend, wenn nicht durchgehend, wiederum dem Hallensystem. In Halberstadt² ist die Martinikirche vorzüglich bedeutend, zwischen den Thürmen mit zierlichem Glockenhouse, das in der Weise der braunschweigischen Glockenhäuser behandelt ist; anderweit im Maasswerk, namentlich dem der Fenster, mit Mustern, welche seltsam, jedenfalls die Schlusszeit des Styles bezeichnend, aus rechtwinklig gebrochenen Stäben gebildet sind.³

¹ Büsching, Reise durch einige Münster des nördl. Deutschlands, S. 271, f. — ² Büsching, S. 265, ff. Lucanus, Wegweiser durch Halberstadt. — ³ Kaltenbach, a. a. O., T. 66 (6, 7).

Ausserdem sind an dortigen Kirchen die Andreaskirche (1399) und die Katharinenkirche, jene weiland einem Franciskanerkloster, diese einem Dominikanerkloster zugehörig, zu nennen. — Magdeburg¹ hat in dem Schiff der Sebastianskirche einen Hallenbau von wundersamer Zierlichkeit: Pfeiler von runder, viereckiger oder achteckiger Grundform, die letzteren mit tief ausgekehhlten Flächen, an deren Ecken oder Mitten feinprofilirte Dienste, schlicht oder in schraubenförmiger Drehung, emporstei-



Magdeburg

Sebastianskirche zu Magdeburg. Inneres System des Schiffes. (Nach v. Quast.)

gen, an den eckigen Pfeilern in die Scheidbögen durchlaufend, an den Rundpfeilern, die sie in Spirallinien umschlingen, durch Deckgesimse abgeschlossen. Es ist eine Behandlung, die mehr den Systemen des Ziegelbaues eignet und die Nachbarschaft des letzteren ankündigt. Rippenansätze über Consolen deuten auf die Absicht einer Gewölbdecke; im Chore ist eine solche, bei gleichen Ansätzen, trefflich aus Holz ausgeführt. Die übrigen Kirchen von Magdeburg, die Augustinerkirche, die Ulrichskirche, Peterskirche, Jakobikirche, Katharinenkirche, heil. Geistkirche zeigen im Schiffbau spätgothische Aussenarchitektur (die der Augustinerkirche, 1366 geweiht, noch von reineren Formen), während das Innere, mit viereckigen Pfeilern, durchgängig einer Herstellung nach dem Verderben der Stadt im dreissigjährigen Kriege angehört. An der Peterskirche und der Jakobikirche sind Vorhallen im Ziegelbau, nach der

¹ v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 250.

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

Weise der ostwärts belegenen Lande, anzumerken. Unter mehreren Kapellen ist die St. Gangolphskapelle, ehemals die erzbischöfliche Hauskapelle, durch ein kunstvoll spätgothisches Gewölbe mit reichsten, zum Theil frei hervortretenden Rippenverschlingungen ausgezeichnet. (Sie dient gegenwärtig als Registratur der k. Regierung.)

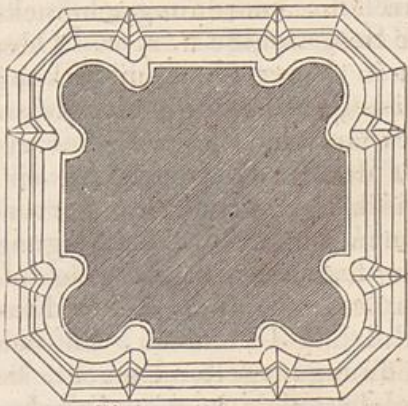
Ueber die spätgothischen Kirchen anderer Orte Niedersachsens (mit Ausschluss derer, welche den Kreisen des Ziegelbaues angehören), fehlt es an aller genügenden Vorlage. Nur das Schiff der Kirche zu Nikolausberg bei Göttingen¹ ist noch als Beispiel schlichten Hallenbaues mit gegliederten Pfeilern, aus dem 15. Jahrhundert herrührend, anzuführen. —

Eigenthümlichstes Interesse gewährt der H ä u s e r b a u der niedersächsischen Districte, namentlich in den Vorlanden des Harzes. Es ist ein Fachwerkbau, — ein Holzgerüst mit leichten Steinfüllungen, jedes obere Geschoss zumeist über das untere ein wenig vortretend und seine Schwelle von dem Pfosten- und Balkenwerk des unteren consolenartig gestützt. Das einfache System hat hier zu einer reich ausgebildeten Schnitzkunst Anlass gegeben, indem jene vorspringenden Schwellen von Stütze zu Stütze an ihren Ecken mannigfach ausgekehlt, die consolenartigen Vorsprünge eben so reich gegliedert, beide Theile und andre Holzstücke des Baues auch sonst mit ornamentistischen und bildnerischen Darstellungen erfüllt wurden. Die Erscheinung derartiger Baulichkeiten ist oft von grösstem malerischem Reize, den auch die nächstfolgende Renaissance-Epoche klug auszubeuten wusste. Halberstadt und andre Orte in der Nähe des Harzes haben mannigfache Beispiele der Art. Auch in Magdeburg ist einiges Bemerkenswerthe erhalten.²

In Thüringen sind zwei eigenthümlich behandelte Hallenbauten an Kirchen von Erfurt hervorzuheben, beide, wie es scheint, in den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts ausgeführt, nach einem Brande, welcher die Stadt im Jahr 1472 verwüstet hatte. Der eine ist der Schiffbau des Domes,³ von nicht ganz regelmässiger (wohl durch Lokalverhältnisse bedingter) Anlage, auffällig durch eine Breite der Seitenschiffe, welche die des Mittelschiffes übersteigt, von freier, offener Raumentwicklung, die durch dieses Verhältniss nicht beeinträchtigt wird. Die Pfeiler sind achteckig, mit starken Diensten auf den Ecken und zumeist mit ebenso starken Einkehlungen zwischen diesen, eine kraftvolle

¹ Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, herausgegeben von dem Architekten-Verein für d. Königr. Hannover, Heft II, Sp. 65, Bl. 16. — ² Vergl. Kallenbach, a. a. O., T. 81, f. — ³ Puttrich, Denkm. d. Bauk. in Sachsen, II, Ser. Erfurt. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 27. Kallenbach, T. 74 (e, e).

Gliederung, die in gutem Einklange mit jenen räumlichen Maassverhältnissen steht, wenn es im Uebrigen auch an innigerer organischer Durchbildung fehlt. — Das andre Beispiel ist der Schiffbau der St. Severikirche,¹ ein fünfschiffiges Werk mit breiterem Mittelschiff und gleichmässig schmalere Seitenschiffen. Hier



Erfurt

Profil der Mittelschiffpfeiler in der Severikirche zu Erfurt. (Nach Kallenbach.)

haben die Pfeiler eine ganz eigne, aus viereckigem Kerne gebildete Gestalt: die des Mittelschiffes mit einer Ausarbeitung der Ecken in Rundstabdienste und tiefgeschwungene Einkehlungen; die zwischen den Seitenschiffen, sehr schlank, mit starken Diensten, welche auf den Ecken vortreten; die Basamente der Dienste beiderseits, und besonders die letzteren, mit gegliederten achteckigen Sockeln.²

Derselben Spätzeit gehören noch einige andre Baustücke zu Erfurt³ an: eine zum Dom-Kreuzgange gehörige Halle mit einer Flucht von schlichtest

achteckigen Pfeilern und die daran anstossende Kilianskapelle, ein kleines Werk eigenthümlich dekorativer Behandlung, — ein zierliches Thürmchen auf der Augustinerkirche, — und ein in üppig blühenden Spätformen gebildetes grosses Tabernakel über dem Taufstein der Severikirche.

Sodann die jüngeren kirchlichen Gebäude von Nordhausen,⁴ wiederum, wie es scheint, ein Hallensystem; namentlich der Schiffbau des Domes, mit gegliederten Pfeilern, deren Gliederungen in die Rippen des reichgemusterten Gewölbes übergehen.

Die spätgothische Architektur von Obersachsen⁵ bekundet sich in mannigfaltigen Erscheinungen, zum Theil von charakteristischer und für die Richtung der Zeit eigenthümlich bezeichnender Ausbildung. Die kirchlichen Gebäude folgen durchweg dem Hallensystem, dem Princip nach in sehr einfacher Behandlung, mit schlicht achteckigen Pfeilern, zumeist mit dem üblichen Spiel der Netzgewölbe. Damit vereinigen sich besondere Elemente: theils eine schmückende Zuthat im Aeusseren, mit zierlichen

¹ Kallenbach, a. a. O. — ² Gemeinschaftlicher Grundriss des Domes u. der Severikirche bei Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 61. — ³ Zu den Blättern bei Puttrich vergl. Kallenbach, T. 76 (4, 5), 75 (5). — ⁴ Büsching, a. a. O., S. 303, ff. — ⁵ Puttrich, Denkmale der Baukunst d. Mittelalters in Sachsen, a. a. O.

Säumungen, Füllungen, Ausbauten und dergl., theils eine Sorge für reichere oder belebtere Wirkung der inneren Räumlichkeit, durch mancherlei kunstvolle Führung der Reihungen des Gewölbes, die leicht aus den Pfeilern hervorspringen, durch eine flach concave Einziehung der Pfeilerflächen, die dem Spiele der Schatten und Lichter eine leise Bewegung, der erstarrten Form wiederum einen Lebenshauch giebt, durch die Anordnung schmuckreicher Emporen an den Wänden der Seitenschiffe u. s. w. Oder es wendet sich, auch wenn der Bau in seiner Gesamtwirkung eines feineren Reizes entbehrt, die künstlerische Sorge der dekorativen Durchbildung eines oder des andern Einzelstückes zu. Hiebei tritt eine Wechselwirkung mit der Profanarchitektur ein, welche gleichzeitig in den obersächsischen Gegenden zu hervorstechender Bedeutung gelangt, Formen phantastischer Neigung mit sinnreicher Consequenz zu einer festen Norm ausprägend. Es ist zunächst eine eigne Schnitzmanier, die sich, unter Einwirkung und Nachwirkung des im Holzbau Ueblichen, an den Umfassungen der Thür- und Fensteröffnungen geltend macht, sie mit allerlei Stabwerk umgebend, welches sich in mannigfacher Weise kreuzt und schneidet. Verschiedenartige Bogenlinien geben solcher Einfassung eine bunt wechselnde Formation. Namentlich sind es jene gesenkten und gebrochenen Bögen, die, einem hängenden Teppich- oder Gardinenwerk vergleichbar, hiezu in Anwendung kommen; vorzugsweise bei den Fenstern, wo der Teppichvorhang vielleicht den ursprünglichen Anlass zu solcher Bildung gegeben hatte, dann aber auch bei den Portalen, hier zumeist im Wechsel der hängenden mit steigenden Bogenlinien, mehr oder weniger wie eine Auflösung des geschweiften Spitzbogens in seine einzelnen Bestandtheile. Es ist in dieser ganzen dekorativen Manier, in dieser zierlich launischen Schnitzkunst, die in einzelnen Schlussbeispielen selbst auf naturalistische Nachbildung hölzernen Flecht- und Rahmenwerkes ausgeht, ein charakteristisch verwandtschaftlicher Zug mit jener ältesten schnitzartigen Behandlung, die als ein besondres Merkzeichen schon in der frühromanischen Architektur von Sachsen hervorgetreten war; und es scheint, dass auch die in andern Gegenden vorkommenden Beispiele der Art, die sich in der That nur vereinzelt finden, auf sächsische Schule oder sächsische Muster zurückzuführen sind. — Zu bemerken ist übrigens, dass die eben angedeuteten Eigenthümlichkeiten hauptsächlich erst in der Ausgangsepoche der Gothik, am Schlusse des 15. und im Anfange des 16. Jahrh. und bis zur Mitte des letzteren hinab, zur Ausbildung gelangen.

Den Anfang macht die Stadt Halle mit einer ansehnlichen Folge von Monumenten. Als solche sind zu nennen: die Moritzkirche, deren Chor, nach inschriftlicher Angabe seit 1388 erbaut, ¹

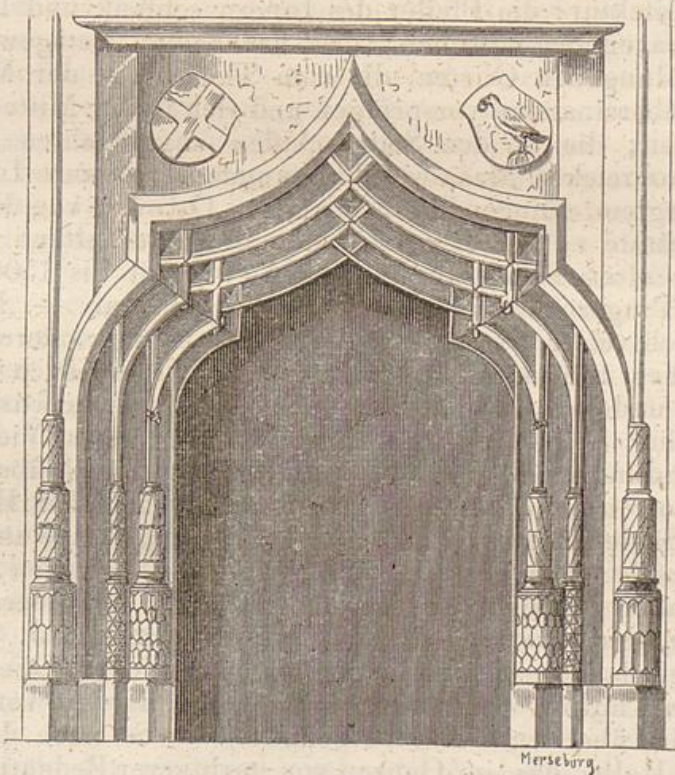
¹ Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises, I, S. 1082.

sich durch zierlich dekorative Behandlung des Aeussern, gegliederte Strebepfeiler, feines Leistenwerk an den Mauerflächen, Zackenbogensäumungen und Bogenkrönungen an den Fenstern, auszeichnet, während das Innere des (jüngeren) Schiffes ein reiches Netzgewölbe mit hängenden Zapfen hat, auch andre Einzelausstattung anzumerken ist; — die im J. 1510 vollendete Ulrichskirche, nur mit einem Seitenschiff; — die Domkirche, 1523 geweiht und 1589 hergestellt, sehr schlicht durch die Anordnung von Rundgiebeln am Aeussern, die ohne Zweifel jedoch erst der angedeuteten Herstellungsepoche angehören, von eigener Wirkung; — die Liebfrauen- oder Marktkirche.¹ Diese hat auf der West- und der Ostseite Thurmpaare, welche von früheren Gebäuden herrühren und zwischen welche sie hinein gebaut wurde. Die schlicht gothischen Westthürme von der ehemaligen Gertrudenkirche, die spätromanischen Ost- oder Hausmannsthürme von einer ältern Frauenkirche. Der Bau der neuen Frauenkirche ward 1530—54 durch Nicolaus Hoffmann ausgeführt; sie ist das edelste Beispiel der bezeichneten letzten Ausgestaltung der gothischen Architektur: die Pfeiler des Innern schlank und leicht mit jenen concaven Seitenflächen; das flachbogige Netzgewölbe mit reichverschlungenen Gurten, die zum Theil, von der Masse gelöst, frei übereinander vorspringen und sich in der Mitte traubenartig senken; die in den Seitenschiffen angebrachten Emporen mit eben so reichen Maasswerkbrüstungen; das ganze Innere von heiter bewegtem, klingendem Eindrücke. Ostwärts von der Kirche der sogenannte rothe Thurm, der isolirt erhaltene Glockenthurm der alten Frauenkirche, 1408—70 und bis 1506 gebaut, etwa den Prager Thürmen der Zeit vergleichbar. — Dann ein höchst machtvoller Profanbau: die Moritzburg, deren Hauptbau zwischen 1484 und 1503 fällt, die theilweise jedoch erheblich jünger ist und die, im dreissigjährigen Kriege verwüstet, jetzt zumeist eine kolossale Ruine bildet: ein grosses Viereck mit einem Rundthurm auf jeder Ecke; der Hauptflügel über mehreren Geschossen gewölbter Substructionen, welche den Hang zum Ufer der Saale füllen; in dem einen Seitenflügel eine ansehnliche Schlosskapelle; das Einzelne, soviel davon erhalten, in den schmückenden Formen der bezeichneten Art, besonders in den Spätbauten der Eingangsseite, dem Thorthurme v. J. 1550 und der leichten flachbogigen Säulenhalle mit zierlichem Obergeschoss neben dem Thurme, vom J. 1584, (die sich übrigens, verbaut und verflücht, im übelsten Zustande befindet). — So auch das Rathhaus von Halle, das, im Ganzen von geringerer Bedeutung, doch mit Einzeltheilen des Aeussern und des Innern charakteristische Belege für dieselbe Spätzeit bietet.²

¹ Wiebeking, T. 54 (Grundriss); T. 57 (Längen- und Querdurchschnitt). —

² Ein Paar Details der Moritzburg und des Rathhauses bei Kallenbach, Chronologie, T. 79 (2, 3).

Einige Monumente in den Elbdistricten nordwärts von Halle reihen sich zunächst an. Zu Zerbst, auf der Ostseite der Elbe und schon im Grenzgebiete zwischen Hausteinbau und Ziegelbau, die Nikolaikirche, in der üblichen Hallenform, mit hohem Umgange um den Chor, wobei das glückliche Wechselverhältniss zwischen beiden (der Chor fünfseitig aus dem Achteck, der Umgang neunseitig aus dem Achtzehneck schliessend) zu bemerken ist; der Chor 1446 vollendet, das Schiff 1488 ausgebaut und die Wölbungen mit dem Datum 1494 versehen; das innere System im Gepräge jener schlichten und ernsten Kraft, welche den Ziegelbauten eigen zu sein pflegt; am Schlusse des Chor-Aeussern eine zierliche Ausstattung wie an der Moritzkirche von Halle; auf der Westseite über dem (älteren) Thurmbau ein Aufsatz von drei achteckigen Helmspitzen, die mittlere höher als die beiden andern, vom Jahr 1530, nach dem Muster der Thurmspitzen des Magdeburger Domes gebildet. — Zu Bernburg die Marienkirche, deren Chor (ohne Umgang) im Aeussern eine ähnlich



Nordportal des Doms zu Merseburg. (Nach Kallenbach.)

schmuckreiche Ausstattung hat. — Zu Wittenberg die Stadtkirche und die Schlosskirche, beide im Zustande baulicher Veränderung und Entstellung: an der Stadtkirche ein interessantes

Portal, zweitheilig, mit geraden Sturzen, ohne Bogenwölbungen, gleichwohl mit Wimbergen, Streben, Fialen in eigen dekorativer Gesamtcomposition ausgestattet; die Schlosskirche, 1493—99 erbaut, einst mit reicher Ausstattung versehen, von der in einem kleinen Holzschnitt des Cranach'schen Heiligthumsbuches von Wittenberg¹ noch eine Andeutung erhalten ist.

Ferner: die völlig schlicht behandelten Kirchen von Eisleben, St. Andreas und St. Peter und Paul; das Schiff des Domes von Merseburg, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, 1517 geweiht, mit einem barock gothisch dekorirten Portal an der westlichen Vorhalle und einem andern im nördlichen Querschiff Flügel,² letzteres zu den vorzüglichsten Beispielen jener zierlich phantastischen schnitzartigen Behandlung gehörig; die Stadtkirche zu Weissenfels;³ das Schiff der Kirche von Freiburg an der Unstrut, vom Ende des 15. Jahrhunderts; die Wenzelkirche zu Naumburg, ein Bau von seltsam corrumpirtem Plane; u. s. w. — Sodann verschiedene Monumente des oberen Saalgebietes, mehr oder weniger durch bedeutende Theile dekorativer Ausstattung bemerkenswerth: die Stadtkirche von Jena, mit den inschriftlichen Daten 1472 und 1486, und die von Saalfeld; — das Rathhaus zu Neustadt an der Orla, mit sehr reicher, durch das stattlichste Leistenmaasswerk ausgestatteter Erkerzier und sonstigen schmuckreichen Einzelheiten; und die ebenfalls ansehnlichen Rathhäuser von Pösneck und von Saalfeld (1534), letzteres mit hinzugefügten Renaissancestücken. Den schönen Details des Rathhauses von Neustadt an der Orla werden die von Schloss Ober-Kranichfeld an der Ilm gleichgestellt; eine schnitzumrahmte Thür in letzterem⁴ ist wiederum ein Hauptbeispiel derartiger Dekoration.

Mit der Ausbreitung thüringisch-sächsischer Herrschaft (der des Hauses Wettin) auf die nördlichen Districte von Franken, (Koburg u. s. w.), die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts stattfand, scheint die spätgothisch sächsische Bauart auch dort hinübergetragen. Die Stadtkirche von Schmalkalden;⁵ die Kirche von Eisfeld; die von Koburg, an dem stattlichen Nordthurme mit dem Datum 1450; die Stiftskirche von Römhild,⁶ 1450—70 durch Meister Albertus erbaut, mit einem eignen, von einer Empore ausgefüllten Chore auf der Westseite, geben sich als Belege für diese Erscheinung. Ebenso, und vielleicht in noch entscheidender Weise, die Klosterbaulichkeiten von Münchröden,⁷ unfern von Koburg, in der dem sächsischen Profanbau eignen Behandlungsweise.

¹ „Dye zaigung des hochlobwirdigen heiligthums der Stifftkirchen aller heiligen zu Wittenburg“ mit einer Menge von Abbildungen von Reliquiarien und figürlichem Bildwerk; der Holzschnitt mit Ansicht der Kirche auf der Rückseite des Titels. — ² Vgl. Kallenbach, T. 79 (1). — ³ Wiebeking, II, S. 101. — ⁴ Bei Heideloff, Ornamentik, Heft XVI, T. 4. — ⁵ Wiebeking, II, S. 127. — ⁶ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 648. — ⁷ Heideloff, a. a. O., XVI, 3.

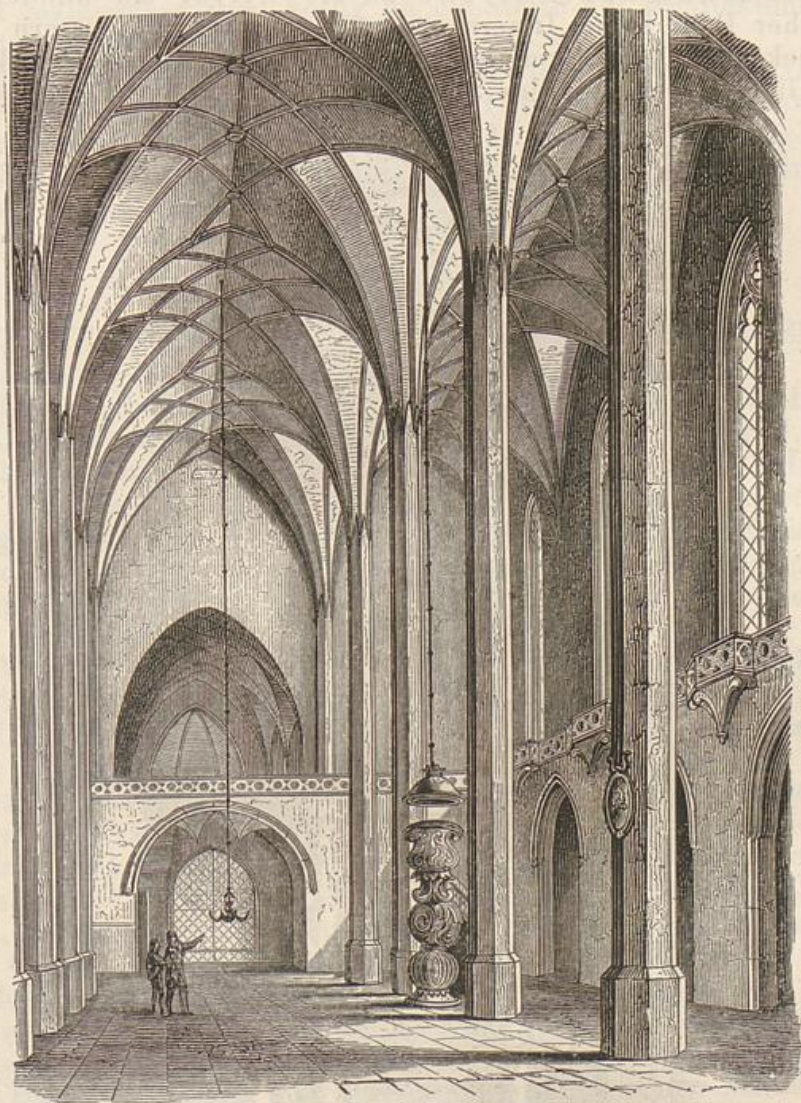
Unter den spätgothischen Bauten des Osterlande ist einiges Wenige zu Leipzig namhaft zu machen, namentlich die Paulinenkirche, ehemals einem Dominikanerkloster angehörig, von der aber der Chor sammt den anstossenden Klosterhallen, deren bunte Gewölbe auf kurzen achteckigen Pfeilern ruhten und deren Aussenwand mit zierlich gemustertem Ziegelwerk geschmückt war, neuerlich abgerissen ist. — Zu Altenburg die Bartholomäikirche, ein gewöhnlicher dreischiffiger Bau, und die Schlosskirche, ein Gebäude von schlichter, nicht ganz regelmässiger Anlage, aussen mit dekorativer Behandlung der Streben, im Innern durch ein in reichen Rosettenmustern verschlungenes Netzgewölbe ausgezeichnet, dessen glänzende Erscheinung den Prachtwölbungen spätgothischer Architektur in England füglich zur Seite zu stellen ist.

Endlich die Monumente des Meissner Landes. In Meissen selbst die jüngeren Theile des Domes: ¹ jener westliche Thurmbau der Epoche um und nach 1400, dessen Flächen in eigener Behandlung mit breiter Leistentheilung und zierlichen Maasswerkfüllungen ausgestattet sind und in dessen Fensterwölbungen ein schon phantastisch geformtes Zackenbogenwerk eingespannt ist; die diesem Thurmbau vorgelegte Begräbnisskapelle vom Jahr 1423—25, in Form eines kleinen Chorbaues, und das dekorativ behandelte, mit reich bildnerischer Umrahmung und Krönung versehene Portal, welches aus dieser Kapelle in das Schiff des Domes führt; der Aufsatz des südöstlichen Thurmes, mit zierlich schlanker durchbrochener Spitze, die, in günstigem Wechselverhältniss von Maass, Form und Zweck, von anmuthigster Wirkung ist; auch sonst manche Einzeltheile, namentlich ein freies Tabernakel im Innern. — Sodann die zur Seite des Domes seit 1471 erbaute Albrechtsburg, das kurfürstliche Schloss von Meissen, wohl der mächtigste Fürstensitz der Zeit, mit malerisch von Altanen umgebenem Stiegenhause und luftigen Dacherkern, in den Fenstern und deren Verstabung überall von der Form jener hängenden und gebrochenen Bögen, in den innern Räumlichkeiten (soweit deren ursprüngliche Beschaffenheit seit ihrer Ueberweisung an die Porzellanmanufactur, 1710, erhalten ist) durch mancherlei Formenspiel in Stützen und Wölbungen, u. A. auch durch Anwendung der in Preussen üblichen Wölbung kleiner Zellenkappen, bemerkenswerth.

Einige ansehnliche Kirchen des Meissner Landes im System der Liebfrauenkirche zu Halle, mit Pfeilern, deren Seitenflächen concav eingezogen sind und mit Emporen, die an den Seitenwänden vorspringen: die Domkirche (Frauenkirche) zu Freiberg² im Erzgebirge, nach einem Brande von 1484 erbaut, in überaus schlanken Verhältnissen und mit palmenartig über den Pfeilern

¹ Vgl. oben, S. 265. — *Denkmäler der Kunst*, T. 55 (2). — ² Vgl. Wiebeking, II, S. 124; T. 57 (Grundriss u. Durchschnitte). Kallenbach, T. 73 (Details).

sich ausbreitendem Netzgewölbe; die innere Höhe zu 70 Fuss, die Pfeilerhöhe 53 F. bei 4 F. Durchmesser; (an dieser Kirche die berühmte, aus spätromanischer Zeit erhaltene „goldene Pforte“ Thl. II, S. 409); — die Annakirche zu Annaberg, 1499—1525;



Innenansicht des Doms zu Freiberg im Erzgebirge. (Nach Puttrich.)

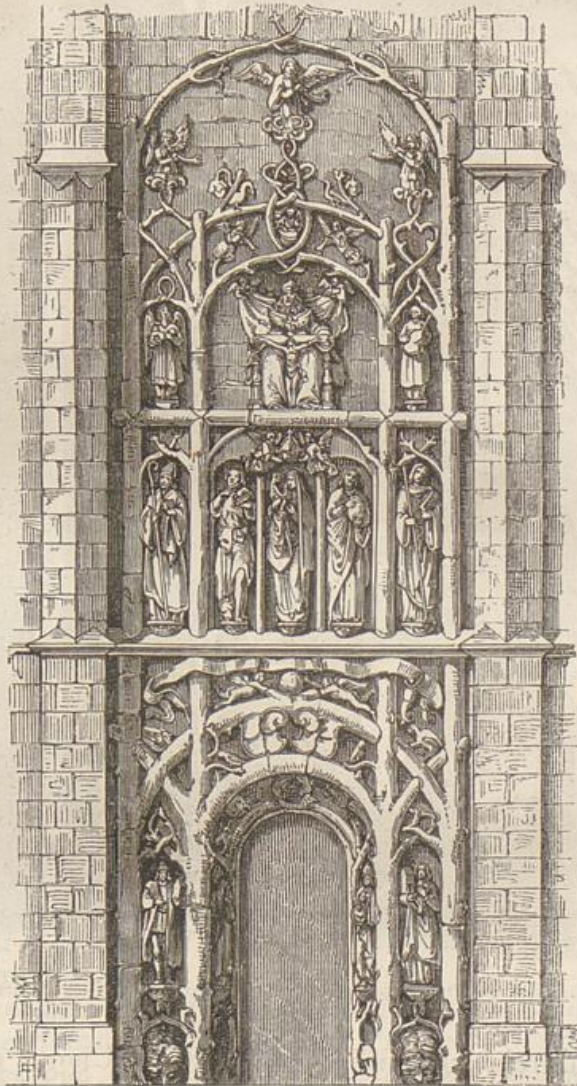
— die Marienkirche zu Zwickau,¹ deren Chor, in schlichter gothischem Style, 1453—70 und deren Schiff 1506—36 erbaut ist, letzteres besonders durch sehr reiche Dekoration des Aeussern,

¹ Zu Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. vergl. Bernewitz, die St. Marienkirche zu Zwickau. Ein Paar Details bei Kallenbach, T. 83 (6).

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

mit mannigfachem Tabernakel- und Leistenwerk, mit rundbogigen Friesen von spielender Formation, mit naturalistisch behandeltem Baumgeäste, welches sich den Schnitzgliederungen der Oeffnungen einmischt, u. s. w., ausgezeichnet.

Die Kunigundenkirche zu Rochlitz, ein minder erheblicher Bau, ist im Innern erneut, hat aber im Aeussern noch schmückende Details von charakteristischer Spätform, z. B. auf dem Giebelbogen, der das Südportal krönt, kleine Engelfiguren



Portal der Klosterkirche zu Chemnitz. (Nach Kallenbach.)

statt der Blattzacken. Der Chorschluss der Schlosskapelle zu Rochlitz hat zierlichst luftige Fenster, deren spielende Verstabung ebenfalls die Schlussepoche bezeichnet. — Das Portal

der Klosterkirche zu Chemnitz,¹ rundbogig zwischen barock behandelten Spitzbogenfenstern, hat eine Umrahmung und hoch emporgeführte Krönung, die durchaus von rohem Baumwerk und Gezweige aufgebaut scheint, Statuen und andre Sculpturen in ihre Füllungen einschliessend, eine Composition, in der ein gaukelnd malerisches Spiel völlig an die Stelle des architektonischen Gesetzes getreten ist.

Für den Profanbau kommt das Kaufhaus von Zwickau, 1522—24, mit barock phantastischer Giebelzierde, und mancher Einzeltheil an Wohngebäuden, z. B. in Freiberg,² in Betracht. —

Die sächsischen Monumente des Ziegelbaues werden in Folgendem besprochen werden.

Die Monumente der Ober-Lausitz zeigen den Einfluss böhmischer und sächsischer Bauweise.

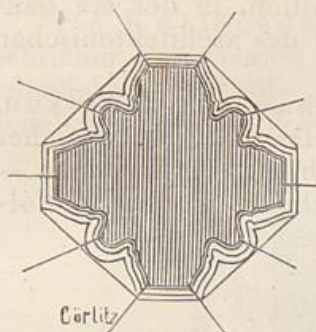
Unmittelbar zur böhmischen Bauschule scheint die Kirche des Cölestinerklosters zu gehören, welche Karl IV. im J. 1369 auf dem Oybin³ bei Zittau stiftete und welche 1384 vollendet war. Peter Arler von Gmünd, jener in Böhmen so vielfach thätige Meister, soll auch diesen Bau geleitet haben. Es ist eine einfach einschiffige Anlage, von schlanker Höhendimension, gegenwärtig eine überaus malerische Ruine. Ueber die Detailbehandlung fehlt es an näherer Mittheilung.

Vorzüglich bedeutend sind die spätgothischen Gebäude von Görlitz.⁴ Die älteren sind von geringerem Werthe: die Nikolaikirche, mit der erhebliche Umänderungen vorgenommen sind; und die im J. 1234 angelegte und 1381 vergrösserte Franciskanerkirche, ein sehr einfacher, nur mit einem niedrigen Seitenschiffe versehener Bau. — Das Hauptmonument ist die Petrikerche. Sie enthält die Ueberbleibsel einer ausgezeichneten spätest romanischen Anlage, im Westbau (Thl. II, S. 416), auch, wie es scheint, in den Umfassungsmauern der Krypta unter dem Chore. Ein sehr umfassender Neubau wurde im 15. Jahrhundert ausgeführt, für die Krypta von 1417—32, für den Oberbau von 1423 bis zur Einweihung im J. 1457 und bis zur schliesslichen Beendigung der Arbeiten im J. 1497. Es ist ein fünfschiffiger Bau, 255 1/2 Fuss lang, 104 1/2 F. breit bei einer Mittelschiffbreite von 38 F.; im Mittelschiff und den innern Seitenschiffen von gleicher Höhe (82—86), auch jedes derselben mit polygonem Chorschlusse versehen; in den beiden äussern, nicht ganz regelmässig angelegten Seitenschiffen etwas niedriger, doch so, dass die Hochräume keine besondern Oberfenster haben. Sehr eigen-

¹ Kallenbach, T. 84. — ² Beispiele bei Kallenbach, T. 79 (4), 83 (5). —

³ Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. — ⁴ Puttrich, II, II, Ser. Lausitz. Büsching, die Alterthümer der Stadt Görlitz.

thümlich, in einer bestimmten Reminiscenz der böhmischen Schule, erscheint die Gliederung der Schiffpfeiler: mit vier Hauptstäben eines unförmlich breiten Birnenprofils und vier, aus weicher Kehlung hervortretenden Eckrundstäben; die Gliederung entwickelt



Profil der Schiffpfeiler in der Petrikirche zu Görlitz. (Nach Puttrich.)

sich aus achteckigem Sockel, während die Gurte des reichen Netzgewölbes sich ohne Kapitäl aus dem Pfeiler lösen. Die grosse Krypta ist als seltne Anlage der Art in gothischer Epoche, noch mehr aber durch die Besonderheiten der Behandlung: achteckige Pfeiler und achteckige Säulen in eigner Combination und seltsam geordnete, consolenartig über den Schäften oder deren Krönungen vorspringende Gewölbgurte, von eigenthümlichem Interesse. — Die Frauenkirche, 1449 oder 1458 gegründet, 1473 geweiht und später vollendet, ist ein schlichter Hallenbau mit einfach achteckigen Pfeilern, bemerkenswerth u. A. durch eine prächtige Orgelempore und die geschweiften Spätformen des Doppelportales der Westseite. — Dann sind ein Paar kleine Monumente der Schlussepoche anzumerken: die von 1481—89 erbaute heilige Kreuzkapelle, mit allerlei abbildlich dargestellten jerusalemitanischen Erinnerungen und mit der zur Seite stehenden Nachbildung des heiligen Grabes von Jerusalem; — und die St. Annenkirche, ¹ 1508—12 durch Meister Albrecht Stieglitzer erbaut, ein nicht unansehnliches Werk, einschiffig, von 82½ F. innerer Länge, 39 F. Breite und 52 F. Höhe; die Gewölbe, in eigner Gurtverschränkung, von achteckigen Halbpfeilern getragen; aussen ohne Streben, doch statt dieser mit zierlichen Wandsäulchen und Statuentabernakeln geschmückt. — In der Mauerumgebung von Görlitz ist der „Kaisertrutz“ vom J. 1490, ein mit Thürmen gefestigtes Thor, von so machtvoller wie malerischer Erscheinung.

Die Ruine der alten katholischen Kirche von Lauban, an sich von geringer Bedeutung, ist doch durch den leicht achteckigen Thurm bemerkenswerth, dessen Obergeschoss, in Friesen und Fenstern, ein einfach tüchtiges, noch frühgothisches Gepräge hat. Die Petrikirche zu Bautzen ² ist ein grosser Hallenbau von unregelmässiger Grundrissform, mit achteckigen Pfeilern und Netzgewölben, 1441—97 erbaut.

¹ Die St. Annenkirche zu Görlitz, 1845. — ² Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc.